This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1965

Oesterreichische

Volksschriften und Volkslieder

im

siebenjährigen Kriege.

Beitrage

zur Geschichte der politischen Literatur im achtzehnten Jahrhundert

von

Dr. H. M. Richter.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1869.

PT3816
R5

Vorwort.

Die erste Anregung zu vorliegender Arbeit gab mir ein in den „Preußischen Jahrbüchern" (12. Bandes erstes Heft) 1863 erschienener Artikel: „Zur Literatur der Polemik gegen Friedrich den Großen" von Dr. Ed. Cauer. Eine genauere Beschäftigung mit den Werken des großen Königs brachte mich zu der Ueberzeugung, daß besonders in Oesterreich in Flugblättern und Flugschriften gegen Preußen und seinen Friedrich ein lebhafter Kampf geführt worden sei. Doch sah ich keine Möglichkeit für die Volksstimmung und ihre Aeußerungen während des siebenjährigen Krieges Zeugnisse beizubringen. Unsere öffentlichen Bibliotheken, deren Bücherschätze genau mit den Studien der ehemaligen Leiter und Vorstände dieser Institute correspondiren, boten soviel wie gar nichts.

Erst in der kostbaren Büchersammlung des Herrn Franz Haydinger, eines Privaten, dessen Liberalität vor

mir hervorragende Gelehrte wie Liliencron, Kurz u. v. A. anerkannten, fand ich das Gewünschte in reicher Fülle. Ergänzungen blieben nicht aus.

Unterdeß trat Dr. Ed. Cauer in Potsdam 1865 mit einer sorgfältig gearbeiteten Abhandlung „Ueber die Flugschriften Friedrichs des Großen" (Potsdam, Gropius 1865) hervor, und das Interesse, welches diese Untersuchung bei den Gelehrten, die dem Gegenstande ihre Unterstützung liehen, fand, verbreitete sich rasch nach dem Erscheinen der Schrift in die allgemein gebildeten Kreise.

Der Verfasser obiger Schrift bezeichnete dieselbe „als die Vorläuferin einer größeren Arbeit, welche sich auf die gesammte Flugschriften-Literatur des siebenjährigen Krieges erstrecken soll, für die er eine möglichst allgemeine Theilnahme anzuregen wünschte".

So trat zu dem lang gehegten Wunsche auch die Verpflichtung hinzu, die Arbeit der preußischen Gelehrten durch eine Behandlung der österreichischen Drucke zu unterstützen. Die „Oesterreichische Revue" (1866. 6., 7. und 8. Heft, Wien, Gerold) brachte die vorliegende Arbeit, mit Ausnahme der hier zum ersten Male veröffentlichten „Nachträge". Der Erfolg dieser Publication war ein überraschend günstiger und hat insbesondere der ausbrechende Krieg des Jahres 1866, dessen Ausgang Vielen zweifelhaft schien, derselben einen zeitgemäßen Charakter verliehen und veranlaßt, daß in vielen Organen der Ta-

gespresse Auszüge und Recensionen erschienen. Erhielt die Arbeit durch Zeitumstände ein actuelles Interesse, so verhinderten dieselben anderseits das Bekanntwerden in gelehrten außerösterreichischen Kreisen. Erst nach Beendigung des Krieges erhielt ich Zuschriften hervorragender Gelehrter, die sich beifällig aussprachen und mir eine sebstständige Herausgabe der Schrift dringend ans Herz legten. Von preußischer Seite ward mir die Versicherung, daß meine Beiträge gerade an der Stelle ergänzend eintreten, wo dem größten Sammeleifer zu Trotze sich seit lange bedenkliche Lücken fühlbar machten.

Nicht ohne Besorgniß hatte ich jene Form gewählt, in welcher der Leser die Flugblätter und Flugschriften hier vorfindet, da anerkannte Gelehrte sich stets mit bibliographischer Aufzählung begnügten. Nach den mir zugekommenen Urtheilen habe ich keinen Grund, in dieser Richtung eine Veränderung eintreten zu lassen.

In den „Nachträgen" habe ich theilweise das berücksichtigt, was vor mehr als zwanzig Jahren der verstorbene k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archivar J. P. Kaltenbäck für eine ähnliche Arbeit gesammelt hatte. Es schien mir aus verschiedenen Gründen nicht gerathen, sie in meine Arbeit aufzunehmen und ich habe dafür lieber die Form der Nachträge gewählt.

Gleichfalls in den „Nachträgen" erscheinen, hier zum ersten Male mitgetheilt, die als „schöne neue weltliche

Lieder" viel gesungenen „Schwerin bist würklich todt", „Hiessl um was muß ich dich fragen", und „König aus Preussen was bildst du dir ein". Sie sind wahre Erzeugnisse der Volksmuse und lassen bedauern, daß wir solcher Lieder nicht mehr besitzen. Das Erste „Schwerin ꝛc. ꝛc." hat sich bis zum heutigen Tage im Gedächtnisse erhalten und wurde mir von alten Leuten in Wien in seiner melancholischen Weise vorgesungen. Die Unsicherheit der Intonation gestattete mir nicht die Melodie zu fixiren. „Hiessl ꝛc." ist eine willkommene Probe der Dialect-Poesie.

Ich erfülle eine angenehme Pflicht, indem ich dem Herrn Haydinger öffentlich meinen Dank ausspreche und an dieser Stelle Zeugniß ablege für die besondere Bereitwilligkeit, mit welcher er meine Absicht unterstützte. Ohne diese wäre mein Plan, Beiträge zur Geschichte der politischen Literatur in Oesterreich zur Zeit des siebenjährigen Krieges zu veröffentlichen, unausgeführt geblieben. Mögen Andere mir nachfolgen und sich gleicher Unterstützung erfreuen, möge die in Aussicht stehende Veröffentlichung Cauer's nicht zu lange auf sich warten lassen und mögen namentlich die in Schlesien und Sachsen aufbewahrten Schätze bald gehoben werden.

Ich mußte mir die für meinen Zweck gebotene Beschränkung auferlegen, nur die Wiener und einige andere österreichische Drucke zu berücksichtigen. Sie bieten Anhalts-

puncte genug zur Beurtheilung der literariſchen Bewegung in Oeſterreich zur Zeit jenes unſeligen Kampfes, deſſen Wiederaufnahme nach 100 Jahren, innerhalb welcher das deutſche Volk erſt die Höhe ſeiner Culturentwickelung erreicht, unſerem Geſchlechte vorbehalten blieb. Noch ſcheint es mir nöthig, darauf hinzuweiſen, daß es ſich hier bei den Volksſchriften um eine documentariſche Genauigkeit oder gar um unverkürzte Wiedergabe nicht handeln kann. Auch iſt eine abſolute Vollſtändigkeit durchaus nicht geboten.

Die vorliegenden Stücke müſſen für das Viele, was verloren oder verborgen und darum verſchwiegen bleibt, das Wort führen. Die gebotenen Ephemeriden ſind hier nach ihrem Inhalt, nach ihrem Zuſammenhange mit den geſchichtlichen Ereigniſſen, ſtellenweiſe mit Proben, wiedergegeben, und ſo ſollen ſie nicht allein dem Bibliographen und dem Liebhaber der politiſchen Literatur empfohlen ſein, ſondern vielmehr dem Freunde vaterländiſcher Geſchichte Intereſſe bieten.

Damit iſt, glauben wir, die Aufgabe erſchöpft, einmal, einer zukünftigen Geſchichte der politiſchen Literatur einiges Material zuzuführen, andererſeits, ein Bild der Zeit zu geben, welche reich war an hervorragenden Thaten und Perſönlichkeiten, an vielfachen Kämpfen der rohen Gewalten und der geiſtigen Kräfte wider einander.

In den folgenden Blättern wird der Leser die Belege für die in der Einleitung (1—20) enthaltenen allgemeinen Betrachtungen finden.

Wien, am 2. August 1868.

Dr. H. M. Richter.

FREI-LESEHALLE U. BIBLIOTHEK
DES
BÜRGERVEREINS IN ELBERFELD

I.

„Auf die Deutſchen wirkt Schriftſtellerei viel mehr als auf andere Nationen wegen ihrer Leſeluſt, welche eine Folge ihrer Gemüthsruhe und ihrer Staatsverfaſſung iſt; deshalb, ſollte auch das Schlechte durch die Gewalt der Waffen einen momentanen Sieg davontragen, ſo kann es doch durch die Idee und Meinung wieder geſtürzt werden; weshalb die Literatur eine große Macht, das kräftigſte Mittel iſt zur Leitung des gegenwärtigen und Veredlung des künftigen Geſchlechts!“

Dies ſind die Worte Stein's, des berühmten deutſchen Patrioten, welche derſelbe in den Tagen der größten Schmach und Erniedrigung ſeines Volkes niederſchrieb, zu einer Zeit, da dieſer ausgezeichnete Staatsmann ſelbſt geächtet, Preußen gedemüthigt, die deutſchen Fürſten in völlige Sclaverei gerathen waren und Oeſterreichs vereinzelte Kraft der Uebermacht des franzöſiſchen Gewalthabers eben erlag. Doch Stein hielt den Glauben an eine Erhebung des deutſchen Volkes durch geiſtige Mittel aufrecht, und ſein „Traum“ wurde zur Wahrheit. Begeiſtert von den Geſängen ſeiner Dichter, angefeuert durch das Wort ſeiner Publiciſten, griff das deutſche Volk zu den Waffen, es ſiegte und errang alsbald ſeine Befreiung vom drückenden Joche der Fremdherrſchaft.

Stein hatte sich als tiefblickender Kenner der Volksnatur bewährt, zu deren Eigenthümlichkeit es gehört, die sie tief ergreifenden politischen Vorgänge geistig durchzukämpfen. Die überaus reiche Geistesthätigkeit unseres Volkes hängt auf's innigste mit den Erscheinungen des öffentlichen Lebens in seiner Geschichte zusammen und daher ist jede bewegte, wechselvolle politische Epoche auch eine Zeit regen geistigen Lebens in unserer Nationalliteratur, die stets ihren Antrieb eben von den großen Erscheinungen erhielt, welche die Weltbühne betraten. Diesen Zusammenhang finden wir allenthalben in der Behandlungsweise unserer Literaturgeschichte gewahrt; allein dieselbe erschöpft in den ihr gewidmeten Werken das reiche Geistesleben der Nation bei weitem nicht, und sie muß sich nothwendig darauf beschränken, ein Bild in großen Zügen zu entwerfen. Sie verweilt darum nur bei denjenigen großen Erscheinungen, welche bahnbrechend ihrem Volke vorangingen und auf dessen Denkweise nachhaltig gewirkt haben, und andererseits werden nur die den höheren Anforderungen der Schönheitsgesetze entsprechenden Leistungen in's Auge gefaßt, denen ein bleibender Werth innewohnt, und deshalb ihnen eine Stelle in der Erinnerung eingeräumt.

Die Denk- und Anschauungsweise unseres Volkes hat jedoch noch ganz andere Wege betreten, der Ausdruck seiner Gefühle andere Producte an's Licht treten lassen, die wir in keinem der Handbücher unserer Literatur verzeichnet finden. Erst seit Herder hat man die geringschätzige Meinung, welche man der volksthümlichen Literatur entgegenbrachte, einigermaßen geändert, und die Einfachheit und poetische Frische des Volksliedes wirkte auf die Deutschen so überwältigend, daß der Eindruck der ersten Publication dieser Art geradezu ein epochemachender genannt werden muß. Man wandelte auf der von Herder mit

den „Stimmen der Völker“ betretenen Bahn weiter, man sammelte eifrig und erfolgreich die Lieder des Volkes theils aus mündlicher Ueberlieferung, theils aus alten Drucken, die, hervorgesucht aus ihren Schlupfwinkeln, wichtige Beiträge für die Sittengeschichte des Volkes wurden.

Hat aber der Volksgeist etwa nur in der Liedform sich thätig gezeigt?

„Die fliegenden Blätter und Flugschriften“, wie Herder in wörtlicher Uebertragung des französischen „feuille volante“ diese alten Drucke nennt, geben in den verschiedensten Formen Zeugniß von den Anschauungen und Gefühlen in jeder Epoche. Da finden wir Gedichte, oft ohne literarisches Verdienst und ohne ästhetischen Werth, Lieder wiederum tiefinniger Stimmung, Fabeln mit politischer Satyre, Relationen gereimt und ungereimt im Style der Chronik, Komödien, Pasquille und Pamphlete, oft verwegen und boshaft, oft in lehrhaftem Tone, in älterer Zeit öfter von schalkhafter Naivetät, bald stoßen wir auf geistvoll treffenden Witz, bald auf rohe und ungeschickte Ausfälle. Ihre Bedeutung tritt mit der Reformation, also kurz nach Erfindung des Druckes, zu Tage, und sie begleiten die bewegte Zeit der dreißigjährigen Religionskämpfe und des spanischen Erbfolgekrieges, um nach kurzer Rast im siebenjährigen Kriege in großer Zahl aufzuschwirren, bis sie endlich, stets seltener erscheinend, vor dem großartigen Schriftthum in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts zurücktreten und in der Tagespresse aufgehen.

Im sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert vertraten die Flugschriften die Stelle der Tagespresse; sie waren neben der Kanzel das einzige Mittel, die Empfindungen des Volkes wach zu rufen, die öffentliche Meinung zu leiten und zu bilden.

Es ist in hohem Grade belehrend, durch den Nebel, in welchen die innere Geschichte des deutschen Volkes gehüllt ist, hindurch zu blicken und aus diesen Flugblättern und Flugschriften zu ersehen, wie bewegt das Volk Partei nimmt, in welchem Grade und in welcher Weise sich sein Antheil an den öffentlichen Vorgängen ausspricht. Gewiß manche würdige Documente, die von hoher Hand ausgingen und noch heute sorgfältig in den Archiven verwahrt werden, haben weniger Werth, als jene zeitgenössischen Stimmen der Anonymen und Pseudonymen, die oft als Augenzeugen Vorfälle berichten, persönlich beobachtend im Gedränge der Ereignisse standen, oft auch agitatorisch eingriffen. —

Das Volkslied gedeiht; es zeitigt die Volksmuse in der Reformationszeit und in den wirren Kämpfen des dreißigjährigen Krieges gereimte Satyren von verletzender Schärfe, und in nerviger Sprache geißeln die Flugblätter, von unbekannter Hand hinausgeschnellt, den Gegner. Ob als dialogisirte Schwänke, als poetische Episteln, oder als Gedichte und Lieder, thun sie, von des Augenblickes Gunst getragen, ihre Wirkung. Wir treffen sie am Herde der friedlichen Bürgerfamilie, wie beim Wachtfeuer des Kriegslagers an, sie wandern von Hand zu Hand, von Haus zu Haus, von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, werden auf Jahrmärkten öffentlich oder heimlich feilgeboten. In den meisten Fällen sind sie satyrischer Art und tragen das entschiedene Gepräge polemischer Schriften.

Zur Zeit der Reformation erwachte die alte Neigung der Deutschen, gegen welche schon Karl der Große in einem Capitulare geeifert hatte, den Gegner in Spottgedichten persönlicher Art zu verhöhnen, zu erneuter Lebhaftigkeit, und Karl V. erließ vergeblich Verbote in dieser Richtung (1524, 1530, 1541, *1548). Daß seinen* Anordnungen, welche die Angabe des

Autors, des Verlegers und Druckortes streng geboten, keine Folge geleistet wurde, daß auch ohne Erlaubniß der Oberen tausende von Flugblättern und Flugschriften erschienen, beweist klar die ungeheure Anzahl solcher Publicationen, deren bloße Aufzählnng aus einer Epoche, so wenig sie vollständig sein kann, ganze Bände bibliographischer Werke füllt. In den Tagen des dreißigjährigen Krieges wurde nicht bloß mit dem Schwerte, sondern auch mit den Waffen des Geistes und Witzes gekämpft. Der Haß gegen die Jesuiten machte sich in zahllosen Flugschriften kund und die Holzschneidekunst lieferte Caricaturen in übergroßer Menge. Das Auftreten von Zeitungen und periodischen Relationen vermochte die Flugschriften nicht zu verdrängen; die Türkengefahren erzeugten in Oesterreich und dem Reiche eine ganze Literatur dieser Art. In Ermangelung politischen Stoffes beschäftigten hierauf die Flugblätter das leselustige Volk mit Kometen, Mißgeburten und Hexen. Erst die Kriege gegen Louis XIV., der große Kampf um die spanische Erbschaft führte neues politisches Material herzu. Prinz Eugen von Savoyen ward nicht bloß der Held vieler Volkslieder, die, sich von Mund zu Mund fortpflanzend, allenthalben gesungen wurden, sondern auch vieler Flugblätter und Flugschriften, und so wie Satyre und Polemik, „diese Waffen niedergedrückter Meinungen", sich früher gegen die Gegner im Inneren kehrten, so flüchteten dieselben sich jetzt in die Flugblätter, um den tief verhaßten Franzosenkönig Ludwig XIV. nach Herzenslust mit giftigem Hohne zu verspotten. In ihm sah man die Incarnation der Raubgier, die Quelle aller Leiden, den Urheber aller auf deutschem Boden von seiner rohen Soldatesca verübten Greuelthaten. Ludwig ist darum auch die beständige Zielscheibe des derbsten Witzes. — Diese Flugschriften-Literatur reicht noch tief in das achtzehnte Jahrhundert hinüber. Noch war die La-

gespresse in Deutschland nicht derart organisirt, um die Flugschriften beschränken oder gar beseitigen zu können; während in England z. B. bereits im siebzehnten Jahrhundert die Tagespresse ein kraftvolles Leben entfaltet, die politischen Meinungen in Journalen zum Ausdruck gelangen und die Heroen der Literatur es nicht verschmähen, in periodischen Zeitschriften an dem politischen Kampfe Theil zu nehmen.

Das Auftreten des Preußenkönigs Friedrich II. gab der Literatur neue Nahrung. Seine Individualität wirkte gewaltig auf den Gang der Ereignisse, seine großartig angelegte Natur, seine Thaten beschäftigten die Geister und Gemüther in hohem Grade. Man sagt wohl nicht zu viel, wenn man behauptet, daß in ihm der Bewegungsgehalt der Zeit lag. Der hervorbrechende Idealismus begeisterte sich für einen König, der sich den ersten Diener des Staates nannte, der Gift mit sich führte, um im Falle schmachvoller Niederlage gleich einem Mithridates sein Leben zu enden. So kam es, daß alles, was in der Literatur tonangebend war, sich Friedrich's genialer Persönlichkeit zuwendete. Ramler, „der deutsche Horaz" jener Tage, feierte Friedrich in Oden, Gleim besang seine Siegesthaten, Lessing übersetzte, Mendelssohn kritisirte des Königs Schriften. Die protestantischen Schweizer Dichter erglühten in Begeisterung für ihn, die Schwaben Wieland und Schubart priesen ihn nicht minder, wie die Garve, Sulzer, Hippel, Ewald, v. Kleist, Uz, Cronegk, Willamov des Nordens.

„Nicht preußisch, aber fritzisch waren wir", berichtet Goethe, und das war man auch in der That. Ganz eigenthümlich und verschieden von jener Begeisterung mußte jedenfalls der Eindruck sein, den dieser König auf die Oesterreicher machte. *Ihnen war er ein* Gegner, und zwar gefährlichster Art, ein

Gegner, der es darauf abgesehen hatte, das Erzhaus von der Höhe der Macht zu stürzen.

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges, da Friedrich ausgezogen war, um die Tochter des deutschen Kaisers Karl VI. zu bekriegen, war Friedrich's Name, als des Kriegsfürsten des achtzehnten Jahrhunderts, in Aller Munde, gepriesen auf der einen Seite, geschmäht und verwünscht auf der anderen. Die Flugblätter und Flugschriften wucherten wieder so üppig, wie in den Tagen der großen Religionsveränderung. Die Stimmen von der einen Seite blieben nicht ohne lebhafte Erwiederung der anderen, die Gefühle der Deutschen waren eben getheilt, wie ihre Interessen, wie die Fürsten und Völker. Es entstand ein leidenschaftlich geführter Parteienkampf, der in den Flugschriften Ausdruck fand. Schon die ersten schlesischen Kriege sahen eine Masse solcher Schriften entstehen; aber sie erscheint noch immer gering im Vergleich mit der unübersehbaren Menge von Publicationen dieser Art, welche der siebenjährige Krieg an's Licht treten ließ. Ein großer Theil derselben ist ein Raub der Zeit geworden, nur Weniges hat sich in Bibliotheken und im Besitze von Privatpersonen erhalten. Dort fristeten sie bisher eine unscheinbare Existenz.

Erst in der jüngsten Zeit wird der Flugschriften-Literatur überhaupt größere Bedeutung zuerkannt. Offen gesteht der Amerikaner Motley, daß er durch die Benutzung der Duncan-Sammlung seiner Erzählung vom „Abfall der Niederlande" Farbe und Leben gegeben und den Pamphleten eine Menge lehrreicher Details entnommen habe. Die großartige Flugschriftensammlung des British-Museum, 40,000 Flugblätter in 2100 Bänden, aus dem Jahre 1684 stammend, wurde für Macaulay eine Quelle seiner viel bewunderten Geschichte. In Frankreich beschäftigte sich jüngst Nisard mit dieser Literatur und

hatte mit seiner „Histoire des livres populaires ou de la littérature du colportage“ (Paris, Dentu) einen derart günstigen Erfolg, daß innerhalb zweier Jahre das zweibändige Werk zwei Auflagen erlebte. Auch jenseits des Rheins hat man bisher dieser Literatur so wenig Aufmerksamkeit geschenkt, daß der genannte französische Autor in seiner Widmung an den Minister Boudet sagen konnte: „C'est un chapitre de notre histoire litéraire, que personne jusqu'ici n'avait songé à écrire.“ Alle diese Bemühungen galten jedoch nur den Flugblättern und Flugschriften des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts. Diese fanden in Deutschland in dem verdienstvollen Weller ihren Annalisten; seine Arbeit reicht natürlich nicht über das siebzehnte Jahrhundert hinaus*). Für die Zeit, von welcher wir handeln, hat die Heldenerscheinung des großen Königs, wie auf biographischem und historischem Gebiete, den ersten Antrieb gegeben. Sein Biograph Preuß, der uns Friedrich auch als Schriftsteller näher gebracht hat, wies uns zuerst darauf hin, wie derselbe in Flugblättern am literarischen Kampfe Theil nahm und wie die Flugschriften aus seiner Feder auf die öffentliche Meinung im preußischen Interesse einwirkten. So finden wir in der mit kritischer Sorgfalt gelieferten Ausgabe der Oeuvres 14 Flugschriften, von denen 11 nach Cauer's Urtheil unzweifelhaft den König zum Verfasser haben. In derselben Abhandlung Cauer's (1865), welche von den Flugschriften Friedrich's des Großen berichtet, wird uns eine größere, die gesammte Flugschriften-Literatur des siebenjährigen Krieges umfassende Arbeit in Aussicht gestellt**). So

*) Vergl. Scheible: Die fliegenden Blätter des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts in sogenannten Einblattdrucken. Stuttgart 1850.

**) Im Jahre 1863 (12. Bandes erstes Heft) brachten die *Preußischen Jahrbücher* einen Artikel: „Zur Literatur der Polemik *gegen Friedrich den* Großen“ von Dr. Ed. Cauer.

sehen wir allgemein die lebhafteste Theilnahme für diesen Zweig der Literatur sich regen, dem weitere Kreise in Oesterreich bis jetzt keine Aufmerksamkeit geschenkt haben, und doch gibt es bei uns eifrige Sammler, deren Theresiana, bearbeitet, den Veröffentlichungen der Fridericiana ergänzend zur Seite treten könnten. —

Nur zu lange beherrschte die Ansicht Goethe's, welche er in seiner Selbstbiographie (6. Buch) unter den „cursorischen und desultorischen" Bemerkungen über die deutsche Literatur ausspricht, die allgemeine Meinung: „Die Preußen und mit ihnen das protestantische Deutschland gewannen für ihre Literatur einen Schatz, welcher der Gegenpartei fehlte (?) und dessen Mangel sie durch keine nachherige Bemühung hat ersetzen können."

Wir müssen dem greisen Dichter diese Ungenauigkeit schon zu gute halten; begann er doch erst als hochbejahrter Mann die Tage seiner Kindheit zu schildern. Schon 1836 sträubte sich Soltau's richtiger Sinn gegen die unveränderte Wiedergabe dieser Stelle, welche er als Motto den Schlacht- und Siegesliedern aus der Zeit des siebenjährigen Krieges voransetzt. Er schaltet darum ein bescheidenes Fragezeichen ein. — Außerösterreichische Historiker, wie K. A. Menzel, Wuttke und Kutzen, haben uns schon auf die überreiche literarische Thätigkeit auf österreichischer Seite aufmerksam gemacht, und ein genaues Studium von Friedrich's Werken würde jedem die Ueberzeugung verschaffen, daß auch in Druckschriften mit zäher Ausdauer gegen den Preußenkönig gekämpft wurde. Ja diese Angriffe trafen den heroischen König empfindlicher, als die im Felde. So ließ der König an Kaunitz, der ihn von einem beabsichtigten Attentat in Kenntniß setzte, schreiben: Qu'il était obligé à l'Impératrice de l'information qu'elle voulait bien lui donner, mais que *comme il y avait deux* manières d'assassiner, l'une par le poignard,

l'autre par des écrits injurieux et déshonorants il assurait l'Impératrice, qu'il faisait peu de cas de la première et qu'il était infiniment plus sensible à la seconde"*). Zwei Abhandlungen Friedrich's aus dem Unglücksjahre 1759 „Discours sur les satiriques" und „Discours sur les libelles" **) geben davon einen weiteren Beweis. So gestaltete sich der Krieg zu einem dreifachen: die Soldaten kämpften mit dem Schwerte, die Diplomaten in Staatsschriften***), die anonymen Volksschriftsteller in den Flugblättern und Flugschriften. Von dem Könige selbst gingen bis 1760 mehrere fliegende Blätter aus. Verse machen ist sein „plaisir, un parfait délassement, une vraie juissance" für ihn; er geißelt in Satyren Ludwig XV., die Pompadour und das von diesem würdigen Paare geleitete Franzosenvolk, den sächsischen Minister Brühl, den russischen Bestuchef, den französischen Bernis, die feindlichen Generale Daun und Soubise, und verspottet Maria Theresia wegen ihrer politischen Allianz mit der allmächtigen Courtisane mit schonungslosem Sarkasmus. Ihm zur Seite streitet sein philosophischer Freund D'Argens in den „Briefen eines protestantischen Geistlichen", unterstützt von dem königlichen Pamphletisten. Ein Heer von anonymen Helfershelfern schloß sich ihnen an. Es wird eben der Krieg „de toutes les façons" geführt. Aber um so grimmiger fallen die Gegner über Friedrich her, so daß der König von sich sagt: „Je me défends de mes dents et de mes griffes." Aus Cöln, Zürich, Lüttich, Paris und London und ganz besonders aus Oesterreich wurden solche Geschosse abgesendet.

*) Oeuvres IV, p. 180.

**) Oeuvres IX, p. 43 sq.

***) *Ueber den* Federkrieg der officiellen und officiösen Publicistik *giebt* Wuttke *in* „Drei Kriegsjahre ꝛc.", Leipzig 1856, *genauen Aufschluß.*

Auf den Goethe'schen Ausspruch zurückkommend, müssen wir sagen, daß die Kampflust auf österreichischer Seite nicht bloß Angriffe auf den Gegner producirte, sondern in ganz directer Weise Poesien zu Tage förderte, welche die Thaten der Armee, ihre Führer verherrlichten und die Sache der Kaiserin mit vieler Wärme dem opferwilligen Volke an's Herz legten. Zieht man auf der einen Seite in Rechnung, mit welcher Begeisterung das Volk Friedrich's Thaten in Liedern feierte*), so muß auf der anderen Seite, wie billig, hervorgehoben werden, daß auch in Oesterreich Begeisterung und Thatenlust in hohem Grade sich geltend machte. Die nachfolgend besprochene Sammlung gibt dafür lebhaftes Zeugniß. Aber auch die kunstmäßige Poesie war neben der volksmäßigen in Oesterreich vertreten. Viele Aeußerungen der ersteren nahmen die Form des Flugblattes der letzteren an, wie dies z. B. doch auch bei dem ursprünglichen Erscheinen der Ramler'schen und Gleim'schen Gedichte der Fall war.

Zu Anfang des Jahres 1760, also zu einer Zeit, da der Fortgang des Krieges das Hochgefühl der Oesterreicher rechtfertigte, erschienen in Wien: „Poetische Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit dem Jahre 1756. Von M. D. aus der G. J. Der Dichter dieser „Poetischen Bilder", die heute so wenig gekannt sind, daß wir sie nicht einmal bei dem fleißigen und gewissenhaften Goedeke erwähnt finden, war, wie leicht zu erkennen, Michael Denis aus der Gesellschaft Jesu, Lehrer der schönen Künste und Wissenschaften am Theresianum. In der Vorrede erzählt uns derselbe, wie diese Poesien entstanden. So wie er von einem merkwürdigen Vorgange gründlichen Bericht hatte, gab er seinen Gefühlen dich-

*) Vergl. [illegible], „Der alte [illegible] Volksliede"; Walter, Volkslieder; O. [illegible] Wolff's [illegible]lieder; Wunderhorn, 4. Bd., [illegible]tau, S. 55[illegible]

terischen Ausdruck. Seine Verse sind geschrieben für Leute, welche ein lebhaftes Interesse an den Verhältnissen der Zeit nahmen, und halten sich in der Form streng an Gellert's und Hagedorn's Weise, welche sich Denis darin zum Muster genommen. Sie sollen aber auch als Beweise dienen für die ehrfurchts- und eifervolle Gesinnung ihres Dichters für das Kaiserhaus und den „Stutzern" gegenüber das Recht der Muttersprache vertreten, die doch nicht hinter der lateinischen zurückstehen dürfe.

Denis rühmt das Bündniß Oesterreichs mit Frankreich, schildert den Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen, das preußische Unwesen in Sachsen, das Treffen bei Lowositz, die Schlacht bei Prag, verherrlicht den Sieg bei Kolin und den Entsatz von Prag, klagt um den Hintritt Brown's, preist die Siege der Verbündeten, Nádasdy's Eroberung der Festung Schweidnitz, den Entsatz von Olmütz, den Sieg Daun's bei Hochkirch, die Einnahme Dresdens, die Gefangennahme des preußischen Generals Fink bei Maxen ꝛc. ꝛc. Die „Poetischen Bilder" machten in den gebildeten Kreisen entschiedenes Glück, so daß der Autor noch vor Ablauf eines Jahres mit einem zweiten Theile, einer Fortsetzung auftrat, welcher er seinen vollen Namen auf dem Titelblatt voransetzte. Die Ankündigung einer „deutschen Gesellschaft" zu Wien erfüllt den vaterländisch gesinnten Dichter mit aufrichtiger Freude, und da er beflissen ist, etwas zur Ehre und Hebung der deutschen Muttersprache zu thun, so bringt er mit doppeltem Eifer diese dichterische Gabe dar.

So sehen wir auch in Oesterreich das Bewußtsein selbständiger Kraft, höheren Muth, Begeisterungsfähigkeit, und über dem Elend und Jammer des Volkes, durch einen siebenjährigen blutigen Krieg heraufbeschworen, darf man doch die lebhaften *Antriebe und Regungen* nicht vergessen, welche in diesem Kampfe *dem Volke Kraft und* Schwung verliehen. Die leicht erregte

Volksmasse in Oesterreich fand in den bewegten Verhältnissen des Krieges, in der edlen Gestalt seiner Kaiserin, an der es mit außerordentlicher Liebe hing, in dem genialen Gegner, dem es die Bewunderung nicht versagen konnte, einen reichen Stoff vor, dem seine berufenen und unberufenen Dichter eine die dunklen Instincte weckende und belebende Ausdrucksform gaben. „Es war ein der Dichtkunst günstiger Zeitpunct, da es gute und schlechte Verse gleichsam regnete“ — sagt Denis*).

---

*) Die literarische Production zog auch nach dem Abschlusse des Friedens noch immer Nahrung aus der Erinnerung an den Krieg. 1763 erschien eine Sammlung „Lieder auf die Siege bei Kreczores in Böhmen, Hochkirch in der Lausnitz und Maxen in Sachsen“. Wien, bei Joseph Kurtzböck.

In dem ungenannten Dichter dieser „Lieder“ treffen wir ein formgewandtes Talent an, welches, weit entfernt, den Ton niederer Volksthümlichkeit anzuschlagen, sich an den ihm verwandten Kreis der Gebildeten wendet. Die Haltung des Dichters ist durchweg edel, maßvoll, ruhig; der leidenschaftliche Ton, welcher den den Kriegsereignissen zur Seite gehenden Gedichten eigenthümlich ist, fehlt hier gänzlich. Charakteristisch ist des Dichters häufiges Citiren von Friedrich's Poëm „Art de la guerre“ und seine Vertrautheit mit Milton und Voltaire. Das Kriegsgenie des Preußenkönigs hat an unserem Dichter einen warmen Verehrer. Die Schilderung der Schlachten ist lebendig und wahr. Der Reichthum und die Fülle poetischer Bilder geben diesen Producten einen besonders schwungvollen Charakter. Parallel mit den Gedichten laufen ergänzende und erklärende Bemerkungen in auffallend reiner und geglätteter Prosa, theils historischer, theils ästhetischer Natur. Wir sind übrigens in der Lage, beurtheilen zu können, welchen Eindruck diese Sammlung, deren einzelne Stücke auf den Namen „Lieder“ nach unseren heutigen Begriffen keinen Anspruch haben, auf das gebildete Publicum jener Zeit gemacht haben. Er war der günstigste und ein nachhaltiger; das Wohlwollen der Leser folgte dem Dichter auch bei einer späteren *Unternehmung*. In der Art glücklicher Debütanten auf dem Felde

Halten wir die Flugschriften auf österreichischer Seite mit den uns bekannt gewordenen der Gegenpartei zusammen, so ha-

---

der Romanliteratur von heute finden wir 1764 den Dichter dieser Lieder als solchen bezeichnet auf einer Monatsschrift, welche die Geschichte der Kriegskunst behandelte. Auch in dieser periodischen Zeitschrift tritt neben ungeheucheltem Patriotismus die Verehrung vor dem Kriegsgenie Friedrich's hervor. Friedrich's und Voltaire's Schriften, ganz besonders aber die literarischen Arbeiten des Ersteren sind unserem Schriftsteller geläufig, und dessen Charles XII. preist er geradezu als ein Meisterwerk. Von der Weitschweifigkeit der Dichter jener Tage bietet unser Poet ein Beispiel. Die Stelle seines Gedichtes, wo Hannibal dem Könige erscheint, begleitet er mit einer Anmerkung, in welcher gesagt wird, Hannibal sei so bekannt, daß es überflüssig wäre, bei seinem Namen eine Bemerkung zu machen. Dennoch läßt er auf mehreren Quartseiten eine ganze Geschichte der Kriege folgen. Dies entspringt einer gewissen lehrhaften Tendenz des Dichters, welcher es in der ersten Anmerkung zu seinem letzten „Liede" aufrichtig beklagt, daß der Kriegerstand in Oesterreich, in der großen Mehrheit seiner Glieder sehr ungebildet sei und das Studium der Kriegskunst vernachlässige, daß es keine öffentlichen Schulen, noch weniger systematische Lehrbücher gebe. Die Naturkunde, Mathematik und Geschichte, ja selbst die Kriegsgeschichte seien unbekannt. Erzählen wir, sagt er, dem Soldaten den Marathonischen Sieg, in welchem Miltiades mit 10,000 Athenienſern das 110,000 Mann starke Heer des Darius überwand, so bleibt ihm der Kunstgriff des Miltiades, der Fehler des Datis unbegreiflich. „Welches Urtheil hat ein Krieger, der mit der Ungelehrtheit auch den Unglauben und Zweifel an großen Thaten erbt, über den berühmten Sieg des Prinzen Eugen bei Hoechstädt?" Da haben wir denn eine Stimme aus Oesterreich, welche nach Reformen und Neugestaltung ruft, und einen neuerlichen Beweis, welche fruchtbare Keime sich schon unter dem Boden regten, den Maria Theresia in den siebzehn Jahren nach dem Hubertsburger Frieden emsig bebaute und aus dem die reichen Saaten während ihrer Regierung emporblühten.

Ein anderer Dichter, der ein Jahrzehnd später die Thaten der *Oesterreicher besingt, ist* Cornova, Professor der Geschichte an der

ben wir ein wahres Spiegelbild dieſer lebhaft bewegten Zeit, und dieſe ephemeren Erzeugniſſe der Volksmuſe zeigen uns die wechſelvolle Lage der Kriegführenden genauer, als es irgend ein Geſchichtſchreiber zu ſchildern vermag. Unaufhörlich hoben und ſenkten ſich die Wellen der Glücksfluth bald nach dieſer bald nach jener Seite hin, und bald ertönte hüben, bald drüben das Jubelgeſchrei der Theilnehmer.

Maria Thereſia wendete ſich die Liebe ihres Volkes in hohem Grade zu, ihre Bedrängniſſe, ihre Siege regten das Mitgefühl deſſelben auf. Wenn ſo ein Courier, vom Schlachtfelde kommend, durch die Straßen der Reichshauptſtadt nach der Kaiſerburg ritt und dem Volke, kaum daß er ſeine Meldung von einem Siege der Kaiſerin erſtattet hatte, oder gar ſchon auf dem Wege dahin durch ſeine voranreitenden Poſtillone die freudige Botſchaft verkündete, dann wogte das Volk in den Straßen der Stadt und pries laut das Glück der kaiſerlichen Waffen. Es

---

Prager Hochſchule. Er gab 1773 „Die Helden Oeſterreichs“ heraus, eine Sammlung Poeſien, zumeiſt auf die öſterreichiſchen Feldherren, in Gleim'ſcher Manier. Cornova nennt den „preußiſchen Tyrtäus“ ausdrücklich ſein Vorbild. Hier ſchweigt der Haß, und die Leier erklingt vom Lobe Thereſiens, Daun's, Loudon's, aber auch vom Ruhme Friedrich's. Ueber Cornova vergl. Wurzbach, biogr. Lexikon, Th. III, S. 8 ff., und Goedeke, Grundriß, S. 606.

Auch Johann Rautenſtrauch (nicht Rautenſtreich, wie Soltau irrthümlich angiebt) iſt hier zu nennen. Seine „Oeſterreichiſchen Kriegslieder“ (Wien, 3. Auflage, 1779) in Gleim'ſcher Manier waren allgemein beliebt. Rautenſtrauch's Hauptthätigkeit fällt in die Zeit der Joſephiniſchen Regierung; Soltau hat daher Unrecht, ihn als den Sänger der Gegenpartei Gleim gegenüber zu ſtellen, welcher Letztere bekanntlich ſeine Poeſien in unmittelbarer Berührung mit den Kriegsereigniſſen entſtehen ließ. Rautenſtrauch, 1746 zu Erlangen geboren, war bei Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges ein zehnjähriger Knabe.

brachte dann ein Flugblatt die Neuigkeit in Reime, und wenn die Zeitungen genauere Berichte veröffentlichten, dann waren eben so rasch die Flugblätter und Flugschriften hinterdrein, die nun in wohlgestellten Reimen den ganzen Verlauf der jüngsten Affaire berichteten. Ihnen folgten stets zahlreiche Bearbeitungen desselben Stoffes, in welchen die herrschende Stimmung des Volkes passenden Ausdruck fand. So schossen diese Publicationen in übergroßer Zahl empor, und nur sie machten es ganz dem Publico zu Danke; denn die Zahl der Leser des „Wiener Tagblattes" war nicht allzu groß. Die „Gazette de Vienne", die „Francforter Zeitung", die „Regenspurger Europäische Staats-Nachrichten" waren vollends nur einem beschränkten Kreise, den sogenannten Herren vom Stande zugänglich.

In diesen Flugblättern aber fand das Volk die beliebte Form für seine Neugier und Leselust; in ihnen haben wir die damalige „Mode-Poesie" vor uns. Aus ihnen weht uns recht eigentlich der Geist der bewegten Zeit entgegen, und sie durchlesend werfen wir einen Blick in die geheimnißvollen Falten der Volksseele und erkennen ihre Stimmungen und Gefühle.

Lebhafter Antheil folgte den Truppen auf den Schauplatz des Krieges und mehr als ein „frohlockender Glückwunsch an die kaiserlichen Soldaten zu dem bevorstehenden Feldzug" erschien und ermuthigte zum Streiten und Siegen. War das Schlachtenglück günstig, dann feierten die Anonymi dem Volke zu Danke die Kaiserin, ihre Feldherren Daun, Loudon, Nádasdy, Beck u. s. w. und ironisirten den gewaltigen Gegner. In der Regel ist die Verherrlichung der eigenen Kriegsmacht mit den spöttischen Angriffen auf den besiegten Feind gepaart und verwoben. Die ganze Stufenleiter der Gefühle von der hyperbolischen Verhimmelung bis herab *zu der einfachen* Relationsmanier durchlaufen diese Producte,

welche den Reiz der Anonymität haben, da ihre Schöpfer faſt immer ungenannt bleiben. Ganz beſonders intereſſant iſt die Verſchiedenheit der Färbung, welche die einzelnen Stücke unter einander aufweiſen; zumal wenn von den Preußen und ihrem königlichen Führer die Rede iſt. Da berichtet Einer von den Preußen, als ſpreche er von Mongolen-Horden, ein Anderer giebt ſeiner Freude über den Sieg kräftigen, aber in Rückſicht auf den Feind maßvollen Ausdruck und ſchmäht den Gegner nicht, um den Werth des Sieges der eigenen Partei zu erhöhen. Durch alle dieſe Publicationen geht aber ein gleichartiger Zug: die Anerkennung des Kriegsgenies, welches die Seele der preußiſchen Unternehmungen iſt. Da iſt einmal Friedrich „der gefürchtete Fürſt der Brennen", der „Norder-Held", der „Löwe", der „Adler", ein andermal ein „zweiter Attila" ꝛc. Der „große" Friedrich, der „ſtolze" Friedrich — ſind Bezeichnungen, die ſehr häufig wiederkehren. Oft wird der Freund und Schüler Voltaire's als ein Heide der frommen Kaiſerin gegenübergeſtellt.

Nach Inhalt und Form bieten die Erzeugniſſe der Volksmuſe eine wahrhaft erſtaunliche Mannichfaltigkeit. Faſt alle Typen der Geſellſchaft treten auf. Der ſalbungsvolle Prieſter, der Kaufmann, der loyale Kleinbürger, der Soldat, der Muſenſohn, der Modeherr, der dünkelhafte Gelehrte ſprechen jeder in ihrem Gedankenkreiſe zu uns. Einer dieſer Dichter kennt den Horaz und preiſt, wie ſein Gefährte, der den Pindus beſucht, die Götter um des Sieges willen, den ein anderer, mit demſelben Rechte, dem heiligen Johann von Nepomuk zuſchreibt. Wahrhaftig proteusartig verändert die patriotiſche Muſe ihre Geſtalt und wir ſehen ſie ſo zu ſagen jeden Augenblick in ein anderes Gewand ſchlüpfen. Wie aber ſoll man erſt Ton und *Haltung dieſer* Geiſtesproducte charakteriſiren? Wie iſt die

ungeheuere Verſchiedenheit zu bezeichnen, welche wir nicht ſelten an den einen und denſelben Gegenſtand behandelnden Leiſtungen erblicken? Ueberraſcht uns hie und da geſunde Natürlichkeit, ſo tritt uns andererſeits manierirte Ueberſchwänglichkeit entgegen, ein vollſtändiges Ausreißen aus der Bahn der Logik, Ungeheuerliches im ſprachlichen Ausdruck. Die zöpfiſche Sprechweiſe, der erſt Leſſing den Garaus machte, gebiert Allegorien von zweifelhaftem poetiſchem Werthe, die Dichter prunken gerne in erborgtem Glanze, und gilt es z. B. die Waffenthat eines Generals zu verherrlichen, ſo wird die Mythologie gebrandſchatzt und unter dem Aufgebote von Göttern und Helden werden Vergleichsobjecte unbarmherzig recrutirt. Schreitet der Gelehrte in kokett antikiſirender Weiſe einher, ſo erblicken wir nicht weit von ihm irgend einen derben friſchen Geſellen, der in wohlthuender Laune ſein Publicum von den Geſchehniſſen des Krieges unterhält.

Nach all' dem bisher Geſagten wird man mit uns übereinſtimmen, wenn wir den Ausſpruch des Hrn. Onno Klopp, der ſiebenjährige Krieg ſei eine ſchauerliche Zeit geweſen, der es an Begeiſterung gefehlt habe und daß eine „troſtloſe geiſtige Armuth" ſein Zeichen war, von öſterreichiſcher Seite eben ſo zurückweiſen, wie es die Schriftſteller aus Preußen in Bezug auf ihr Land nicht gelten laſſen wollen.

Die Reihe der Anonymen wird nur ſelten von einem vollen Dichternamen unterbrochen; dies geſchieht z. B. durch diejenigen Flugblätter, welche Philipp Hafner als ihren Verfaſſer bezeichnen. Derſelbe, ein damals beliebter Theaterdichter, ſcheint alſo auch in dieſer Richtung thätig geweſen zu ſein*).

*) Wurzbach's biogr. Lexikon kennt die Flugſchriften Hafner's *nicht; um ſo genauer* iſt der von Goedeke nicht gekannte Dichter *daſelbſt als Dramatiker* gewürdigt.

Die literariſche Bewegung hatte ihren Mittelpunct in Wien. Aus den Officinen der Univerſitäts-Buchdrucker Kurzböck in der Bognergaſſe und Franz Andre Kirchberger im Kulmayriſchen Hauſe auf dem alten Fleiſchmarkte, gingen die meiſten Flugblätter hervor. Mit dem Verlag und Vertrieb derſelben beſchäftigte ſich übrigens auch die vornehme, in Wien, Prag und Trieſt etablirte Firma Trattner. Gar komiſch iſt es, auf manchen Flugblättern „Wien in Oeſterreich", oder z. B. „den 4. dieſes" ohne Monatsnamen und Jahreszahl zu leſen. Vieles erſchien ohne Angabe des Druckortes; doch laſſen uns Auffaſſung, Styl und vor allem das Aeußere, wie Druck, Papier, Format u. dgl. keinen Zweifel über den Ort des Entſtehens übrig. Dann finden wir faſt immer den Beiſatz: „Mit Erlaubniß deren Obern." In den Provinzen fanden dieſe Stimmen Nachhall. Prag, Brünn, Gratz, Innsbruck, Klagenfurt producirten ebenfalls Flugblätter und Flugſchriften in mehr oder minder großer Zahl, und wir beſitzen aus allen dieſen Städten einzelne Drucke. Außerdem wurden in den „Intelligenz-Blättern" der Erblands-Hauptſtädte viele Stücke reproducirt. In erſter Reihe beſchäftigen ſich die Volksſchriften mit jenen Ereigniſſen, in denen Friedrich ſelbſt eine Rolle ſpielt; der rheiniſche Kriegsſchauplatz ſcheint nicht ſo ſehr die Aufmerkſamkeit des Volkes auf ſich gezogen zu haben — ein Schickſal, welches die Kriegführung der Franzoſen übrigens verdient hat. Dagegen wurde Sachſens und Mecklenburgs viel gedacht. Zahlreiche Schilderungen, betreffend die traurigen Zuſtände beider Länder durch die Beſetzung und Beraubung von Seite Preußens, erſchienen, worin aus Zeitungen zuſammengeſtoppelte Berichte ein Bild der Leiden namentlich Sachſens entwerfen.

In den folgenden Blättern wird der Leſer die Belege für die *vorangegangenen* allgemeinen Betrachtungen finden.

II.

1756—1757.

Am 21. April 1736 ſtarb zu Wien Prinz Eugen von Savoyen, der große Feldherr und Staatsmann, welcher nahe ein halbes Jahrhundert den Thron der Habsburger und Oeſterreich, ſeine zweite Heimat, ſchützend bewachte. Er hatte die Macht der Osmanen gebrochen und die der Franzoſen in ihre Schranken zurückgewieſen; er hatte der öſterreichiſchen Monarchie neue umfangreiche Gebiete erobert, ihre Großmachtſtellung befeſtigt und die Krone der habsburgiſchen Kaiſer mit neuem Glanze umgeben. Mit kräftiger Hand lenkte er das Staatsſchiff durch Stürme hindurch in den Hafen der Ruhe. Das aufſtrebende und kraftvolle Preußen wurde durch ihn dem Kaiſer zum mächtigſten Bundesgenoſſen im Reiche und ging in der Anerkennung der pragmatiſchen Sanction allen anderen Staaten voran*).

Nur vier Jahre überlebte Kaiſer Karl VI. ſeinen treuen Rathgeber Eugen; allein ſchon in dieſer Spanne Zeit war gar manche Errungenſchaft verloren gegangen, und noch vor ſeinem Tode war der Kaiſer zu dem ſchmerzlichen Ausrufe genöthigt: „Iſt denn mit Eugen der Glücksſtern völlig von uns gewichen?“ Er hinterließ ſeiner Tochter Maria Thereſia einen wankenden Thron, ein mit dem Untergange bedrohtes Reich. Von allen Seiten beſtritt man der Kaiſertochter das durch Verträge zugeſicherte Erbe, und ſo zeigte ſich nur zu wahr der Ausſpruch des weiſen Eugen, der im Hinblick auf alle von dem Kaiſer mit ungeheueren Opfern erkauften Verſprechungen ſtets erwiederte,

---

*) *Vergl.* Oeſterr. Revue, 7. Bd. 1865, Prinz Eugen von *Savoyen, von Dr.* H. M. Richter. S. 65 ff.

daß „200,000 Soldaten beſſer ſeien als alle Tractaten.“ Dieſe Gefahren von Außen wurden noch vermehrt durch die troſtloſen Zuſtände im Inneren; dem Kaiſerſtaate fehlte es an einer geordneten Verwaltung, die Finanzen waren zerrüttet, die Armee verrottet und verfallen. Allein voll Muth in der königlichen Bruſt ſteigt die jugendliche Fürſtin die Stufen des Thrones hinan, erkennt die Gefahr, findet den Weg zu den Herzen ihrer Völker, die für ſie ihre Kräfte bis zum Aeußerſten anſpannen, und aus dem großen Brande rettet Maria Thereſia mit Aufopferung einer einzigen Provinz das bedrohte väterliche Erbe.

Gewiß war unter den zahlreichen und mächtigen Gegnern der Kaiſerstochter der junge Preußenkönig Friedrich II., den die Welt nachmals den Großen nannte, der gefährlichſte. Mit prophetiſchem Geiſte hatte Prinz Eugen die Gefahren vorausgeſehen, welche dem Kaiſerhauſe von dieſem Brandenburger droheten; der erleuchtete hochbetagte Staatsmann warnte frühzeitig vor den „weit ausſehenden Ideen dieſes jungen Herrn, dem es an Vernunft und Lebhaftigkeit nicht fehle und der einſt ſeinen Nachbarn um ſo gefährlicher werden dürfte“*). Deshalb bemühte ſich auch der Prinz, in dem preußiſchen Thronfolger die gut kaiſerliche Geſinnung fortzupflanzen, die deſſen Vater hegte. Allein kaum hatte Maria Thereſia den Thron ihrer Ahnen beſtiegen, als der eben zur Herrſchaft gelangte Friedrich, uneingedenk der Eugen gegebenen Verſicherung ſeiner „avantageuſen Geſinnungen für das Kaiſerhaus“, ſeine Couſine bekriegte. — Er ſtürzte ſich auf Schleſien, eroberte und behauptete es in zwei glücklich geführten Kriegen gegen den fünffach größeren Kaiſerſtaat.

---

*) *Ebend. S. 71.*

Es folgte eine achtjährige Friedensepoche, innerhalb welcher sich eine gründliche Veränderung der politischen Stellung der europäischen Mächte zu einander vollzog. Kaunitz' Eintritt in das Ministerium als Rathgeber der Kaiserin hatte zur Folge, daß die beiden Häuser Habsburg und Bourbon, eine dreihundertjährige Feindschaft nicht achtend, sich verbanden, während England, das mit Frankreich den amerikanischen Krieg führte, sich an Preußen anschloß. Thereſia erwarb auch die wirksame Freundschaft der Kaiserin von Rußland, ordnete und verbesserte ihre Streit- und Finanzmacht und zog Sachsen vollständig auf ihre Seite. Es war auf beiden Seiten in Wien und Berlin der Glaube allgemein, die herrschende Spannung müsse bald den Ausbruch offener Feindseligkeiten zur Folge haben. Maria Thereſia konnte den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen; Friedrich II. hielt sich durch Oesterreichs Verbindungen für bedroht. Es begann ein lebhafter Depeschenwechsel, der die Gereiztheit noch steigerte. Der abgelebte Regensburger Reichstag mit seinen schleppenden, langweiligen Geschäftsformen und seinen Dependenzen, dem Reichshofrath und Reichskammergericht, war nur die Caricatur von dem, was er hätte sein sollen; er konnte zur Aufrechthaltung des Friedens nichts beitragen. Während dort Declarationen und Gegendeclarationen zur Reichsdictatur kamen, Memoires übergeben, berathen, angegriffen und vertheidigt wurden, rüstete man eifrig in Oesterreich und Preußen zum Kriege. Der churbrandenburgische Comitialgesandte lag in beständiger Fehde mit den kaiserlichen Sententen, Decreten, Rescripten. Reichshofrath und Reichsfiscal und Herr von Plotho, der Gesandte Friedrich's, nahmen in gleicher Weise die Publicität für sich in Anspruch, die Hofräthe der Duodezstaaten ließen inmitten auch ihre Stimmen ertönen, die Schriften der Rechtsgelehrten und Publicisten schossen wie

Pilze aus dem Boden hervor — das „tintenkleckſende Säculum“ hatte ſeine Blütheepoche.

Inzwiſchen ſchwanden die Hoffnungen auf Erhaltung des Friedens, der politiſche Horizont verdüſterte ſich mehr und mehr und eine Gewitterſchwüle lag über dem ganzen römiſchen Reiche deutſcher Nation. Die Diplomaten forderten endlich von einander beſtimmte Erklärungen über die Rüſtungen, man verlangte gegenſeitig die Einſtellung derſelben; — doch keiner der beiden Höfe wollte den Anfang machen, und jeder behauptete, die öffentliche Ruhe und den Frieden ſehnlichſt zu wünſchen. Dabei rückten die feindlichen Heere dem Schauplatze immer näher, und der literariſche Fehdekrieg wurde nur noch in der Abſicht nebenher geführt, um die öffentliche Meinung zu tractiren, von Seite Preußens, um die reichsrichterliche Gewalt zu bekämpfen und die Reichsglieder zur Neutralität zu bewegen, von Seite Oeſterreichs, um dieſelben gegen den abtrünnigen Churfürſten in die Schranken zu führen. Dazwiſchen erwog mit dem ganzen Aufgebote ſeiner abſtrufen Gelehrſamkeit ein Staatsrechtslehrer, „welche Partei ein wohlgeſinnter Reichsſtand zu ergreifen habe“, und den zahlreichen agitatoriſchen Stimmen gegenüber, welche dem Kampfe um Land und Leute — im Zeitalter Voltaire's — den Charakter eines Religionskrieges geben mochten, wurde die Frage ventilirt, ob ein ſolcher entſtehen könne oder nicht.

Mit einem Schlage veränderte ſich die Situation, als König Friedrich aggreſſiv vorzugehen begann. Am 29. Auguſt 1756 rückte ein 70,000 Mann ſtarkes preußiſches Heer in drei Colonnen in Chur-Sachſen ein. Zugleich erließ der König eine Erklärung, welche beſagte, daß dieſer Schritt nur zum Schutze Preußens gegen die provocirende Haltung Oeſterreichs geſchehe und das Land in jeder Weiſe geſchont werden ſolle. Nichts-

deſtoweniger wurde Sachſen wie ein erobertes Land behandelt, Officiere nnd Generale wurden kriegsgefangen, die Caſſen beraubt, Zeughäuſer und Magazine geplündert, ſämmtliche feſte Plätze beſetzt. Der König von Polen und Churfürſt von Sachſen verſäumte es, ſeine Armee rechtzeitig mit dem kaiſerlichen Heere zu vereinigen, und ſuchte vergeblich bei Friedrich um Anerkennung der Neutralität Sachſens an; ſo geſchah es alſo, daß die ſächſiſche Armee bei Pirna von den Preußen völlig umzingelt wurde. Am 22. September 1756 erſchien das preußiſche Manifeſt: „Urſachen, welche Se. königliche Majeſtät in Preußen bewogen, ſich wider die Abſichten des Wieneriſchen Hofes zu ſetzen und deren Ausführung zuvorzukommen"; bald darauf das öſterreichiſche Gegen-Manifeſt als Beantwortung des erſteren. Zwei preußiſche Armeen rückten von Sachſen und Schleſien in Böhmen ein, und ſchon am 30. September lagerten die Preußen auf den Höhen um Lowoſitz. Den folgenden Tag (1. October) kam es zur Schlacht. Ihr Ausgang konnte inſofern als unentſchieden gelten, als beide Theile nach derſelben ihre früheren Stellungen wieder einnahmen; dennoch ſchrieb ſich jeder derſelben den Sieg zu. Friedrich ließ in Berlin durch 32 Poſtillone einen Sieg ausposaunen und ein Courier brachte dem Kaiſer an ſeinem Namenstage öſterreichiſcherſeits gleichfalls eine ſolche Botſchaft.

Wenige Tage nachher erſchien in Wien eine Flugſchrift „Lettre de Mons. de N. à Mons. de N. du camp de Budin le 4. Oct. 1756." Die Schrift, ein Wiener Druck, datirt ſich aus dem Lager bei Budin, wo der kaiſerliche Feldherr Graf Maximilian Ulyſſes Brown ſtand. Sie eröffnet den Reigen der Flugſchriften und trägt das Gepräge des Haſſes gegen Preußen und ſeinen König, der darin recht ſcharf mitgenommen wird. Sie bleibt dabei nicht ſtehen, den Preußen

den Sieg zu beſtreiten, ſondern zieht auch gegen den König perſönlich zu Felde, den ſie als Salomon des Voltaire, als modernen Cäſar, der an den Ufern der Elbe den Dialekt der Garonne ſpricht, verſpottet. Sie nahm ihren Weg nach Preußen, wo ſie als eine „infame Pièce“ viel Scandal erregte, ſo daß der König, auf's äußerſte verletzt, in einem Erlaſſe dieſelbe für eine jener Läſterſchriften erklärt, welche die Reichsconſtitution und die peinliche Gerichtsordnung ſchwer verpönen*). Der Reichstagsgeſandte von Plotho verſuchte vergeblich, ein Mandat des Magiſtrats von Regensburg gegen die Verbreitung derſelben zu erwirken; ſie ward nur um ſo begieriger geleſen und gekauft, und erlebte in raſcher Folge eine zweite Auflage. Gewiß blieb ſie nicht ohne Nachahmung von beiden Seiten; ja Friedrich ſelbſt tritt mit ſeinem Lettre du cardinal de Richelieu au roi de Prusse. Des champs Elysées le 15. Octobre 1756. 3 Seiten in 8° **) in dieſelbe Bahn.

Dieſe Flugſchrift war vorzugsweiſe auf Frankreich berechnet, das noch nicht in die Action getreten war, weshalb Friedrich ſich noch mit der Hoffnung trug, daſſelbe von einem Eingreifen zu Gunſten der Kaiſerin abzuhalten. Am ſelben Tage als das Pamphlet erſchien, capitulirte die ſächſiſche Armee, deren Soldaten gezwungen wurden, unter preußiſcher Fahne zu dienen. Dies war das letzte Kriegsereigniß des Jahres 1756; denn Friedrich zog nach Sachſen zurück, wo er die Winterquartiere nahm; der Churfürſt floh nach Warſchau und überließ ſein Land den Bedrückungen der Preußen.

Deſto lebhafter ging es auf dem Reichstage zu Regensburg den Winter 1756—1757 her; von beiden Seiten ward

*) Vergl. Wuttke, Drei Kriegsjahre, S. 73.

**) *Oeuvres* XV, p. XV und 81—83.

man um die Bundesgenoſſenſchaft der Reichsſtände, und die Publiciſten ſchrieben eifriger als je im Solde der Geſandten, unter denen Herr von Plotho die größte Thätigkeit entfaltete. Jetzt wurden allerlei Erzeugniſſe der bezahlten ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit publicirt und von den Reichstagsgeſandten „debitirt, diſtribuirt, communicirt und in Circulation geſetzt".

Von Oeſterreichs Seite erſchienen noch im December 1756 „Anmerkungen über die vom Beginn des gegenwärtigen Krieges bis anhero zum öffentlichen Druck gediehenen königl. preußiſchen Kriegs-Manifeſte, Circularien und Memoires. Wien und Prag 1756" (in Folio 55 Seiten), ebenſo „Churfürſtlich Sächſiſche Staatsſchriften gegen die Preußiſchen". Plotho verbreitete „Patriotiſche Gedanken über das wider die königl. Majeſtät in Preußen den 20. September 1756 zur öffentlichen Reichsdictatur gekommene Hofdecret" und erhielt raſch ſeine Abfertigung in „Geſetzmäßige Anmerkungen gegen die ſogenannten patriotiſchen Gedanken ꝛc. ꝛc. . . . ." Erſchien ein „Schreiben eines Buchdruckergeſellen aus H. an ſeinen guten Freund in L. über die in Druck erſchienenen Schriften der preußiſchen Publiciſten", ſo folgten ihm raſch die „Erinnerungen eines Preßbengels an ſeinen Buchdruckergeſellen wegen ſeines Schreibens über die Schriften der preußiſchen Publiciſten". Eine Schrift: „Erweis, daß die Kronen Frankreich und Schweden berechtigt ſind, in dem gegenwärtigen deutſchen Kriege die Garantien in Wirklichkeit zu ſetzen", erlitt eine „Unpartheiiſche Prüfung" ꝛc. von preußiſcher Seite, und da die Preußen das Vorgehen des ehrwürdigen Reichshofrathes gegen ihren König nicht billigten, ſo rechtfertigte ſich genannter Reichshofrath durch einen ſeiner intimſten Verehrer mit den „Unpartheiiſchen Gedanken über diejenigen harten Vorwürfe, *welche von den königl.* preußiſchen Schriftſtellern dem kaiſerl. *Hofrathe neuerlich* gemacht wurden" in 52 Folio-Seiten Text.

mit 23 Folio-Seiten Beilagen. So wurde das heilige römische deutsche Reich, um den Ausdruck Goethe's zu gebrauchen, unter einer schweren Menge von Schriften verschüttet.

Endlich wurde der Reichstag über diesen höchst bedauerlichen Fall, — daß Friedrich einem deutschen Reichsstande sein Land verwüste, daselbst Contributionen erhebe — schlüssig, er lehnte den Antrag Hannovers auf Vermittelung zwischen den streitenden Theilen ab und erkärte gegen Friedrich den Reichskrieg im Januar 1757.

Am 31. März 1757 erklärten Frankreich und Schweden als Garanten des westphälischen Friedens gleichfalls den Krieg an Preußen, wodurch der König genöthigt war, unter Verletzung der Sicherheit mehrerer Reichsstände, Truppen gegen Ludwig XV. aufzustellen. Unter solchen Umständen begann das Kriegsjahr 1757, unzweifelhaft das bewegteste von allen.

Zur Charakteristik desselben sagt Goethe: „Reicher an Begebenheiten als dieses war vielleicht kein anderes. Die Siege, die Großthaten, die Unglücksfälle, die Wiederherstellungen folgten auf einander, verschlangen sich und schienen sich aufzuheben; immer aber schwebte die Gestalt Friedrich's, sein Name, sein Ruhm in kurzem wieder oben. Der Enthusiasmus seiner Verehrer ward immer größer und belebter, der Haß seiner Feinde bitterer, und die Verschiedenheit der Ansichten, welche selbst Familien zerspaltete, trug nicht wenig dazu bei, die ohnehin schon auf mancherlei Weise von einander getrennten Bürger noch mehr zu isoliren." So war es im Reiche, in Frankfurt und anderen Städten. Wie stand es in Oesterreich, das selbst Schauplatz des Krieges war und wo eine Bevölkerung lebte, die für ihre Kaiserin in Begeisterung kämpfte? —

Das Frühjahr brach an; der König beschloß in Uebereinstimmung mit Schwerin, mit seinem ganzen Heere in Böhmen

einzufallen und das feindliche Heer auf die Hauptstadt zurückzudrängen. In wenigen Tagen war das letztere gelungen. Karl von Lothringen, der Bruder des Kaisers, versäumte es, die Vereinigung des Königs mit Schwerin's Corps zu verhindern und bezog eine Stellung in der Nähe der hunderttürmigen Hauptstadt. Am Morgen des 6. Mai 1757 schritt Friedrich zum Angriff, den er um so mehr für dringend geboten hielt, als er Nachricht hatte, Daun sei mit einer starken Heeresabtheilung im Anzuge. Bis zum späten Abend währte der Kampf; es war, wie Friedrich sagt, „einer der mörderischesten des Jahrhunderts". Trotz heldenmüthiger Gegenwehr mußten die Oesterreicher unterliegen, denn ihnen fehlte die Führung und jegliche Ordnung; Brown lag schwer verwundet und Prinz Karl von Lothringen war plötzlich mitten in der Schlacht von einem Starrkrampf befallen worden; so kämpften denn die tapferen Oesterreicher bis gegen Abend ohne Commando. Zwar hatte auch Friedrich große Verluste zu beklagen, denn „der Tag von Prag sah die Säulen der preußischen Armee stürzen, eine Zahl alter Officiere und Soldaten ging zu Grunde, welche zu ersetzen ein blutiger und grausamer Krieg nicht Gelegenheit gab; das Hinscheiden Schwerin's machte die Lorbeern eines Sieges welken, der durch allzu kostbares Blut erkauft war" *); — aber Sieger war Friedrich geblieben, der Muth seiner Truppen war neu belebt, die öffentliche Meinung hielt ihn für unüberwindlich, sein Einzug in der Capitale Böhmens galt für gewiß. In Wien trauerte Hof und Bevölkerung, die Niederlage wirkte wie ein betäubender Schlag; doch bald faßte man sich wieder, und die Besatzung Prag's erhielt ein Schreiben der Kaiserin, die Stadt um jeden Preis zu halten, „denn davon hänge das Schicksal des Königreiches, der übrigen

*) *Histoire de la guerre de sept ans.*

Erblande, ja das Heil der römiſchen Monarchie ab". Auf die unverſehrte Armee unter Daun's Befehl ſetzte die Kaiſerin all' ihre Hoffnung. Indeß erfuhr die Prager Bevölkerung die ſchwerſten Prüfungen.

Der Feind hielt die Höhen rings um Prag beſetzt, und beſchoß, da Brown auf ſeinem Schmerzenslager jede Aufforderung zur Uebergabe abgelehnt hatte, die hart bedrängte Stadt. Die Preußen bewarfen die ſchönſten Baudenkmale ſeit dem 29. Mai unaufhörlich mit Kugeln; der St. Veits-Dom, die Metropolitankirche der Königsſtadt, erhielt volle Ladungen aus den Feuerſchlünden des Feindes, ganze Reihen von Häuſern verloren ihre Bedachung, die Bewohner ſahen ſich dem Elend und Hunger preisgegeben. In den erſten Tagen des Juni bewarfen die Preußen die Kleinſeite mit glühenden Kugeln, die ſchönſten Gotteshäuſer geriethen in Brand und die Feuersbrünſte wurden nun auch auf der Alt- und Neuſtadt mit jedem Tage häufiger. Dennoch hielten die Prager heldenmüthig Stand und ihre Hoffnung auf Entſatz durch Daun ſteigerte ſich zur Zuverſicht. Dieſer General, in deſſen Händen jetzt das Schickſal Oeſterreichs lag, ſtand während der Prager Schlacht bei Böhmiſch-Brod, acht Stunden von dem Schlachtfelde; daſelbſt blieb er bis zum 9. Mai, zog ſich dann gegen Kuttenberg zurück und wich dem ihm entgegengeſandten Prinzen von Bevern ſtets ſorgfältig aus, um der Kaiſerin die Armee zu erhalten. Friedrich, ungeduldig über den langſamen Fortgang der Belagerung Prag's, übernahm am 13. Juni ſelbſt den Oberbefehl gegen Daun, der ſich Tags vorher in der Richtung gegen Prag in Bewegung ſetzte; beiderſeits zog man die Kräfte zuſammen; an dem verhängnißvollen 18. Juni ſtanden die beiden Heere einander in der Ebene zwiſchen Planian und Kolin gegenüber. Um *halb 3 Uhr Nachmittags* begannen die Hülſen'ſche Infanterie

und die Ziethen'schen Husarenregimenter den Angriff, um $4^1/_2$ Uhr erfolgte der entscheidende Hauptschlag mit dem völligen Auseinandersprengen der preußischen Infanterie. Sechs Mal griffen die Preußen an, sechs Mal wurden sie geworfen; um 8 Uhr Abends endigte die Schlacht, in welcher auf beiden Seiten mit einer unbeschreiblichen Kampfeswuth gefochten wurde.

Friedrich war völlig geschlagen; es war dies die erste große Niederlage auf der Feldherrnlaufbahn dreier Kriege. Die Furcht der Oesterreicher schwand, und eine tiefe Entmuthigung erfaßte die sieggewohnten preußischen Krieger, als sie ihren König zum erstenmale überwunden sahen. Der Meister der Kriegskunst hatte im Uebermuthe des Siegers auf keinen namhaften Widerstand gerechnet, er dachte ernstlich an einen Zug durch Mähren nach Wien — da ereilte ihn das Verhängniß bei Kolin. „Die kaiserlichen Grenadiere sind eine bewundernswerthe Truppe; sie vertheidigten eine Höhe, welche zu nehmen meine beste Infanterie nicht im Stande war. Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen und gutbedienten Artillerie; sie macht dem Liechtenstein Ehre, welcher ihr vorsteht..... Das Glück hat mir den Rücken gewendet. Der Erfolg, mein lieber Lord, flößt oft ein schädliches Vertrauen ein; wir müssen unsere Sache ein andermal besser machen" — schrieb der König an Lord Marischal. Die Niederlage bei Kolin hatte Friedrich gezwungen, von einem überwältigenden Angriff zur Vertheidigung überzugehen, und bald häuften sich die Bedrängnisse derart, daß Friedrich kurz nach der verlorenen Schlacht, im Monat Juni, schrieb: „Wenn ich bei Kolin getödtet wäre, ich würde jetzt in einem Hafen sein, wo ich keinen Sturm mehr zu fürchten hätte. Jetzt muß ich noch über das stürmische Meer schiffen..... Der nächste Monat wird entscheidend für mein *armes Land. Meine* Rechnung ist: ich werde es retten oder mit

ihm untergehen. Sie können ſich keinen Begriff machen von der Gefahr, in der wir ſind, und von den Schrecken, die uns umgeben."

Die unmittelbare Folge der Schlacht bei Kolin war die Befreiung Prag's. Kaum war die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht in Prag eingetroffen, als der in der Stadt eingeſchloſſene Prinz Karl von Lothringen einen Ausfall wagte und die Preußen aus ihren Verſchanzungen am weißen Berge vertrieb. Oberſt Loudon, nachmals als Obergeneral ſo hervorragend, übernahm die Verfolgung des Marſchalls Keith, der große Verluſte erlitt und 5 Kanonen ſammt einem Brückentrain von 45 kupfernen Pontons in den Händen der Oeſterreicher zurückließ. Drei Tage darauf zog Daun in die gerettete Stadt ein und konnte dem ſterbenden Freunde Brown perſönlich von dem glücklichen Fortgange der öſterreichiſchen Sache berichten. Böhmen war befreit, und im ganzen Verlaufe des Krieges kehrte eine ähnliche Gefahr für das Land nicht wieder. Der Feind floh, verfolgt von den Siegern, gegen Sachſen, und vernahm, je näher er der Heimath rückte, ſtets traurigere Nachrichten. Die Verbündeten der Kaiſerin, die Ruſſen, überſchritten die preußiſche Grenze, die Schweden ſtanden bereit, um in Pommern einzufallen, die Franzoſen rückten gegen Friedrich's Bundesgenoſſen vor und das Reichsheer formirte ſich, um gleichfalls in den Kampf einzutreten.

In Wien war die Wirkung dieſer raſch nach einander eintreffenden Nachrichten eine unbeſchreibliche. Die zuerſt eingetroffene Nachricht von dem Siege bei Kolin befreite von dem Bangen um das Schickſal der einzigen Armee, welche die Kaiſerin hatte; die geängſtigten Gemüther athmeten auf und nährten neue Hoffnung; der Ausgang des Treffens am weißen Berge und die Befreiung Prag's ſteigerte das Gefühl der erſten Freude

zu grenzenlosem Jubel. Endlich war er einmal besiegt, völlig geschlagen, der böse Dränger, der große Kriegsfürst. Man beglückwünschte sich in den Straßen ob des herrlichen Sieges, den Daun erfochten; das Volk folgte dem Beispiele der frommen Kaiserin, strömte in die Kirchen und dankte dem Herrn der Heerschaaren für das unerwartete Waffenglück. Man übte Werke der Wohlthätigkeit und spendete reichlich den Armen; man kaufte Bilder und Münzen, die die Heldenschlacht darstellten; Feierlichkeiten bei Hofe und Volksfeste fanden statt. „Wien war ohne W", wie das alte Witzwort der Jesuiten sagte. Die Zahlensymbolik beschäftigte die aufgeregte Masse sehr; sieben Mal siegte Friedrich in den vorigen Kriegen, sieben Mal, berichtete Daun, habe Friedrich vergeblich angegriffen. Ein Couplet ward im ganzen Lande gesungen mit dem Refrain: „Da fiel er siebenmal der siebenfache Sieger!" Das Hochgefühl über die Rettung aus dieser höchsten und drängendsten Noth war allgemein und fand in den Flugblättern und Flugschriften seinen Ausdruck. Die allgemeine und tiefgehende Bewegung der Geister, welche sich nicht bloß in Wien, sondern auch in den Provinzen kundgab, förderte derlei literarische Erzeugnisse in großer Menge zu Tage.

Die Posaune der Musen,

oder poetisches Jubelgetöne: wegen glücklichem Fortgang der Kais. Königl. Oesterreichischen Waffen wider den preußischen Feind. Von dem Beherrscher des sinnreichen Parnassi durch den geflügelten Pegasum an einen seiner Schüler F. de E. jüngsthin abgeschicket und von eben demselbigen herausgegeben. Wien, bei Joh. Thomas Trattner, kais. königl. Hofbuchdrucker und Buchhändler, 1757.

ist ein solcher Panegyrikus auf das Kriegsglück der Oesterreicher. Hingerissen von dem ihn umgebenden Jubel stimmt der „Beherrscher des sinnreichen Parnassi" seine Leier, um das Lob von

Thereſiens Standhaftigkeit, ihrer Feldherren Ruhm zu ſingen. Das Unrecht unterliegt, die Tugend wird belohnt:

Nun liegt die Schlangenbrut in Pluto's ſcheuen Klüften,
Der Doppelaar fliegt ſtolz auf in die Lüften.
Der ſtolze Friedrich bewegt die Burg der Höllen,
Erſchöpft ſich, Volk auf Volk und Heer auf Heer zu ſtellen,
Ruft alle Furien aus der verdammten Nacht
Und läßt nichts unverſucht, was Liſt und Wuth erdacht.
Er poltert, plagt und ſtürmt, ſein Raſen ſonder gleichen
Soll den gehofften Zweck von ſeiner Müh' erreichen.
— — — — — — — — — — — — — — — —

Er dringt in Böhmen ein; allein jetzt ereilt ihn Gottes Strafgericht. Es folgt die herkömmliche Schilderung einer blutigen Schlacht und das Lob Daun's, der, ein Scipio im Kriege, ſieben Mal zur Wehr ruft, um ſieben Mal zu ſiegen. Und zu dem Volke gewendet, ruft der Beherrſcher des Parnaſſi es zur Siegesfeier auf:

Auf frohe Bürgerſchaar! ſtimm' Freudentöne an,
Es hör' die ganze Welt, was eine Frau gethan. —

Als Frontiſpiz trägt das Gedicht den Doppelaar, umgeben von Trophäen, und am Schluſſe präſentirt ſich unter dem Datum: Parnaß, den 15. Juli 1757, das geflügelte Pferd des Dichters, welches ſich vom Gipfel des Berges in die Lüfte hebt — doch ohne Reiter.

Dieſelbe Begeiſterung, welche den Krieger- und Bürgerſtand beſeelte, zeigte ſich auch in den Kreiſen der akademiſchen Jugend. Auf allen Hochſchulen des Reiches wurden Freuden- und Dankfeſte aus Anlaß des Sieges gefeiert.

Ode

auf den von dem Herrn Feldmarſchall Grafen von Daun wider den König von Preußen den 18. des Brachmonats dieſes Jahres gänzlich erfochtenen Sieg

iſt eine Gelegenheitsdichtung, welche „bei einer von den grätzeriſchen Herren Studenten angeſtellten Abendluſtbarkeit“ zum Vortrage gebracht und als Flugblatt verbreitet wurde. An der Spitze des in vierzehn zehnzeilige Strophen abgetheilten Gedichtes ſteht als Motto die Stelle aus Rouſſeau:

Ce superbe ennemi des princes de la terre
Contre nous, contre nos droits si fièrement armé
Tombe, et meurt foudroyé par le même tonnerre
Qu'il avait allumé.

Das Versmaß iſt correct, der Ausdruck gewählt. Voll Schwung und Kraft preiſt die Siegeshymne das Waffenglück der Kaiſerin. Der Dichter nimmt begeiſterten Antheil an dem großen Siege Daun's über den bis dahin unbeſiegten König. Vom Herzen dringend, zielt ſeine Sprache auf die leicht entzündlichen Gemüther der Jugend, die ihrem Hochgefühle ſtolzen und freudigen Ausdruck leiht. Seinen Pegaſus beſteigt der ſchöngeiſtige Studio mit folgenden geflügelten Worten:

O Muſe! die mit kühnem Muth
Den Schritt in's heiße Schlachtfeld lenket,
Der Helden Ruhm, das wohl verſpritzte Blut
Durch ein verewigt Blatt der gier'gen Nachwelt ſchenket:
Komm, führe deinen Dichter an
Und zeig' ihm die erhab'ne Bahn,
Die Glück und reger Muth der Heldenſchaar erringen.
Erfülle mich mit deinem Feu'r,
Begeiſtere die matte Ley'r,
Um das erfocht'ne Lob des großen Daun zu ſingen.

Sein Auge ſchweift nach Böhmens Gefilden:

Dort tobt der deutſchen Krieger Roß
Und wiehert nach dem Tod der Preußen;

Des Fußvolks ſtreng und ſchmetterndes Geſchoß
Droht Sieg und Geiſt zugleich dem Feinde zu entreißen.
Hier ſchwingt der muthige Huſar
Den krummen Säbel, der Gefahr,
Unordnung, Schrecken, Tod in's Herz der Glieder bringet.
Dort ſtehet kriegeriſch der Kroat
Und ſinnt auf eine neue That,
Durch die er Feinde fällt und ſelbſt im Weichen zwinget.
Komm, Friederich, der Preußen Held!
Komm, Sachſens geiziger Beſieger!
Komm und beſieh dies unglücksreiche Feld,
Die Klippe deines Ruhms, und die entflammten Krieger.
— — — — — — — — — — — — — — —

Der König kommt, der Streit beginnt, der Feind fällt an; Bellona ſtürmt durch alle Glieder. Endlich weicht das Heer der Preußen:

Dort ächzt nun Friederich beſchämt;
Die Schande deckt ein tiefer Graben,
Das Land, das er mit Rauben überſchwemmt,
Scheint ſich an ſeinem Blut und Leichen itzt zu laben.
Das höchſt beglückte Chotzemitz*)
Iſt ſtolz auf Fahnen und Geſchütz,
So die verwirrte Flucht dem kühnen Feind entriſſen.

Zum Schluſſe apoſtrophirt der Dichter die Kaiſerin. Der Lorbeer, den ſie errungen, iſt nur der Preis des Kampfes für ihr Recht. In der letzten Strophe bezeichnet der Dichter ſeine Wünſche als die der ſtudirenden Jugend, für die er das Wort genommen.

---

*) Die Preußen, von Planian kommend, hatten vor den Dörfern Chocenic und Křečhorž Stellung genommen. Dort erfolgte der erſte Angriff um 2 Uhr Nachmittags von Seiten der Ziethen-Huſaren.

Ode

auf die Niederlage der Preußen in Böhmen am 18. des Brachmonats 1757, bei Gelegenheit des zu Innsbruck gehaltenen Freuden- und Dankfestes verfertiget von Cassian Anton Roschmann, J. U. Stud. auf der dortigen hohen Schule.

Hier ist Gegenstand, Ort der Abfassung und ausnahmsweise auch der Dichter genannt. Die Ode ist in achtzehn zehnzeilige Strophen abgetheilt. In ihr spricht sich etwas selbstgefällig die Subjectivität des Dichters aus. Die Phantasie treibt ihr Spiel mit einer Anhäufung von Bildern, die man jedoch nicht durchweg unpoetisch nennen kann. Charakteristisch ist folgende Strophe:

So stürmet dort ein Adler her
Mit fürchterlichem Feu'r und Wettern.
Sein Blitz entspringt am Balter-Meer,
Um Deutschlands Ruhsitz zu zerschmettern;
Er fährt durch Länder: seine Spur
Zeigt die Entvölk'rung fremder Flur:
Und Sachsen seufzet um Erretten.
Die Felder sind von Saaten leer.
Ein aufgedrungenes Gewehr
Drückt Menschenhände mehr als alle Last der Ketten.

Die Herrsch- und Ruhmesgier führt Friedrich nach Böhmen:

Seht! Böhmen ist schon überschwemmt,
Nichts ist, was seinen Einbruch hemmt,
So wie, wenn wilder Winde Stürmen
Der Wellen hohlen Schooß erregt,
Das Meer sie an das Ufer schlägt,
Kein Damm vermögend ist, das flache Land zu schirmen.

Prag, Böhmen, das Reich leiden unter den Schicksalsschlägen; allein Theresia regiert, der Himmel wird sie schützen. Die Vorsehung steht an Daun's Seite und er siegt:

Victoria ſchallt von den Lippen,
Dies hört Tyrol durch Berg und Thal.

Der fremde Adler flieht zurück; allein, o unverhofftes Glück: die zurückgelaſſenen Schaaren werden gleichfalls geſchlagen. Darob jubelt der Dichter und ruft aus:

So brennt und flammt, ihr Brandaltär'!
Die Pflicht und Treu' in uns erbauet,
Flammt zu des Höchſten Allmacht Ehr',
Die wir gerecht und mild geſchauet.
Beglück', o Gott, durch deine Hand
Das nur durch dich geſtifte Band
Von Habsburgs und von Lothars Zweigen,
Daß ſie des Friedens gold'ne Gab
Bis zu der Enkel ſpätem Grab
Und als die beſte Frucht ſo großer Siege zeigen.

Der Dichter der

Ode

auf den bei Chotzemitz durch die Allerhöchſten Kaiſerlich-Königlichen Waffen über die Preußen am 18. des Brachmonats 1757 erfochtenen herrlichen Sieg (Wien und Prag, zu finden bei Thomas Tratter)

nimmt einen anderen Standpunct ein, als ſeine Vorgänger in dieſer Reihe; er iſt frei von erbländiſcher Begeiſterung, er ſpricht als Deutſcher und ſingt vom Siege der öſterreichiſchen Waffen als von einem Siege der deutſchen Freiheit. Er preiſt alſo nicht den Huſaren, nicht den Kroaten, ſondern „Hermann's Geiſt und Feuer", welches in den kaiſerlichen Schaaren wieder auflebt. Er ſieht in dem Siege nur den Triumph des Rechts, das Friedrich gebeugt. Des Völkerrechts heilige Geſetze habe der König verletzt, unter vermeintlichen Rechtsanſprüchen habe er des Friedens ſanfte Ruh' geſtört. Voll Muth trat er zum Streiten *auf, ſeine Siege haben die Welt und ihr Hoffen verwirrt, ſchon war er im* Geiſte Monarch und Herr der Erden.

Doch Phaëton! du bist gestürzt,
Dein Wagen ist mit Hohn gebrochen!
— — — — — — — — — — — — —
Der Gott, so unsrer Deutschen Reich
Durch allzuvesten Bau gegründet
Und mit desselben Thron zugleich
Der theuren Kirche Schutz verbindet,
Der wahre Quell der Einigkeit,
Kann der wohl Theil am Unrecht nehmen?
— — — — — — — — — — — — —
Nein! bis zu aller Tage Schluß
Und zu dem grauen Ziel der Zeiten
Will seinem Volk er den Genuß
Der stillsten Eintracht selbst bereiten;
Er will in einem Oberhaupt
Sein Glück um so gewisser gründen:
Als jeden, der die Ruh ihm raubt,
Die Strafen der Gesetze finden.

Ohne etwa die Schlacht zu beschreiben und sich wie Andere in Schilderungen des Würgens zu gefallen, preist der Dichter den Sieg, als dessen nächste Folge er den Frieden des Reiches unter Habsburg's Scepter prophezeit, und schließt mit den Worten Virgil's:

Non res Romanae, perituraque regna.

Eine frohlockende Ode

ob der Entsetzung der böhmischen Hauptstadt Prag. 4°. Prag, gedruckt und zu finden bei Ignatz Prusch, wohnhaft in der Schwefel-Gassen beim rothen Hertz,

preist das glückliche Schicksal Prag's nach der Schlacht bei Kolin. Sie trägt die Spur des unmittelbar nach Aufhebung der Belagerung herrschenden freudigen Gefühles, welches sich der Prager Bevölkerung bemächtigt hatte. Jede der zehn Strophen beginnt mit dem Jubelrufe: Prag ist entsetzt! Zum Trotze jenen Zweif-

lern, welche an den Sieg der kaiſerlichen Waffen nicht glauben mögen, ruft der anonyme Dichter triumphirend in die Welt:

Prag iſt entſetzt!
Prag, welches die erhitzte Preußen
Getracht' in tauſend Stuck zu reißen,

und mit ſtolzer Freude kehrt es am Schluſſe jeder Strophe wieder: Prag iſt entſetzt! Der Freude über den Sieg und die Befreiung

„Dein Glück, Berlin, geht auf die Neige;
Die Blut beſpritzten Lorbeer-Zweige
Verwelken nun auf deinem Haupt —

geſellt ſich die Hoffnung auf weitere Siege, die in Gottes Händen ruhen. Durch Gottes Allmacht wurde der bis dahin unbeſiegte Friedrich geſchlagen. Der Glaube an Friedrich's Unüberwindlichkeit iſt dahin; den Preußen wird zugerufen:

Ihr ſeht nunmehro ganz empfindlich,
Daß Friederich ſeye überwindlich,
Der ſeinen Stahl auf uns gewetzt.
Prag iſt entſetzt!

den Oeſterreichern aber:

— — — — — — — — — — —
Nun könnt ihr das Par pari ſpiehlen
Und euch an euren Feinden kühlen,
Die ſich mit Oeſterreichs Blut benetzt.
Prag iſt entſetzt!

Nachdem der Dichter noch einmal das erſchütternde Ereigniß von Prag's Bombardirung in's Gedächtniß ruft, kommt er zu dem Schluſſe, daß die Errettung aus ſo großer Gefahr nur Gottes Hilfe und der Mitwirkung des Landespatrons und Schutzheiligen von Prag, Johann von Nepomuk, zu danken ſei.

Das iſt ein Werk nicht unſrer Mächten,
Der Höchſte hilft uns ſelber fechten,
Gott und Johann von Nepomuck
Trieb von der Stadt den Feind zuruck.

Die Vorbitt unſrer Lands-Patronen
Beſchützte Oeſterreichs heilige Cronen.

Mit der Bitte um weiteren Schutz für das Land ſchließt das Gedicht folgendermaßen:

Prag iſt entſetzt!
Der Himmel wolle unſren Waffen
Noch ferner Glück und Heil verſchaffen.
Johann mit deiner Gnaden Hand
Beſchütz' die Stadt, erhalt' das Land;
Wend' ab das blutig' Hagelwetter,
Bleib' unſer Schutzherr und Erretter,
All' Hoffnung iſt auf dich geſetzt.
Prag iſt entſetzt!

Geſpräche

von dem zweifach-glorreich erfochtenen Sieg zwiſchen Victor, einem aufrichtigen Tiroler, und Daniel, einem vom Botzener Markt kommenden Kaufmann aus dem Reich, welcher nach Nürnberg verreiſet.

Die Form iſt die beliebte, oft wiederkehrende eines gereimten Dialoges zwiſchen dem aufrichtigen Tiroler und einem Kaufmann aus dem Reich. Beide Geſtalten ſind typiſch, wir finden ſie oft wieder; der Tiroler iſt ſtets von glühender Vaterlandsliebe für Oeſterreich erfüllt, der Kaufmann aus dem Reiche theilt die Sympathien ſeiner Landsleute und wir dürfen wohl hinzuſetzen: ſeiner evangeliſchen Glaubensgenoſſen für den Preußenkönig. Ungläubig den Nachrichten gegenüber, welche von dem Waffenglücke der Oeſterreicher berichten, hält er den Heldenkönig für unüberwindlich, was dem Tiroler ſtets Gelegenheit bietet, eine Erzählung der Siegesthaten der Oeſterreicher vorzutragen, *in welcher ſich ganz* das ſtolze Gefühl des Patrioten abſpiegelt. *Die Geſpräche durchweht* ein friſcher Zug. Der Tiroler tritt mit *offener Treuherzigkeit* für die Ehre des Landes ein und ſagt

ſtets einige herbe Wahrheiten über die geringe Kaiſertreue der Reichsglieder.

Daniel, der Kaufmann aus dem Reiche, fragt, verwundert über das Läuten der Glocken, nach der Urſache der freudigen Erregung der Stadtbevölkerung. Victor, der Tiroler, gibt ihm Beſcheid, erzählt dem erſtaunten Kaufmann von dem Siege Daun's bei Kolin und dem zwei Tage darauf erfolgten des Prinzen Karl über Marſchall Keith am weißen Berge, von dem Abzuge der Preußen und der Befreiung Prag's. Es iſt kaum nöthig, hinzuzufügen, daß es der Tiroler bei Angabe der Verluſte der Preußen nicht genau nimmt. So werden aus 13,000 Mann erſchlagenen Feinden im Munde des Tirolers 30,000 u. ſ. w. Daniel will noch immer nicht recht an eine Niederlage Friedrich's glauben, was den Tiroler veranlaßt, ihm die Frage vorzulegen:

Alleine ſchämſt du dich und deinesgleichen nicht?
Reichsbürger wollt ihr ſein und brecht doch eure Pflicht!
Wie ſeid ihr Kaiſerlich, da ihr doch Preußiſch denket
Und ihm zu Glück und Sieg Gebet und Vorſchub ſchenket?
Was ſuchet ihr dadurch für Nutzen und Gewinn?

Er verweiſt ihn nun, an das arme Sachſen zu denken, welches unter ſchweren Kriegslaſten ſeufze. Am ſchlechteſten kommt Herr Groß, der Erlanger Zeitungsſchreiber, weg, mit dem ſich gar viele der uns erhaltenen öſterreichiſchen Flugſchriften beſchäftigen, wie aus dem Nachfolgenden erſichtlich wird. Groß ſchrieb im Sinne der Preußen und verbreitete vielfach lügenhafte Nachrichten vom Kriegsſchauplatze. So ließ er Prag längſt übergeben ſein, während doch die Stadt mit heldenmüthiger Ausdauer bis zu ihrer endlichen Befreiung nach dem Koliner Siege vertheidigt wurde. Darum bemerkt Victor, der Tiroler, jetzt:

Vergeſſe mir doch nicht, den Herrn Groß zu grüßen;
Sag' ihme: Prag ſei frei, ob gleich ſein Zeitungs-Blat
Die ſchöne Stadt dem Feind längſt eingeräumet hat.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sag' ihm, er ſoll hinfort ſein unpartheyiſch ſchreiben,
Der Ruhm muß allzeit dem, der Ruhm verdienet, bleiben.
Daß König Friederich ein großer Kriegsheld ſei,
Dem ſtimmet Freund und Feind mit Grund der Wahrheit bei.
Doch daß auch dieſer Held kann überwunden werden,
Hat uns der Sieg gelehrt. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Glück und der Sieg, die kommen ſtets von Oben,
Drum laßt uns für den Sieg die höchſte Allmacht loben!
Gott ſegne Oeſterreich und alle ſeine Freund'!
Gott ſtärck' ſein Krieges-Heer und ſchwäche ſeine Feind'!
Und endlich wolle Gott zum Beſten Alles lencken
Und uns nach Glück und Sieg den gold'nen Frieden ſchencken.

Mit der Schilderung der Belagerung Prag's beſchäftigt ſich ſpeciell das Flugblatt:

Ernſtliche Gedanken

über die Anno 1757 im Monat Mai und Junio von der Stadt Prag durch 6 Wochen erlittene Belägerung und durch 3 Wochen von Preußiſch-Feindlichen Waffen an all vier Städten verübte entſetzliche Bombardirung. 4°. 2 Bl.

hat Prag zum Verlagsort wie die „frohlockende Ode" und iſt in 24 meiſt ſechszeilige Strophen getheilt. Der ungenannte Dichter beginnt:

O, daß doch kein' Sünd' auf Erden
Möchte mehr begangen werden!
Alsdann wäre ganz gewiß
Dieſe Erde ein Paradies.

Dieſen Zuſtand der Unſchuld, klagt der Anonymus weiter, hat die Welt verloren und alles Ungemach iſt nur die gerechte Strafe für die Sünden. Nichts kommt von ungefähr, alſo auch *nicht der Krieg, er iſt* eine verdiente Heimſuchung. Mit der *fünften Strophe wendet* ſich unſer Dichter ſeinem eigentlichen Gegen-

ſtande zu: der Schilderung der Leiden, welche die Bevölkerung während der Belagerung erduldet, gibt dann eine im niederen Volkston gehaltene kleinliche Schilderung der durch die Preußen angerichteten Verwüſtung ohne jeglichen Schwung, doch draſtiſch genug, um dem Volke zu gefallen, und hie und da glücklich erinnernd in Ton und Haltung an die Volkspoeſie früherer Zeit.

Prag! du Stadt von vieren Städten!
In was Jammer, in was Nöthen
Biſt du abermal geſteckt?
Nie vorhin ein Feindes-Heere
Hat ſo hefftig, hat ſo ſehre
Wie anjetzo, dich geſchröckt.

—

Eingeſchloſſen, umgerungen,
Gleichſam gantz und gar verſchlungen
Hatte dich der Feind, der Preuß';
Wie viel Kugeln, wie viel Bomben
Seyn von ihm dir zugekommen?
Ach, wie machte er dir heiß.

—

Wie viel Häuſer, wie viel Gaſſen
Haben ſich da ſehen laſſen
Nachts, als Tags, im vollen Brand?
Kirchen, Clöſter hat berühret,
Hart verletzet, ruiniret
Eines ſtolzen Feindes Hand.

—

O was Kummer, o was Jammer,
Keine Stube, keine Kammer
Ware ſicher vor dem Schuß;
Dücke G'wölber, ſtarke Mauren,
Die ein Bombe wohl ausdauren,
Hieß es: man jetzt ſuchen muß.

—

Viel durch Kugeln, viel durch Bomben
Plötzlich ſeynd um's Leben kommen,
Viele wurden ſchwer verwund;

Der des Arm's und der der Füßen
Hat beraubt ſich ſehen müſſen:
Sicher war kein Ort und Stund.

Es war ſchmertzlich anzuſchauen:
Zarte Kinder, zarte Frauen
Fielen in die Ohnmacht hin;
So auch manchem tapffern Hertzen
War nun keine Luſt zum Schertzen,
Abgeändert war der Sinn.

Und, daß ich die Worte ſpare,
Aehnlich dem Charfreitag ware
Dazumahl die gantze Zeit;
Glocken, Uhren mußten ſchweigen,
Ohne Schlag die Stund' anzeigen,
Zeigen tiefe Traurigkeit.

Tractamenten und Banqueten,
Muſicaliſche Sonetten,
Spiele, Täntz und Comoedien,
All' dergleichen Luſtbarkeiten
Hätte man bei dieſen Zeiten
Für ein Laſter angeſeh'n.

Statt der delicaten Biſſen
Mußte mancher nun genüſſen
Ungeſchmaltzne Faſten-Speiß:
Ei, bei ſo beſtellten Tagen
Muß man nicht den Magen fragen;
Er wohl auch zu faſten weiß.

O mit was für Schuß-Gebetern,
Mit wie vielen Andachts-Blättern
Wurd' der Himmel bombardirt:

— — — — — — — — — —

Gott hat dein Gebet erhöret
Und des Feindes Macht zerſtöret
Auf ein wunderbare Weiſ';

Als die Somn' in Krebs gegangen,
Hat den Krebs-Gang angefangen
Auch der ſtolze Feind, der Preuß.

Nur die Lands-Patronen, verſichert der Anonymus zuletzt, waren die Defendenten,

Sie durch Gottes Macht zertrennten
Seine Wuth, als deine Freund'.

Endlich wirft der Dichter die Frage auf, wie es Prag ergangen wäre, wenn der Feind es bezwungen hätte:

Wie wann er auch deine Tempel
Nach des Attila Exempel,
Wann er Clöſter, Häuſer, Gaſſen
Grimmig hätte plündern laſſen? —

So aber iſt Prag dieſer Gefahr glücklich entgangen, wofür es dem Höchſten danken möge, eben ſo wie das Herrſcherhaus.

Hauß von Oeſterreich, jubilire,
Daß dein Kriegsheer triumphire!
Oeſterreich! Haus Iſrael!
Du wirſt ja wohl nicht vergeſſen,
Gott allein es zuzumeſſen,
Er erhaltet deine Stell'.

—

Auch zu bitten ſtets gedenke,
Daß Gott dir die Ruhe ſchenke,
Böheim! du gelobtes Land!
Daß er deine Feind entferne,
Dir ertheile Glück und Sterne,
Dich erhalt' im feſten Stand.
Amen!

Ein gantz Duzet

neu aufgelegter, aber zugleich widerlegter Lugen, Etwelcher ausländiſchen Scribenten, die den letztern feindlichen Feldzug in Böhmen und die Belagerung der Hauptſtadt Prag betreffen,

kündigt ſich als eine Berichtigung der abſichtlich verbreiteten und vielfach geglaubten falſchen Nachrichten über die Vorgänge in

Prag, die Haltung und die Verluste der Besatzung an und ist „von einem die Wahrheit liebenden Patrioten“ in Reime gebracht, mit dem Motto Si coelum rueret multas caperemus alaudas versehen, in 64 durchweg vierzeilige Strophen getheilt. Der Verfasser richtet sein Dementi ganz besonders gegen jenen Herrn Groß, der behauptet hatte, daß die Preußen eine complete Victori bei Eger erfochten, daß in der Prager Schlacht (6. Mai) an 15,000 (!) Oesterreicher auf dem Platze geblieben seien, 20,000 (!) das Gewehr gestreckt, die Preußen 200 (!) Kanonen erbeutet ꝛc. Auch die Behauptung des Groß und Consorten, daß Prag sich am dritten Tage ergeben und dem Feinde die Schlüssel entgegengebracht habe, so wie, daß in Prag die Lebensmittel durch Ueberschwemmung verdarben und dadurch eine große Theuerung entstanden sei; ferner, daß während des Bombardements 8000 Bürger getödtet, 9000 verwundet wurden, die Ungarn bei St. Margaretha ober Prag alle blessirte Preußen in Stücke gehauen und die Oesterreicher nicht gewagt hätten, den Feind zu verfolgen — all' diese Lügen, wohlgezählt ein Dutzend, widerlegt unser Reimschmied durch gewissenhafte Darstellung nach der Wahrheit, als naheſtehender Zuschauer gegenüber den Phantasmagorien des den Ereignissen fernstehenden Erlanger Zeitungsschreibers. Die Angaben unserer Flugschrift — das verdient hervorgehoben zu werden — stimmen mit den Forschungen der Wissenschaft der Gegenwart auf das genaueste überein *).

Der Großsprechern Redensart,
Welche nichts wie Wahrheit spart,
Ist voll der Affection,
Die nichts haltet von Raison.

*) Bekanntlich haben das die nachträglichen Berichte von preußischer Seite selbst bekannt, wie sehr übertrieben die die österreichische Armee betreffenden Angaben ihrer ersten Mittheilungen waren. Vergl. *Wuttke a. a. O.*, S. 153.

Da heißt's Oesterreicher Seit
War Macht überlegen weit,
Jedoch uns der Sieg zufiel,
Die wir hatten halb so viel.

—

Daß der Sieg möcht größer sein,
Machen's ihre Heere klein,
Reden das Contrarium,
Prangen mit verfälschtem Ruhm.

Der traditionelle Stolz des Pragers auf das herrliche Baudenkmal aus der Zeit Karl's IV., die steinerne Brücke, wird wach, sobald der Verfasser auf die boshafte Erfindung zu sprechen kommt, die Brücke hätte vier Bögen eingebüßt:

Nun! o schöne Prager Bruck!
Leidest einen scharffen Druck;
Vier Schwibögen auf einmal
Nimmt dir der Lugen Schall.

und auf die schon bemerkte Nachricht, der Fluß wäre aus seinen Ufern getreten:

Moldau, was hast du gestifft,
Daß auch dich die Zeitung trifft u. s. w.

Auf die Beschuldigung, die Ungarn hätten kranke Preußen in Stücke gehauen:

Seht ihr Ungarn, wie euch hasset,
Der euch solche Schuld zumasset!
Jene Peußen seynd durchaus
Noch im Invaliden-Haus.

—

Doch verzeihet jenem Mann,
Der euch Unrecht hat gethan,
Daß er sich der Lugen schäme
Und zur Wahrheit sich bequeme.

Nachdem noch die Behauptung widerlegt wird, die Oesterreicher hätten nicht die Preußen zu verfolgen gewagt und zur Bestätigung der für die Oesterreicher siegreichen Affaire bei Ga-

bel gedacht wird, ſchließt der Verfaſſer im Hochgefühl ſeines Sieges über die Unwahrheit:

Wie das ſehr bedrängte Prag
Kränklich in Sechswochen lag,
Hieß das Kind Victoria
Haec est nostra Gloria.

—

Selbe hat erfochten Daun,
Darob freute ſich noch Braun,
Es frohlocket Oeſterreich,
Böhmen freuet ſich zugleich *).

Wir wenden uns einer anderen Flugſchrift zu, die gleichfalls polemiſcher Tendenz iſt:

Das wankende Glück der preußiſchen Waffen in Böhmen 1757.

Sie knüpft an das freudvolle Ereigniß der Befreiung Böhmens an und kehrt ihren Spott gegen die Zeitungsſchreiber der Gegenpartei heraus. Als Motto trägt ſie die Horaziſchen (?) Verſe in deutſcher Uebertragung:

Der das, was niedrig iſt, in Pracht und Glanz verkehrt,
Der Hoh' und Reiche ſtürzt, der Armen Glück beſcheert,

*) Angebunden ein „Diarium oder Verzeichnuß deſſen, was währender feindlich-Preußiſcher Blagerung der Königl. Hauptſtadt Prag im Jahr 1757 von Anfang bis zum Ende ſowohl in Geiſtlichen, als Politiſchen beſonders aber in Militar-Sachen allda täglich paſſirt und vorkommen iſt.“ Die Vignette auf der erſten Seite zeigt in der Mitte den züngelnden, gekrönten, doppelſchwänzigen Löwen, das böhmiſche Wappen. Die Relation geht auf das genaueſte in die täglichen Vorgänge ein (30 Seiten), enthält eine Tabelle mit Angaben über die Zahl der geworfenen Bomben und berichtet über die durch die Beſchießung angerichteten Unglücksfälle mit gewiſſenhafter Treue. Sie hat gewiß neueren Darſtellungen zur Grundlage gedient. Am Schluſſe derſelben ſteht: Victima placens Deo, als *Chronogramm* zugleich die Jahreszahl 1757 bezeichnend.

Verändert Alles nach Belieben,
Weil er des Schickſals Buch geſchrieben.

Das Flugblatt zählt all' die Prahlereien auf, welche die Scribenten auf Friedrich's Seite niederſchrieben, z. B.

Man wird in Wien nun bald den großen Friedrich ſeh'n.
Und endlich machte gar noch ein prophet'ſcher Mund —
O lacht der Raſerei! zukünft'ge Dinge kund.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Dies that der Prahler Schwarm noch vor wenig Tagen:
Man ſah Oeſterreichs Macht von ihnen ganz geſchlagen;
Man ſtimmte Jubel an, frohlockte Tag und Nacht,
Und manches Opfer ward dem Bacho zugebracht.

—

Auf einmal ſchweigt der Schwarm: denn eine neue Scene
Stellt ſich ihm plötzlich dar und hemmet ſeine Töne.
Der Schmeichler ſteht beſtürzt; er ſchweigt und iſt ganz ſtill,
Da ſein Gott Friederich hinfort nicht ſiegen will.

In ſeinem Grimme verkündet der Schwarm, daß Prag erobert iſt, aber ihm wird vom Anonymus zugerufen:

Großprahler packe ein! Nunmehr mußt du dich ſchämen
Und ſtatt des Jubeltons zum Leichentext bequemen.

Daun hat geſiegt, darob ſtimme die Muſe ein Freudelied an; die Feinde ziehen nicht nach Wien; ſondern nach Hauſe; dem Leſer wird kurz geſagt:

Der Preußen Friederich iſt von dem Daun geſchlagen:
Prag iſt nun wieder frey, der Feind iſt weit davon
Und hat für ſeine Müh' einen gar ſchlechten Lohn.

Plena Victoria,

das iſt vollkommener Sieg durch Hülf und Beyſtand Gottes im Königreich Böhmen; unter Wolckbringendem Jubelgeſchrei: Vivat Franciscus Primus, Romanorum imperator! et Regina Nostra Maria Theresia,

iſt ein Wiener Druck auf die Befreiung Prag's. Im Gegenſatz zu den anderen Flugſchriften beſchäftigt ſich Plena Victoria

nicht mit dem Siege Daun's bei Kolin, ſondern lediglich mit dem erfolgreichen Ausfalle des Prinzen Karl auf die preußiſche Stellung und mit der Affaire am weißen Berge. Auch die Liedform iſt bemerkenswerth.

Eine Production ganz eigener Art, hervorgegangen aus der Betrachtung über den plötzlichen Wechſel des Kriegsglücks iſt:

Ode und Parodie

über die Bataillen vom 6. Mai und 18. Juni 1757.

Unter dieſem Geſammttitel erſcheinen neben einander: „Ode auf den 6. Maji dieſes 1757. Jahrs von Sr. königlichen Majeſtät in Preußen erfochtenen großen Sieg und die darauf erfolgte gänzliche Niederlage der öſterreichiſchen Armee bei Prag jenſeits der Moldau, von J. H. S. R., und Parodie auf den am 18. Juni dieſes 1757. Jahrs von Sr. königl. Majeſtät in Hungarn und Böhmen erfochtenen großen Sieg und die darauf erfolgte gänzliche Niederlage der preußiſchen Armee bei Chotzemitz diesſeits der Elbe von K. J. T. S.“ in Specialtiteln angezeigt. Rechts findet der Leſer die Ode auf den Prager Sieg Friedrich's, links die Parodie, welche eigentlich wieder nur eine Ode auf den Koliner Sieg Daun's iſt. So gehen die Dichtungen auf mehreren Seiten parallel neben einander fort. Die Anzahl der Strophen in beiden iſt die gleiche, dem Jubelrufe auf der einen Seite erſchallt gegenüber der andere eben ſo volltönend. Die Gedanken ſind in beiden dieſelben, nur die Helden wechſeln. Damit iſt der Witz des Verfaſſers erſchöpft, der der preußiſchen Ode einen maskirten oder fingirten Druckort, nämlich die Decker'ſche Buchdruckerei in Berlin verleiht, während die Parodie „gedruckt und zu finden iſt“ in der Trattneriſchen Buchdruckerei. Das Ganze ent-

ſpricht übrigens vollkommen einem Wiener Drucke aus Trattner's Officin.

Den Oden, Liedern und Dialogen gehen die poetiſchen Sendſchreiben zur Seite — gereimte Epiſteln, wie ſie in jener Zeit ſehr häufig ſind. Von den auf die Koliner Schlacht bezüglichen finden ſich in unſerer Sammlung: „Zwei poetiſche Sendſchreiben“:

Erſtes Sendſchreiben eines preußiſchen Kriegsmanns an einen öſterreichiſchen Hauptmann

mit Verſen aus den Sprüchen Salomonis und den Pſalmen,

das „dritte und vierte poetiſche Sendſchreiben eines preußiſchen Kriegsmanns“ mit der „Antwort des öſterreichiſchen Hauptmanns“.

Indeß hat ſich mit Herrn Groß, dem Erlanger Zeitungsſchreiber, eine merkwürdige Veränderung zugetragen; er ſcheint gut kaiſerlich und namentlich höchſt vorſichtig in den ſonſt freigebig geſpendeten Hymnen auf die Siege der Preußen geworden zu ſein. Dieſer Umſchwung des Herrn Groß wird den Flugſchriften der Oeſterreicher Gegenſtand des Spottes. Einen dieſer Gegner — es wird wohl unſer Tiroler ſein, der ſich mit dem Kaufmann aus dem Reiche zu unterhalten pflegt — beehrt Groß mit dem Doppelnamen „Schebrack-Pandurlo“ (Schebrack = Bettler), wofür dieſer Herrn Groß den Ehrennamen „l'imposteur“ beilegt. Der Kaufmann aus dem Reiche, bekanntlich ein eifriger Leſer der Erlanger Zeitung, wird nun in einem Kaffeehauſe unverhofft angetroffen und in dieſe Polemik eingeweiht. Unſer frommer Tiroler iſt übrigens nicht übel gewillt, einen Preßproceß gegen Groß einzuleiten, da Groß

Verleumderiſch, laſterhaft in ſeinem Zeitungsblatt
Das Haupt der Kirchen ſelbſt, den Papſt beſchimpfet hat.

Nimmt Groß seine Beleidigungen zurück, oder nennt er denjenigen, der ihn dazu bewogen, so will auch der Tiroler aus der Anonymität heraustreten. Die Privatzänkerei der beiden „Schriftsteller" scheint übrigens nicht zum Austrage gekommen zu sein, oder sie ist — und das ist wahrscheinlicher — durch den blutigen Streit in den Hintergrund gedrängt worden. Unsere Sammlung erwähnt dieser Polemik nicht weiter.

Gespräch in dem Reiche der Todten zwischen Browne und Schwerin.

In teutschen Reimen verfasset. Wien in Oesterreich (sic), gedruckt bei Franz Andre Kirchberger, Universitäts Buchdrucker 1757.

Wie bei Homer die Gespräche und Versammlungen der Götter die Parteien der irdischen Helden abspiegeln, so sind in den Todtengesprächen die Geister der abgeschiedenen Helden die Vertreter jener Interessen, welche sie auf Erden zu schützen berufen waren. Auch in den Gefilden der Seligen wird politisirt, gezankt, gestritten, rapportirt und bramarbasirt. Der jüngst angekommene Gast wird stets lebhaft befragt und liefert Stoff zur weiteren Unterhaltung. Bemerkenswerth ist die gegenseitige Achtung der Helden, welche einander stets becomplimentiren und den Streit, wie es an einem solchen Orte doch sein muß, friedlich beenden. Welche Meinung den Sieg behält, hängt lediglich von dem Verfasser und dem Standpuncte ab, den er vertritt. Die Form dieser Publicationen ist nur ein Beweis mehr, in welchen Originalitäten sich die Geister jener Zeit gefielen *).

*) Der vorliegende gereimte Dialog mag dem Leser als Typus für die vom 17. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrunderts beliebte Dichtungsart der Todtengespräche dienen. Bekanntlich hat auch Friedrich der Große einige Dialogues des Morts geschrieben. Eines *seiner Todtengespräche* ist angeführt in der Oesterr. Revue, 7. Bd. *1865: „Prinz Eugen* von Savoyen" von Dr. H. M. Richter, S. 85 ff.

Schwerin wird aus seiner Ruhe aufgestört durch Poltern und Lärmen der massenhaft in das Schattenreich eindringenden Geister. Voll Unmuth darüber, aus seinen süßen Träumen geweckt worden zu sein, wendet er sich an Brown mit der Frage:

Hat etwa Friederich, den Ost und West verehrt,
Die halbe Oberwelt besiegt und umgekehrt?
Und liefert dieser Prinz (!) so viel tausend Seelen
Zum schwarzen Tartarus, noch weit're Sieg' zu zehlen?

Nachdem Schwerin an die Niederlage der Oesterreicher bei Prag erinnert, versetzt Brown mit Mäßigung:

Ja leider! Doch gemach? wer einmal unterliegt,
Ist noch nicht also gar von seinem Feind besiegt.

Das macht den preußischen General stutzig; er hat gehört, daß das ganze Heer vom König zerstreut worden sei. Aus seiner Einwendung könnten wir vermuthen, er sei auch im Elysium ein eifriger Leser von des Herrn Groß Erlanger Zeitung, so genau stimmt sie mit der Meldung dieses Blattes überein. Aber der österreichische General belehrt ihn eines besseren:

Der Ausgang spricht das Recht, die Zeiten ändern sich
Und der erschreckte Daun schlug euern Friederich.
Was dünkt Euch nun, Herr Graf? Wird noch Therese müssen
Den lorberreichen Stahl von Eurem König küssen?

Doch Schwerin glaubt nicht an die Nachricht; sein König hat in den zwei schlesischen Kriegen und bei Ausbruch des dritten durch keine Niederlage seinen Ruhm geschwächt, und sichere Kunde ist eingetroffen, daß Friedrich auch bei Prag gesiegt, in welcher Schlacht er, der Marschall, selbst für ihn den Heldentod erlitten. Am wenigsten traut er den lügnerischen Zeitungen; „denn oft hat ein Zeitungsblatt die halbe Welt belogen.“ Da überreicht denn Brown statt aller Gegenrede ein Berliner Zeitungsblatt, das unzweifelhaft nicht übertrieben hat. Der preußische Marschall liest nun von der mörderischen Schlacht bei

Kolin und dem Siege Daun's. Natürlich steigert sich die Neugier, von Brown, der, wiewohl auf dem Schmerzenslager, doch noch unter den Lebenden weilte, als man sich bei Kolin schlug, näheres zu vernehmen, worauf dieser bereitwilligst eingeht und nun einen detaillirten Schlachtbericht zum besten giebt.

Ueber den Jubel ward doch im Volke der Tod Brown's nicht vergessen. Es verdient das hervorgehoben zu werden, weil viele Schriften jener Zeit seinen Todestag (26. Juni) aufzuzeichnen unterließen und daraus geschlossen werden könnte, es habe inmitten der allgemeinen Freude über den Sieg Daun's der Tod des charaktervollen tapferen Grafen keine Theilnahme gefunden. Selbst am Hofe gab es Viele, die, seine ausgezeichneten Dienste in Italien und gegen die Türken vergessend, ihm die Schuld an der Niederlage bei Prag beimaßen*).

Trauergedicht

auf das dem 26. Brachmondes 1757 erfolgte Verleben Sr. Excellenz des Hoch- und Wohlgebohrnen Hrn. Maxim. Ulisses Graf Broun v. Kamus, von Philipp Hafner. Wien bei Joseph Kurz.

Das Gedicht hat als Frontispiz die Abbildung einer Capelle oder eines Trauergemaches. Auf dem getäfelten Boden steht die Bahre, auf welcher der Sarg ruht, zu dessen Häupten ein Crucifix. An beiden Enden der Bahre brennen Kerzen. Auf Todtenschädeln, unter denen in Kreuzesform gelegte Gebeine ruhen, stehen Kelche. Das Gedicht beginnt:

Ist Broun der Held erblaßt? Und sollte man nicht dichten?
Auf, Pierinnen, eilt! und säumet euch mit nichten;
Weiht diesem theuren Mann ein wohl verdient Gesang!

*) Vergl. Wuttke a. a. O., S. 151—152, und Friedrich in *Histoire de la guerre* de sept ans, c. 6 (wiewohl der königliche *Schriftsteller Brown's* Feldherrntalent gewiß nicht zu hoch schätzte).

Es dichtet euch sein Ruhm, drum sind nicht Schmeichelflöten
Noch ausgeborgte Wort' zu seinem Lob vonnöthen.
Ein Held, den Tapferkeit und Sorgfalt umgebracht,
Der hat so wie ein Schwan sein Grablied selbst gemacht.

setzt dann fort, Brown, den ächten Krieger, den ausgezeichneten General, das Muster seltener Treue, in dithyrambischen Sätzen preisend:

Er starb, wie er gelebt, beherzt, fromm, unerschrocken;
Nur was sein Herz zum Kummer konnte locken,
War, daß der Himmel ihn im Bette ließ vergeh'n
Und ihm die Wahlstatt nicht zum Sterbplatz auserseh'n.

Der Dichter sucht nun seinen Helden mit dem Schicksal zu versöhnen, indem er an den großen Eugen erinnert. Willig, sagt der Dichter von sich, hätt' er sein Leben selbst dem Tod geweiht, um das des Feldherrn zu erhalten; doch das Geschick bestand auf seiner Wahl. Mit dem Anrufe: Da heroi locum pacis, in welchem chronogrammisch die Jahreszahl enthalten ist, schließt der Dichter sein Klagelied.

Das zweite von L. D. Der Dichter preist den Nachruhm. Jene Männer, welche große Thaten für ihr Volk vollführt, erhalten ihr Denkmal in der Weltgeschichte. Denksteine zerfallen mit der Zeit, die Inschriften darauf, welche der Nachwelt die Thaten der Geschiedenen melden, werden unkenntlich; aber die Weltgeschichte verewigt ihre Namen und ihr Thun und erhält sie für die Unsterblichkeit. Dieses beneidenswerthe Schicksal ward Alexander, Hannibal, Cäsar, Turenne, es wird auch Brown zu Theil werden. Zum Belege wird Eugen genannt, dessen Angedenken im Volke fortlebt.

Der an der Donau, so wie an dem Rhein gestritten
Und dem Italien viel Siegeskränze flocht,
Ja, wo sein tapferer Arm, in der Barbarn mitten
Dem Türken selbsten hat viel Siege abgefocht. (!)

Prag, in deſſen Mauern Brown geendet, ermahnt der Dichter, möge das Kleinod dieſer irdiſchen Hülle hüten und, ſich dankbar ſtets erinnernd, ſo wie die Wiener mit Ehrfurcht ihm zugethan bleiben. Können dieſe auch dem Leichenbegängniſſe nicht beiwohnen, ſo folgen ſie im Geiſte bis zur Trauerbahn und vergießen heiße Wehmuthsthränen. — —

Ein Monat war ſeit der Schlacht bei Kolin verfloſſen. Das Glück ſchien diesmal von den Kaiſerlichen gefeſſelt zu ſein; denn ſie errangen ſtets neue Vortheile. Der Rückzug des preußiſchen Heeres erfolgte nicht ohne beträchtlichen Schaden, den ihm die Streifcolonnen der leichten Truppen Nádasdy's, Loudon's, Eötvös' zufügten. Am 15. Juli capitulirte Gabel, am 18. nahm General Beck das preußiſche Heergeräthe bei Haſel; am 20. Juli ſtand die ganze öſterreichiſche Armee vor Zittau in Sachſen; wenige Tage darauf fiel dieſe wichtige Stadt. Am glücklichſten operirten die öſterreichiſchen Streifcolonnen unter den Oberſten Jahnus und Loudon. Erſterer beſetzte Landshut in Schleſien und vertheidigte erfolgreich ſeine neugewonnene Stellung; Letzterer ſchlug den Fürſten Moritz von Anhalt-Deſſau in der Nähe von Pirna (18. Auguſt).

Doch noch bedeutender waren die Erfolge der Verbündeten der Kaiſerin. Am 26. Juli ſchlugen die Franzoſen unter d'Eſtrées die Hannoveraner bei Haſtenbeck völlig auf's Haupt, und bald darauf fiel Georg II. von Friedrich ab; die Ruſſen nahmen (4. Juli) die Grenzfeſtung Memel, und Apraxin ſchlug den erfahrenen preußiſchen Marſchall Lehwald bei Groß-Jägerndorf.

Unter ſo bewandten Umſtänden iſt es erklärlich — die durch Familienunglück geſteigerte Empfindſamkeit abgerechnet, — wenn Friedrich in ſeinen Aeußerungen aus jener Zeit den Ton der *Verzweiflung anſchlägt*. Allein das Maß ſeines Unglücks war

noch nicht voll; ihm sollte noch mehreres Schlimme widerfahren. Am 7. September schlägt Nádasdy den General Winterfeld bei Moys unweit Görlitz, Winterfeld selbst, eine Zierde des preußischen Heeres, des Königs Freund, stirbt an einer tödtlichen Wunde. Die Oesterreicher rücken weiter in Schlesien ein, vertreiben die Preußen aus ihrer Stellung bei Liegnitz und ziehen gegen Breslau. Nádasdy erstürmt die Festung Schweidnitz am 12. November, und zehn Tage später erkämpfen die Kaiserlichen einen neuen Sieg, bei Breslau, welche Stadt drei Tage darauf capitulirt. Auch des Zuges, den General Haddik nach Berlin unternahm, woselbst er bedeutende Contributionen erhob, muß Erwähnung geschehen. All' diesen Unfällen gegenüber kann von preußischer Seite nur der Sieg bei Roßbach (5. November) über die Reichsvölker und Franzosen hervorgehoben werden.

Die bedeutenden Erfolge vor dem Breslauer Siege finden sich sämmtlich besprochen in der folgenden Flugschrift:

Der unparteiische Kriegscourier in dem Reiche der Todten.

Ein Gespräch in Versen zwischen einem österreichischen und einem preußischen Officier.

Dieses führt uns aus diesem irdischen Jammerthale in die Sphäre der Ruhe zu den Abgeschiedenen. Hier hat alle Feindschaft ein Ende und wir finden in traulichem Gespräche einen Officier der österreichischen Armee mit einem solchen der preußischen. Sie sind eben daran, ihr politisches Gespräch in das Gebiet der Conjecturen zu leiten und ein Horoskop zu stellen. Ueber die Frage, wer aus diesem Kampfe als Sieger hervorgehen werde, entsteht ein Streit, der durch die Ankunft eines *unparteiischen Kriegscouriers* unterbrochen wird. Dieser bringt

Neuigkeiten vom Schauplatze des Krieges, berichtet, daß Nádasdy den trefflichen General Winterfeld geschlagen und der Letztere gefallen sei, daß die Russen auch Lehwald bei Wehlau besiegt, Haddik in Berlin Contributionsgelder empfangen, Schweidnitz von Nádasdy genommen sei und Breslau wohl demnächst fallen werde. Der Preuße hört resignirt die für ihn traurige Post; der Oesterreicher aber jubelt der Kaiserin zu und segnet sein Vaterland. Aus dem Angeführten läßt sich die Zeit der Abfassung dieses Gespräches bestimmen. Schweidnitz fiel am 12. November 1757 — Breslau am 22. desselben Monats; demnach ist der unparteiische Kriegscourier zwischen dem 12—22. November erschienen.

Nádasdy, der die Preußen unter Winterfeld bei Moys nächst Görlitz am 7. September geschlagen, belagerte mit entschiedenem Erfolg die Festung Schweidnitz, welche am 12. November capitulirte. Eine reiche Kriegscasse von mehreren hunderttausend Gulden, massenhafte Vorräthe und 162 Kanonen mit 12 Mörsern fielen in seine Hände; nur der freie Abzug der Besatzung wurde gestattet. Dieses Ereigniß feiert ein Wiener Flugblatt:

Des tapferen hungarischen Feld-Herrn Grafen von Nádasdy auffsiegender Helden-Glanz bey erfolgter Eroberung der Schlesischen Stadt und Vestung Schweidnitz reimweis vorgestellet.

Kirchberger, 1757.

Des erfocht'nen Sieges Früchte
Sammeln sich nun mehr und mehr.
Es erschallet das Gerüchte
Schweidnitz hab' nun auch die Ehr'
Krieges Söhne anzuschauen,
Die es von des Preußen Macht
Endlich haben los gebracht.

Nun Nadasdy auf das Neue
Hat gezeugt sein' Tapferkeit,
Abgelegt zugleich der Treue
Neue Prob' der G'schwindigkeit,
Da er Schweidnitz hat bezwungen;
Auch ist dieser Streich gelungen.
Wo Nadasdy greiffet an
Ist Victori sein Gespan.

— — — — — — — — — — —

Folgt eine Erzählung der Einnahme von Schweidnitz, dessen Bewohner nun so glücklich sind, Oesterreich anzugehören.

Poetische Gedanken über den Breslauer Sieg.

1757. Wien, Prag und Triest, zu finden in der Trattnerischen Buchhandlung.

Dieses Flugblatt drückt dem Allmächtigen das Dankgefühl für den erfochtenen Sieg aus. Dem unbekannten Dichter ist Friedrich „der Freigeist, der weder Gott, noch sonst was Heiligs kennt"; er muß daher „dem Racheschwert Gottes verfallen". In diesem Gedichte begegnen wir endlich dem Antagonismus des Glaubens zwischen beiden kriegführenden Parteien, der, ohne den Krieg zu einem Kampfe wegen des Glaubens zu machen, ihn doch hie und da als einen Streit der Bekenntnisse erscheinen ließ, wozu ganz besonders die von beiden Seiten veröffentlichten Flugschriften das Ihrige beitrugen. Das vorliegende Stück gehört unstreitig zu jener Gattung von Producten, die ihre Hauptaufgabe darin suchten, den Preußenkönig als Antichrist darzustellen. Wir würden ungern dieses Flugblatt in unserer Sammlung missen, denn es gibt von dem leidenschaftlichen Haß einer gewissen Classe beredtes Zeugniß. Da ist Friedrich nicht bloß treulos und eidbrüchig, sondern auch blutdürstig, Karl von Lothringen, von dem die Geschichte wenig Löbliches zu erzählen weiß, *„tapfer"*.

Das große Kaiser-Paar stimmt an den Lobgesang
Und legt sich demuthsvoll zu der Altäre Stufen;
Der frohe Unterthan ruft aus: Es lebe lang
Franz und Theresia! und hört nicht auf zu rufen.
Er fleht stets für ihr Wohl des Höchsten Güte an,
Erbittet Heil und Glück für die durchlauchten Sprossen.
Er danket Gott für das, was er an uns gethan,
Und für den Gnaden-Strom, so uns ist zugeflossen.

Einen klaren Blick in die freudige Gemüthsstimmung der Oesterreicher nach der glücklichen Wendung, welche die Sache der Kaiserin mit dem Koliner Siege genommen und die durch die fortgesetzt günstigen Erfolge noch gehoben und durch die Eroberung Schlesiens bis zum begeisterten Jubel gestiegen war — bietet:

Der jauchzende Unterthan.

Bey denen durch allerhöchste kaiserl. königl. Waffen über die preußischen Völker so häufig erfochtenen Siegen. In einer Ode besungen von P(hilipp) H(afner). Wien, Gedruckt und zu finden bei Joseph Kurzböck, Universitäts-Buchdrucker ꝛc. 1757.

Schon das Motto dieser Flugschrift, aus Virgil,

Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo,
jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna! *)

kündigt uns einen Jubelruf in hyperbolischer Manier an. Man wird mit mir übereinstimmen, wenn ich sage, daß neben poetischer Kraft, einzelnen schönen Wendungen, edle, maßvolle Schönheit vermißt und die Sprache zu Ausdrücken gemißbraucht wird, gegen welche die Aesthetik gerechte Bedenken erheben würde Man vergleiche die erste Strophe:

Auf, Länder! Jauchzt bey frohen Tagen,
Die uns von Oesterreichs Lorbeern sagen,
Womit ein neuer Sieg die Kaiser-Schläfe krönt;
Jauchzt, da der Feinde Kriegerhaufen

*) *Bucol. Eclog.* IV.

Sein eigen Blut mußt' röchelnd ſaufen, (!)
Da unſrer Helden Arm des Hochmuths Wannſt zertrennt (!)
Den Sieg gewohnten Feind bekriegt
Und ſelbſt den Kriegergott geſchlagen und beſiegt.

Nicht die Sphynx, das ſchreckliche Ungeheuer, das manchen Helden von Theben aufgezehrt, nicht die Peſt, die nur Menſchen wegrafft, ſind ſo ſchrecklich als der Krieg, der Volk und Länder eingräbt. Die ſächſiſchen Lande waren zuerſt eine Beute der Feinde, dann war Prag arg bedroht, als Daun dem ſtolzen Feinde den Sieg entwand. Wie Herkules das Ungeheuer mit den ſieben Köpfen ſchlug,

So mußt' durch ſiebenfaches Kämpfen
Auch Daun die tollen Feinde dämpfen.

Dieſe That verdunkelt, meint der Dichter, jede andere,

Denn was da eure Fauſt verricht',
Weiſt uns das Alterthum, ſo lang es lebte, nicht.

Das angſtvolle Wien athmet wieder auf, da der Verkündigung eines Sieges raſch die eines neuen folgt. Alles jauchzt und jubelt bei Muſik und Tanz; Freude und herzlicher Antheil regt ſich überall, was der Dichter nach zum Theil thatſächlichen Vorgängen in Nachfolgendem zu ſchildern verſucht:

Hier ſeh' ich in erfreuter Menge
Ein harmonirendes Gedränge,
So da den todten Darm durch Strich und Griff belebt,
Dort fallen preisgegeb'ne Gelder
Wie Hagelregen auf die Felder;
Hier hat ein Schauſpiel ſich frei angehebt,
Und nichts iſt, was ich betracht',
Bei dem nicht der Triumph beſondere Regung macht.

Der Greis auf dem Todtenbette hört noch von dem Glücke der öſterreichiſchen Waffen und ſtirbt ruhig; der Geizhals, ergriffen von dem allgemeinen Jubel, beſchenkt die Menſchen mit dem *lang verwahrten* Golde, Alles jubelt und jauchzt und dankt

Gott, der das Flehen des Kaiſerpaares erhört hat und ihm häufige Siege ſchenkt.

Es iſt wohl allgemein bekannt, daß Schleſiens Bevölkerung zur Zeit des Krieges noch die lebhafteſten Sympathien für ſeine ehemalige Gebieterin an den Tag legte; ſelbſt preußiſche Schriftſteller geben dies zu. Geradezu agitatoriſch für die Kaiſerin trat die Geiſtlichkeit auf, und die Katholiken hatten allen Grund, ihren Führern auf dieſer Bahn zu folgen. Im

Troſtgedicht eines aufrichtigen Schleſiers an ſein Vaterland.

Wien, 1757, Kurtzböck,

macht ſich die Geſinnung eines frommen Katholiken geltend, der in dem Siege und der Einnahme von Breslau den Anbruch einer neuen Zeit ſieht. Die beregte Waffenthat läßt ihn hoffen, daß Schleſien hinfort wieder zu Oeſterreich gehören und der allein ſelig machende katholiſche Glaube über die proteſtantiſche Zwingherrſchaft obſiegen werde. Die Flugſchrift, ein Wiener Druck, hat wohl in Breslau ſelbſt viele Gefährten gehabt; ſie entbehrt nicht jenes ſpecifiſche Colorit, welches kirchliche Streitſchriften kennzeichnet. Nachdem dem Lande gezeigt wird, wie Friedrich ſeine Ruhe ſtörte und den Segen durch Kriegsgefahren vernichtet, wird die Vorſehung geprieſen, welche der preußiſchen Herrſchaft nach ſiebzehn Jahren ein Ende gemacht. Der ſtarke Gott, der aus der babyloniſchen Verbannung die Juden nach ſiebzig Jahren errettet, hat nach ſiebzehn Jahren die Schleſier der Sclaverei entriſſen. Thereſia, die fromme Frau, die theure Abigail, betet und ſtreitet für Schleſien; ſie kämpft gleich Deborah, die, wie die Bibel ſagt, den erſten Siegesſtreich für Iſrael geführt, als es ſchon lange in Knechtſchaftsbanden lag. „*Was einſt Judith* Bethulien hat gethan, thut dieſe Heldin dir!“

Sie ſchlägt den frechen Holofernes, den Sancherib, und ſtürzet Aman's Stolz. Jetzt bricht eine Zeit des Friedens und der ſegensreichen Ruhe an, der Pflug kann wieder die üppigen Felder furchen, die flüchtige Muſenſchaar wird auf den ſchleſiſchen Parnaß ziehen und mancher Opitz-Geiſt wird auftreten.

In der

Poetiſchen Trauerſchrift

eines mit dem Tode ringenden Kaufmannes aus Dresden an einen ſeiner Freunde in Wien,

einem Wiener Drucke aus dem Jahre 1757, haben wir es mit einer jener zahlloſen Volksſchriften zu thun, welche aus einer Compilation von Zeitungsnotizen und Relationen entſtanden ſind. Ihnen iſt nur die Form eigenthümlich; der Inhalt, ein oft wiederholter, hat für uns kein weiteres Intereſſe. Hier wählt ſich eben ein Wiener Anonymus die Geſtalt eines Dresdener Kaufmannes, dem die Preußen Hab und Gut entriſſen haben. Der wird zum Kriegsdienſte gezwungen und hinterläßt ſein Weib und ſechs Kinder in Jammer und Elend in Sachſen. Während er in Friedrich's Heer nach Böhmen zieht und bei Kolin zum Krüppel geſchoſſen wird, ſtirbt ſein Weib zu Hauſe vor Gram, ihr folgt das jüngſte Kind in's Grab. Ein Freund, ſelbſt bedrängt, nimmt ſich der übrigen fünf Kinder an und leiſtet dem armen flüchtigen Kaufmanne, welcher, den Todeskeim in der Bruſt, nach dem nun öden Hauſe, einſt dem Sitze ſeines Wohlſtandes, zurückgekehrt iſt, die letzten Liebesdienſte. Vor dem Verſcheiden ſchreibt der Dresdener noch an ſeinen Wiener Freund und ſchildert ihm die traurige Lage des Sachſenlandes und damit zugleich ſein eigenes Schickſal. Die ſchlechten Reime entſchuldigt der Wiener Anonymus damit, daß der Schreiber auf dem Todtenbette ſeine Epiſtel abgefaßt habe.

In einem gereimten Dialoge

Das klagende Sachſen und das auf die Erlöſung hoffende Schleſien,

Wien, Kurzböck, 1757,

trifft ein Sachſe auf einen Schleſier. Beide ſchildern die traurige Lage ihrer Heimath; ſie hofften, Friedrich würde ihnen Glück und Segen bringen, allein er lehrte ſie das Miſerere ſingen. Der Sachſe berichtet, wie durch die Preußen Mord und Elend im Lande herrſche; Friedrich habe die Bewohner zu Sclaven und Bettlern gemacht, Anfangs ſich milde gezeigt, ſpäter Geld und Gut geraubt. Ohne Erbarmen riß man die Männer aus den Armen der Weiber, man nahm den Kindern die Väter, den Müttern die Söhne, damit ſie im Dienſte des Preußenkönigs dem ſicheren Tode entgegenziehen. Noth und Elend des armen Sachſenlandes ſteigerte ſich, als Daun ſiegte. Nicht tröſtlicher lautet die Schilderung des Schleſiers; aber ſein Ton unterſcheidet ſich ſehr von dem ſeines ſächſiſchen Leidensbruders. Während dieſer eine elegiſche Stimmung verräth, bringt der Schleſier die ſchrecklichſten Dinge mit einem gewiſſen bitteren Humor vor. Friedrich raubte das Geld, um die Schleſier an ein apoſtoliſches Leben zu gewöhnen, nahm ihre Kinder, damit dieſe nicht beſchwerlich fallen; weil Klagen über den Unterſchied in der Kleidung ausbrechen könnten, gab er ihnen Allen die preußiſche Uniform und ließ ſie wenig eſſen und geringen Sold beziehen, damit ſie nicht in Schwelgerei verfielen. Da nur in der Fremde Charaktere ſich bilden können, führte er ſie in fremde Länder und zeigte ihnen Prag — wenn auch nur von Außen. Er war auch entſchloſſen ſie nach der Kaiſerſtadt zu führen, aber man hielt ihm in Kolin den Paß zurück. Doch wird der Schleſier plötzlich ernſt; er gedenkt des Kaiſerhauſes, das für Friedrich ſo viel gethan — ja ihm das Leben gerettet, und hofft, daß

Gott der Kaiſerin beiſtehen und ihr Schleſien wieder ganz zu eigen geben werde. —

Indeß erfolgte bald ein verhängnißvoller Rückſchlag. Für Friedrich galt es, entweder Schleſien, die Frucht ſeiner langjährigen Kriege, aufzugeben, oder ſeine Rettung noch einmal bei den Waffen zu ſuchen. Er wählte das Letztere, und die Schlacht bei Leuthen (5. December 1757) entſchied für ihn. In dieſer Schlacht ſiegte das Kriegsgenie des Königs über die Unfähigkeit des Prinzen Karl von Lothringen, die Einheit im Oberbefehl auf preußiſcher Seite über die Zwietracht zwiſchen den öſterreichiſchen Generalen Karl und Daun. Dieſe einzige Niederlage zerſtörte die Früchte mehrerer vorhergegangener Siege. Schleſien ging für die Oeſterreicher verloren, die nach Böhmen zurückwichen. Man war ergrimmt im öſterreichiſchen Volke darüber, daß das Jahr 1757, ſo ruhmvoll in ſeinem Verlauf, ſo demüthigend ſchließen ſollte. Die Kaiſerin, der man die Größe des Verluſtes nicht ganz zu geſtehen wagte, erfuhr von der allgemeinen Aufregung des Volkes, die ſich zumal in der ſchonungsloſeſten Verſpottung des Schwagers der Kaiſerin, des Prinzen Karl von Lothringen, Luft machte. Man erließ ſtrenge Verbote gegen derlei Aeußerungen — fruchtlos. Während in Berlin die Weihnacht eine Maſſe von Volksſchriften brachte, welche des Königs Sieg prieſen, erſchienen zur ſelben Zeit in Wien Schmähſchriften in großer Zahl, von denen die meiſten den Prinzen Karl verſpotteten. An den Kirchenthüren von St. Stephan, an der kaiſerlichen Hofburg prangten ſatyriſche Bilder. Ein ſolches ſtellte die drei Feldherren Daun, Nàdasdy und Prinz Karl dar. Daun ſprach: „Mit Verſtand und Muth.“ Nàdasdy: „Mit Schwert und Blut.“ Der Prinz, auf eine Flaſche zeigend: „Der Wein iſt gut.“ Man ſetzte die ganze Wiener Polizei in *Bewegung, berichtet* Kutzen, in allen Straßen ward ein Preis

von 500 Ducaten für den Angeber des Verfaſſers ausgerufen. Doch es fand ſich in Wien kein Angeber, und des anderen Morgens fand man an derſelben Stelle wieder ein Blatt angeheftet des Inhaltes:

Wir ſind unſer vier:
Ich, Tinte, Feder und Papier.

1758.

Wir haben im erſten Abſchnitt die Ereigniſſe des denkwürdigen Kriegsjahres 1757 und die mit ihnen zuſammenhängenden Flugblätter und Flugſchriften behandelt, und der geneigte Leſer mag ſich erinnern, wie nach der Prager Schlacht das Waffenglück im ſteten Gefolge der Oeſterreicher blieb, bis zu jenem 5. December, wo Friedrich's Sieg bei Leuthen eine Wendung herbeiführte. In den Tagen ſeines größten Unglücks ſchrieb Friedrich an Voltaire (9. October 1757):

Pour moi, menacé du naufrage
Je dois en affrontant l'orage
Penser, vivre et mourir en roi.

So war er entſchloſſen, das Aeußerſte zu wagen und ſein Leben hinzugeben für die Erhaltung ſeines Staates. Standhaft blieb er gegenüber den Zumuthungen ſeines Bruders Heinrich, Schleſien zurück zu erſtatten, und bei den Klagen ſeiner geliebten Schweſter. An demſelben Tage (6. December), als Voltaire an d'Alembert ſchrieb, Friedrich werde ſeine Länder und ſeine Eroberungen verlieren, hatte bereits das Schickſal wieder zu deſſen Gunſten entſchieden. Jetzt hielt er es für angemeſſen, bei der Kaiſerin um Frieden anzuſuchen: „Bedenken Sie, meine theure Couſine, daß Sie denjenigen nicht überwinden können, der, hätten Sie ihn zum Freunde haben wollen, ſo wie er Ihr naher Verwandter iſt, mit Ihnen hätte Europa zittern machen können.

Wollen Sie die Sache auf's äußerste treiben, so werde ich alles versuchen, was meine Kräfte gestatten. Wenn Ihre Bundesgenossen Ihnen so beistehen, wie es ihre Schuldigkeit ist, so sehe ich voraus, daß es um mich geschehen sein wird; allein dies wird mir nicht Schande machen."

Nun, auf ihre Bundesgenossen hoffte die Kaiserin, nicht minder auf die Opferwilligkeit ihrer Völker, auf die Kampfeslust ihrer Krieger, die im Sommer und Herbst des eben verflossenen Jahres Sieg auf Sieg erfochten und nur die eine Scharte auszuwetzen hatten, daß sie in der letzten Schlacht unterlagen. So sah das Jahr 1758 die beiden Heere wiederum feindlich einander gegenüber stehen; die Entscheidung lag abermals bei den Waffen. Die Gruppirung der Auswärtigen in diesem Kampfe war von derselben Art, wie bei Beginn des vorigen Jahres: England-Hannover stand auf des Königs, — Rußland, Frankreich, Schweden, das Reich auf der Kaiserin Seite. Dem Mangel an Geld und Truppen begegnete Friedrich auf mancherlei Weise. In ausgedehntestem Maße wurde in Thüringen und Franken geworben; Sachsen und Mecklenburg mußten Geld und Truppen ihrem Feinde liefern; in beiden Ländern wurden Vorräthe erpreßt, und der Jude Ephraim prägte schlechte Münze in großer Menge. So rüstete sich der König zum Angriffe auf Oesterreich, dem er diesmal einen Hauptschlag zugedacht hatte, indem er sein Augenmerk auf die Einnahme von Olmütz richtete. Nachdem Schweidnitz (17. April) in seine Hände gefallen war, rückte Friedrich gegen die mährische Festung, welche von 9000 Mann Kaiserlichen unter dem Feldzeugmeister Marschall vertheidigt wurde. Allein Daun, der seit der Niederlegung des Commando's von Seite des Prinzen Karl den Oberbefehl führte, umging in kunstvollem Marsche die preußische Belagerungsarmee, stand am 1. Juli auf dem Heiligenberge hinter Olmütz und stellte mit den

Bewohnern der Stadt eine regelmäßige Verbindung her. Ueberdies umschwärmten die Kroaten und die leichte Reiterei Loudon's unablässig das königliche Heer und schnitten ihm allerwegen die Zufuhr ab; am 30. Juni erbeuteten sie einen großen Convoi bei Domstadtl. Auf solche Weise sah sich Friedrich genöthigt, die Belagerung aufzuheben und nach der Neumark zu eilen, wo inzwischen die Russen eingefallen waren. Die preußische Armee zog durch Böhmen, das Riesengebirge nach der Grafschaft Glatz, unaufhörlich beunruhigt und geschädigt durch die leichten Truppen der Generale Loudon, Ziskowitz und Jahnus. Der kaiserl. General de Ville drang in Oberschlesien ein und bedrohte mit Harsch die Stellung Fouqué's. So war das Uebergewicht der kaiserlichen Waffen auf das glänzendste wieder hergestellt und durch den Entsatz von Olmütz die Gefahr von den Erblanden abgewendet. Der Jubel des Volkes über die unerwartet glückliche Befreiung aus naher Gefahr war allgemein, und kaum geringer als nach der Koliner Schlacht. Daun hatte in der That einen Meisterstreich geführt und dafür ward ihm in der Armee und am Hofe das wärmste Lob zu Theil. Eine Denkmünze ward ihm zu Ehren geprägt mit der Aufschrift: Cunctando vicisti, cunctando vincere perge!

Die Flugschriften bemächtigten sich dieses Ereignisses so rasch als möglich.

Poetisches Schreiben eines Bürgers aus Ollmütz an seinen Bruder in Wien,

eine Wiener Druckschrift (bei Kurtzböck), behandelt die Belagerung der mährischen Festung und den glücklichen Entsatz derselben, mit besonderer Hervorhebung der aufopfernden Haltung der Bürger *in jener bedrängten* Stadt.

Mit demselben Gegenstande beschäftigte sich eine andere Publication:

Kritische Gedanken eines wahren, redlichen und aufrichtig österreichisch gesinnten Herzens bei der glücklichen Befreiung der Festung Olmütz.

Graz 1758 in 4°.

Sie ist in sechsfüßigen gereimten Jamben verfaßt und fand im Reiche große Verbreitung, namentlich durch die Empfehlung der Gesandten. Der Verfasser blieb unbekannt, was zu allerlei Muthmaßungen Veranlassung gab; v. Fechenbach berichtete an seinen Hof, es habe die Schrift ein „protestantischer Bürger incognito (anonym) verfaßt".

Besonders erfährt darin die Groß'sche Zeitung den Spott des Dichters, weil sie fälschlich berichtet, daß der große Lebensmittel- und Munitionstransport, in 7000 Wagen bestehend, glücklich das preußische Lager erreicht habe, während Daun den ganzen Convoi, da er, von Schlesien kommend, sich auf wässerigem Grunde befand, habe angreifen und wegnehmen lassen.

Eilftausend (!) Preußen, die den Schatz begleiten sollten
Und ihn in's Lager bei Olmütz bringen wollten,
Die wurden umgebracht, gefangen und zerstreut;
Den Oesterreichern blieb der Sieg, der Ruhm, die Beut.

Es wird ferner des Rückzuges der Preußen Erwähnung gethan und der Oesterreicher Muth und Widerstand gepriesen.

Lustiges Gespräche von dem Krieg zwischen dem König von Preußen und einem verschlagenen Bauersmann,

den Einfall in Böhmen betreffend. Wien, Kirchberger 1758.

Ein Bauer geräth in ein Gespräch mit dem Preußenkönig, der sich auf dem Rückzug befindet. Daun hat durch seinen Marsch *bis unter die* Festungsmauern von Olmütz Friedrich zur Flucht

genöthigt, ein großer Proviantzuzug ist ihm bei Domstadtl von den Oesterreichern abgefangen worden. Beide Facta sind dem Bauer bekannt. Mit verstellter Unkenntniß fordert er den König zur Erzählung derselben heraus, was dieser bereitwillig thut. Mit einem gewiß auffallenden Freimuth erinnert der Bauer den Preußenkönig an seine Behandlung der österreichischen Kriegsgefangenen und fragt dann höhnisch:

Mein großer Friederich! warum jetztund so klein?
Ist denn dein Hochmuths-Geist auf einmal g'fallen ein?

worauf Friedrich erwiedert:

Ich sehe freylich wohl, Dann möchte mit Verweilen
Mir wie bei Planian eine harte Nuß mittheilen.

Da räth ihm nun der Bauer, in die Heimath zu eilen, denn er weiß, daß die Russen in Preußen eingefallen seien. Zum Schlusse fragt der König den Bauer nach dem Namen, den jedoch der Landmann hartnäckig verschweigt, zugleich offen seine Anhänglichkeit für die Kaiserin bekennend. Ferner ertheilt er dem König den Rath, den Frieden anzusuchen, ihm zum Abschied zurufend:

Leb König! lebe wohl! und folge meinem Rath
Wirst folgen deinem Kopf, wird sein die Reu zu spat.

Aus demselben Jahre stammt:

Poetisches Schreiben eines in preußischer Gefangenschaft sterbenden k. k. Officiers an seinen Sohn in Prag.

Dasselbe behandelt die Leiden eines Kriegers, der schwer verwundet in Feindesland daniederliegt. Der muthmaßliche Verfasser der sieben Quartseiten füllenden Flugschrift ist der schon genannte Philipp Hafner.

Eine andere Erscheinung in der Flugschriftenliteratur jener Tage sind die mit dem Jahre 1758 häufiger auftretenden „Ernsthaften und merkwürdigen Bauerngespräche". Auf beiden Seiten wurde diese Form viel gepflegt. Das äußere Format ist,

abweichend von dem anderer Publicationen dieſer Art, das Duodez.

Die ernſthaften und merkwürdigen Bauerngeſpräche den gegenwärtigen Krieg betreffend

erſchienen in zwangloſen Heften meiſt in niederdeutſcher, ſo wie in hochdeutſcher Mundart. Wir wählen ein Muſterſtück aus dem Jahre 1758 (Frankfurt und Leipzig); es bringt eine ſinnbildliche Darſtellung der Urſachen des Ausbruchs des Krieges in dramatiſcher Form. Der Gegenſtand des Streites, Schleſien, erſcheint als Garten, der im Beſitze des klagbaren Flinth iſt, von der früheren Beſitzerin Muhme Tillaks wieder gefordert wird, bei welchem Beginnen ſie (die Kaiſerin von Oeſterreich) von dem Nachbar (Sachſen) und der Muhme Lieſe (Kaiſerin von Rußland) angetrieben und unterſtützt wird. Andere geſchäftige Nachbarn fachen das Feuer an. Die Pferdeknechte und Ochſentreiber des Nachbarn Flinth ſiegen im Kampfe um den Beſitz des Gartens, erleiden jedoch zuletzt eine Schlappe. In der Ausführung ſprudelt die Quelle des Humors keineswegs reichhaltig und erquicklich.

Eine von den bisher erwähnten Druckſchriften ganz verſchiedene Art ſind:

Die Bücher der Chronica

von den Kriegen, welche die Brandenburger, die man ſunſt nennt die Preußen, geführt haben mit den Oeſterreichern. Beſchrieben nach der Juden Art zu ſchreiben von Aſſur Obadja, Vorſteher der Synagogen in Holland. Leyden 1757—58. (I. Buch 32 Seiten; II. Buch 28 Seiten; III. Buch 31 Seiten.)

Die „Chronica“ erzählt den Urſprung und Fortgang des Krieges in kurzen mit Ziffern bezeichneten Sätzen im Tone der *Bibel. In Bezug auf* die ſchwediſche Kriegsdeclaration an Preu-

ßen heißt es (Bd. II, Cap. 10, S. 9): „Siehe! Weil du den Weſtphäliſchen Frieden gebrochen haſt und nicht hören willſt, da du doch ermahnt wirſt, daß du dich an Sachſen begeben und dem König **Auguſtus** wieder erſetzen ſollſt allen Schaden, den du dieſem friedliebenden Herrn zugefügt haſt, ſo will ich kommen und dir wiedernehmen Schwediſch-Pommern und dich baß plagen, bis ich dir weiſe, was Manier iſt."

Noch eingehender als die oben erwähnte Gratzer Flugſchrift, beſchäftigt ſich eine in Wien bei Kurtzböck (ohne Jahreszahl) erſchienene mit Herrn Groß.

Die parodiſtiſche Flugſchrift führt den Titel:

Des in den letzten Zügen liegenden Hrn. Groß, Zeitungsſchreibers in Erlangen letztes poetiſches Schreiben an ſein partheyiſches Herzensbrüderchen Hrn. Krauße Berliniſchen Zeitungsſchreiber.

Groß iſt in derſelben Nacht, als die Preußen von Olmütz abziehen mußten, vom Schlage gerührt worden, wohl vor Schrecken; er liegt, wie der Pamphletiſt uns verſichert, zum Tode krank, und von ſeinem Sterbelager richtet er nun in Form eines Briefes an den Berliner Zeitungsſchreiber Krauſe eine reumüthige Abbitte an das Erz-Haus Oeſterreich. Dieſe ſeine jetzige Krankheit ſieht er als ein göttliches Strafgericht an für die vielen Lügen, welche er in ſeiner Erlanger Zeitung zum Schaden der Oeſterreicher aufgetiſcht. Er iſt nun völlig bekehrt, durch aufrichtige Reue will er das Heil ſeiner Seele retten und aus Liebe zu ſeinem Berliner Freunde ſieht er ſich veranlaßt, dieſen vor der traurigen Verirrung zu warnen, die Sache Friedrich's weiter zu vertheidigen.

Ein ſolches Schreiben mag nun, wenn auch nicht in der *Faſſung, die ihm* der Wiener Pamphletiſt giebt, von Herrn

Groß ausgegangen ſein; denn eine ſpätere Flugſchrift, deren Beſprechung unten nachfolgt, bringt als Anhang den Abdruck eines Artikels der „Berliniſchen Nachrichten (Folio 530) von Staats- und gelehrten Sachen“,*) worin der Empfang eines ſolchen Schreibens und der Geſinnungswechſel des Herrn Groß, kaiſ. Rathes und Zeitungsſchreibers in Erlangen, unter dem 12 October 1758 beſtätigt wird, nachdem der „ſonſt ſo billige und vernünftige Verfaſſer des Altonaer Mercur“ und andere Collegen deſſen ſchon Erwähnung gethan hatten.

Wie ſehr das Zerwürfniß im Lager der Preußenfreunde bei den Gegnern Aufmerkſamkeit und Erluſtigung erregte, beweiſt ein Wiener Druck, der nach der Schlacht bei Hochkirch (14. October 1758) unter dem Titel:

Erſtaunliches Gezänke

zwiſchen Herrn Groß, dem Erlanger und Herrn Krauße dem Berliner Zeitungsſchreiber.

heraus kam. Krauße eilt von Berlin an das Krankenlager des Freundes und ſucht ihn von der falſchen Vorſtellung zu heilen, als ob man in der Zeitung die Wahrheit ſagen müſſe. Er, Krauße ſelbſt, habe z. B. die kürzlich geſchlagene Schlacht bei Hochkirch, vor der er in der Erinnerung bebt, als eine Bagatelle bezeichnet, und unbegreiflich ſcheine es ihm, daß Groß ſich mit moraliſchen Scrupeln plage. Allein der Erlanger iſt nicht mehr auf den alten Weg zu bringen und das „erſtaunliche Gezänke“ endet damit, daß jeder von ihnen, nur noch mehr gereizt, auf ſeinem Standpuncte beharrt und Krauße den ſiechen Erlanger Collegen von einſt mit den Worten verläßt: „Du biſt ein falſcher Freund und ich ein wahrer Preuß.“

Im Jahre 1758 erſchien eine

*) *Dieſen Titel* führt noch heute die Voſſiſche Zeitung.

Fortſetzung des Geſpräches zwiſchen dem klagenden Sachſen und dem auf die Erlöſung hoffenden Schleſien.

Der Wiener Druck läßt Schleſien beklagen, daß es wieder der öſterreichiſchen Herrſchaft entriſſen wurde, Sachſen aber erzählt von den Erpreſſungen, mit welchen es Friedrich heimſucht, und daß der tiefe Schmerz ihm die Königin — eine öſterreichiſche Prinzeſſin, Tochter Joſeph's I. — entriſſen, während der König flüchtig in Warſchau leben muß und die Prinzen zerſtreut in der Fremde weilen. Aus dem Umſtande, daß Friedrich bereits mehrmals von Oeſterreich beſiegt wurde, ſchöpfen beide Länder die Hoffnung auf Befreiung.

Unter dem Vorwande, Mecklenburg unterſtütze die Schweden gegen Preußen, hatte Friedrich ſeine Truppen in dieſes Reichsland einrücken laſſen und dort bekanntlich Contributionen erhoben. Eine Wiener Flugſchrift aus der erſten Hälfte des Jahres 1758,

Schreiben eines Reiſenden aus den Mecklenburgiſchen Staaten.

In teutſchen Reimen zuſammengezogen,

beklagt die ſchweren Drangſale, welche Mecklenburg zu erdulden hat. Man treibe die Leute, jammert der anonyme Verfaſſer, von Haus und Hof hinweg, die Felder lägen brach und erſt die Städte!

Du arme Stadt Güſtrow, du arme Stadt Schwerin
Ach wie erbarmt ihr mich, daß ihr ein Joch müßt ziehen
Das euern Schultern iſt jetzt aufgebürdet worden
Von dem vermeinten Freund und deſſen Rieſenhorden.

Allein der Hüter im Himmel wacht, der vor Daniel die Rachen der Löwen ſchloß und ihm durch Habakuk Speiſe geſendet, *der Wächter Iſraels* ſchläft nicht, er wird die Unglücklichen befreien. *Sie mögen an* Hiob's Leiden denken, der Haus und Hof,

Pferde, Schafe, Rinder verloren hatte, dem ſeine Kinder geraubt wurden, bis er endlich ſelbſt krank daniederlag. Da ſprach der Dulder: Herr! du haſt's gethan, du kannſt mir's geben wieder. So müſſe Mecklenburg auch denken und gleich dem Hiob würde das unglückliche Land ſein verlorenes Gut ſiebenfach wieder erlangen.

Friderici, des König aus Preußen Traum-Gedicht,

fingirt den Zuſtand des Preußenkönigs, da er, in einen ſtarken Schlaf verfallen, von einem Traumgeſichte geängſtigt wird; „das betrübte Sachſen und das verwüſte Mecklenburg" treten klagend und jammernd an ihn heran, ſie führen bedrängte Wittwen und Waiſen vor. Er hört die Verwünſchungen der Unglücklichen, denen er ihre Beſchützer, Gatten und Väter, und dazu noch Hab und Gut geraubt. Gefoltert von Gewiſſensqualen verkündet der König ſeinen letzten Willen, in welchem er die gewonnenen oder zeitweilig beſetzten Länder den betreffenden früheren Beſitzern zurückgiebt. Die Königskrone hinterläßt Friedrich ſeinem Bruder; er ſelbſt denkt nur an ein ſeliges Ende.

Aus demſelben Jahre, 1758, ſtammt die

Leſenswürdige Neuigkeit.

Eine Beſchreibung, worinnen von alter und neuer Begebenheit abgehandelt wird. Sie iſt „allen reſpective Liebhabern deren Neuigkeiten zum Troſt und Anerwünſchung beſſerer Folgen" gewidmet und abgefaßt von „altbekannter Feder nach altſtyliſirter Mode-Poeſie"; ihr Druckort iſt „Wien, bei Franz Andre Kirchberger"; ſie zählt 25 achtzeilige Strophen. Die Leiden der gefangenen Kroaten und Ungarn bilden den Gegenſtand dieſer Flugſchrift, die nach den Mittheilungen der aus der *Gefangenſchaft zurückkehrenden* Soldaten abgefaßt zu ſein ſcheint.

Der König war, nachdem er ſich Daun's Verfolgung endlich entzogen hatte, und dieſer gegen den Prinzen Heinrich nach Sachſen marſchirte, in die Neumark gegen die Ruſſen aufgebrochen. Letztere ſtanden, unter Fermor, lange Zeit unthätig, und ſtatt in die Mark Brandenburg einzufallen, ließen ſie Dohna Zeit, heranzukommen. Erſt in der Mitte Auguſt ging Fermor daran, Küſtrin zu belagern.

Pluralitas, Unitatis Filia, oder Vieles aus Einem.

Poetiſche Nachricht über die glücklichen Kriegsprogreſſen der kaiſerl. und königl. Armee, wie auch der Rußiſch. kaiſerl. Hülfstruppen. Wien gedruckt bey Franz Andre Kirchberger 1758,

bietet eine wahrheitsgetreue Schilderung des Bombardements von Küſtrin durch die Ruſſen. Das Flugblatt ſtellt die Scenen des Jammers und Entſetzens recht lebendig dar, welche ſich bei Beſchießung der Feſtungswerke in der bezeichneten preußiſchen Stadt ereigneten. Der Anonymus kann ſich zum Jubel der Begeiſterung nicht erheben; aber er drückt die Hoffnung aus, die Kaiſerin werde den ſtolzen Sinn des Feindes beugen:

Daß er das Friedensband begehre zu erneuern
So ſelbſten er zerbrach und thu auf's Neu betheuern
Den alten Freundſchaftsbund mit treugeſinntem Herz,
So nimmt der Krieg ein End, und weichet aller Schmerz.

Nebenher wird auch die Reichsarmee erwähnt, die diesmal in der That nicht Reißausarmee war; denn ſie war in ihrem Vorrücken vom 11 Auguſt bis Mitte November auffallend glücklich. Die Hoffnungen des Verfaſſers der Pluralitas gingen bekanntlich nicht in Erfüllung; denn in der Zorndorfer Schlacht (25 Auguſt 1758) erlitten die Ruſſen eine gänzliche Niederlage und zogen ſich in öſtlicher Richtung zurück.

Vergebens wartete man in Wien auf Nachrichten von dem *Vorgehen Daun's*. Dieſer, der in gutem und ſchlechtem Sinne

den Beinamen des „Zauberers“ verdiente, ſtand mit der Reichsarmee vereinigt lange Zeit in einer gedeckten Stellung, harrend der Inſtructionen von Seite des Hofkriegsrathes. So verſtrich die Zeit, und Friedrich eilte von der Oder in die Lauſitz ſeinem Bruder Heinrich zu Hülfe. Alle Vortheile, die ſeine Abweſenheit dem öſterreichiſchen Feldmarſchall bot, ließ dieſer unbenutzt. Das erregte Volk in Wien wurde mißgeſtimmt, im großen Haufen äußerte ſich der Unwille über Daun's Unthätigkeit, ja man ging ſo weit, den Sieger von Kolin für unfähig zu erklären; die ſchlimmſten Gerüchte über Niederlage und Untergang des Heeres kamen in Umlauf und wurden geglaubt. Eine ſolche Stimme tönt uns aus der nachfolgend bezeichneten Flugſchrift entgegen.

Geſpräch zwiſchen Herrn Adolph, Einem klug- und unverzagten und Meiſter Valentin, Einem einfältig- und kleinmüthigen Wiener.

Wien, Kurtzböck 1758.

Adolph, ein Herr vom Stande, fein gebildet, nimmt, wiewohl jünger, dem ehrſamen Handwerker Meiſter Valentin gegenüber eine recht vornehme Haltung an. Mit ſuperiorer Miene ſucht er ſich des läſtigen Fragens von Seite des Kleinbürgers zu erwehren; allein dieſer wird ſo aufdringlich, daß der ariſtokratiſche Herr in moquanter Weiſe ihm einige Localneuigkeiten mittheilt. Selbſt die Meldung, daß der Sohn des vornehmen Herrn „zur Ehre ſeines Stammes in letzter Schlacht geſtorben“, geht an dem unartigen Meiſter Valentin ſpurlos vorüber. Deſſen einzige Neugier iſt, zu wiſſen, wo die Armee ſtehe, wer angreifen werde, und am liebſten wünſcht er von dem „feinen Herrn“ den Ausgang des Krieges zu erfahren. Das wird unſerem Herrn Adolph zu viel und er macht nun dem armen Philiſter durch *eine Philippika* recht heiß. „Ein Stein bleibt doch ein Stein

und wenn er tausend Jahr sollt auf der Erde sein.“ Mit diesem niederen Organismus vergleicht der Herr die „unerfahrenen Leute, die mit ihren Phantasey'n so manchen Tag entweihen“. Sie rasen vor Jubel beim Siege und können sich vor Angst nicht fassen bei einer Niederlage, raufen Bart und Haare und wollen nach China laufen, „wenn wir mit dem gelehrten Feind nicht allzu glücklich streiten“. Der Weise wird ein göttlich Danklied beim Glück der Waffen anstimmen, im Unglück nicht verzagen. Meister Valentin läßt solche Abkanzelung sich nicht schlechtweg gefallen und glaubt, daß auch ein Handwerksmann vom Kriege reden kann, er beruft sich auf die Zunft, in der sehr weise Männer sitzen. Aber der weise Aristokrat meint, „es geziemt sich nicht, daß jeder Haberkopf vom Kriege spricht. Was weiß des Pöbels Schwarm von Staats- und Krieges-Sachen, von Kunst und Wissenschaft sich für Begriff zu machen?“ Nun schildert der feine Herr recht ergötzlich den Philister, der bei einer Kanne Wein die Kriegskunst bespricht, tollen Kriegsrath hält, die Generale schmäht, mit der Kreide Festungen malt u. s. w. „Bald liefert er die Schlacht, macht Gläser zu Soldaten und haut voll Tapferkeit — in den gespickten Braten.“ „Ein solch' ströhern Haupt hat kaum die Zeitung angesehen, so fängt es an zu schmähen, bejammert es den Verlust, da es keine Ziffer kennt, sieht es 8000 Mann für 80,000 Mann an“ u. s. w. Da antwortet nun der ehrsame Meister mit der Frage, ob etwa die ganze große Stadt nur von Blöden bewohnt sei, und nur Herr Adolph und sein Kreis die Weisheit privilegirt besitze. Das lehnt der feine Herr ab; doch den „Scorpionenschwarm, die Lügenmäuler, welche die Bürger aufreizen und falsche Nachrichten verbreiten“, macht er für die Unwissenheit des Haufens verantwortlich. Valentin wünscht, als beste Widerlegung der bösen

Gerüchte, glänzende Siege, eben so Adolph, womit das Gespräch, das auf offener Straße geführt wird, sein Ende nimmt.

Indeß die von dem Junker Adolph verlachte Ungeduld des Pöbels war längst auch in den Kreisen des Hofes herrschend, und Daun erhielt den gemessenen Befehl zum Angriffe.

Dieser erfolgte zur größten Ueberraschung des Königs, der fest daran glaubte, Daun breche nach Böhmen auf, am 14. October um 4 Uhr Morgens bei Hochkirch. Mit bewunderungswürdiger Vorsicht hatte Daun alle Vorbereitungen zu einem Ueberfall getroffen; um sein Vorhaben zu verbergen, ließ er vor der Front seines Lagers Schanzen und Batterien aufwerfen und den linken Flügel durch Verhaue decken. Am 13. October Abends 8 Uhr verließ der Marschall mit seinen Truppen das Lager, während die Wachtfeuer in demselben brannten, passirte in der Nacht das Gebirge, um 4 Uhr Morgens stieß Loudon zu dem Gros der österreichischen Armee, welche die sorglos ruhende gegnerische überfiel und gänzlich schlug. Der Kanonendonner weckte den König, der nun alle Anstalten zum äußersten Widerstande traf. Um 10 Uhr war jedoch bereits die Niederlage der Preußen völlig entschieden, sie verloren 101 Geschütze, 28 Fahnen, 2 Standarten, fast alle Zelte und an 9000 Mann Kerntruppen. „Daun hat mir einen glupschen Streich gespielt", sagte der König zu seinem Adjutanten von Retzow; „in Wahrheit, unser Unglück ist groß", schrieb er am 15. October an seinen Bruder Heinrich.

Bereits am 15. October halb 10 Uhr kam Daun's Adjutant, Major von Rotschütz, nach Wien und ritt, blasende Postillons und Fackelträger voran, nach Schönbrunn, wo die Kaiserin residirte. Noch vor Mitternacht begab sich Maria Theresia in Begleitung der kaiserl. Familie zu Fuß in die Marienkirche zu Hietzing, *um Gott für* den Sieg ihrer Waffen zu danken. Wenige

Tage darauf brachte General Tillier einen ausführlichen Bericht und Freuden- und Dankfeste wurden dem herrlichen Siege zu Ehren gefeiert. Nun waren die bösen Gerüchte zerstreut, und die Hoffnung erstarkte von neuem.

Victoria redux Austriae

ertönt ein Jubelruf über die herrliche Waffenthat Daun's. In erster Reihe wird Theresia gepriesen und dem überirdischen Schlachtenlenker gedankt, hierauf der General-Feldmarschall Daun als Muster eines siegreichen Feldherrn gerühmt, da er „ganz neuerlich für die Ehre und Gerechtsame der mildesten Landesmutter Maria Theresia" Vortheile errungen hat.

Was bey dem Sternen-Chor die Sonne, dies beim Heer
Des Kriegs ein Führer ist, der bringt des Sieges Ehr.
Wenn er Vorsichtigkeit mit Klugheit so vermählet
Daß endlich er dadurch die Lorbeerreiser zählet.
Kriegskunst und Tapferkeit ein Feldfürst muß besitzen
Doch muß Behutsamkeit ihn vor dem Irrthum schützen.
Nun dann dies alles hat der tapfere Daun erfüllet
Und Preußens Ehrenglanz in Trauerflor verhüllet.

Der König war gebeugt, die Hochkirchner Schlacht hatte ihm schwere Verluste beigebracht; allein es gelang ihm, Schlesien und Sachsen den Rest des Jahres hindurch zu behaupten, und so rückten denn die beiderseitigen Heere in ihre Winterlager, ohne daß das Kriegsjahr irgend eine Entscheidung gebracht hätte. Wir können von dem scheidenden Jahre nicht bezeichnender sprechen, als es Friedrich in einem Briefe an Lord Marischal gethan: „Der Feldzug ist beendet und hat kein anderes Resultat auf beiden Seiten, als den Verlust vieler braven Menschen, das Unglück vieler armen Soldaten, die für immer zu Krüppeln gemacht sind, den Ruin einiger Provinzen, die Verwüstung, Plünderung und den Brand einiger blühenden Städte."

1759.

Ungleich bewegter und folgenreicher als das vorhergehende war das Jahr 1759. Schlag auf Schlag erfolgte, um den König bis an die Grenze der Verzweiflung zu treiben. Nur der Zwietracht der Führer hatte Friedrich, neben der Spannkraft seines Geistes, die Rettung seiner Staaten zu danken, die in keinem Jahre dieses Krieges mehr bedroht waren, als in demjenigen, von welchem wir im Nachfolgenden berichten. Während der Winterrast suchte der König Zerstreuung in literarischer Beschäftigung; die Erbitterung seiner Feinde trieb ihn dazu, sie mit den Waffen des Witzes zu bekriegen und sie in jedmöglicher Weise zu verhöhnen. „In diesem Jahrhundert — schrieb er an Marquis d'Argens — hat man kein anderes Mittel, seine Feinde zu strafen, als daß man sie der Verspottung preisgiebt"; und das thaten er und seine Freunde redlich. So fingirte er denn kurz nach der Hochkirchner Schlacht einen Brief der Marquise Pompadour an Maria Theresia, ein boshaftes Pamphlet, zu dem der Lebenslauf der Marquise reichlichen Stoff bot. Das Ergötzen der scandalsüchtigen Menge steigerte sich noch, als man den Namen des Verfassers erfuhr. In dem „Brief des Secretärs des Grafen Kaunitz an den Secretär des Grafen Cobenzl" werden Ziele und Zwecke der österreichischen Politik verdächtigt, und in dem „Brief eines schweizerischen Professors" *sucht der König im* Tone eines Gelehrten mit dem ganzen Auf-

gebot von akademiſcher Eloquenz, unter Hinweis auf Hugo Grotius und Plato, den Neutralen zu beweiſen, daß es ein unverzeihliches Unrecht wäre, ſich dem Preußenkönige feindlich gegenüber zu ſtellen. In dieſer Weiſe war der König bemüht, durch Flugblätter und Flugſchriften die öffentliche Meinung zu gewinnen.

Von Krankheit und Unmuth gebeugt, findet Friedrich ſeine Erholung in der Abfaſſung ſolcher gegen ſeine Feinde gerichteten Pamphlete. Wie er die Kaiſerin als ſeinen Hauptfeind anſah und mit allem Nachdruck gegen ſie mit dem Schwerte kämpfte, ſo ſind auch ſeine und ſeiner Freunde Federkriege zumeiſt gegen den Kaiſerhof gerichtet. Von öſterreichiſcher Seite ließ man die Hiebe jedoch nicht unerwiedert, und Friedrich hatte Grund, in ſeinem „Brief über die Schmähſchriften“ zu klagen, daß man ſein fürſtliches Anſehen ſo wenig achte. Nichts iſt mehr zu bedauern, als daß wir keine geordnete Sammlung dieſer öſterreichiſchen Pamphlete beſitzen; wir können nur aus der an vielen Stellen geäußerten Empfindlichkeit des Königs auf den Charakter und die Wirkſamkeit dieſer Schriften ſchließen. Im Frühjahre 1759, als eben die Nachricht durch die Zeitungen lief, Papſt Clemens XIII. habe dem Marſchall Daun zu Ehren des Sieges von Hochkirch über den ketzeriſchen Markgrafen von Brandenburg einen geweihten Hut und Degen überſchickt — was die kaiſerliche Regierung bekanntlich dementirte, — hatte des Königs Freund Marquis d'Argens den Plan, eine gegen den Wiener Hof gerichtete ſatyriſche Monatsſchrift „Mercure de Harbourg“ deutſch und franzöſiſch herauszugeben; dann ſchrieb er an ſeinen königlichen Freund, „man muß dieſe Oeſterreicher mit Witz und Spott zu Boden ſchlagen; dieſe Menſchen ſtreuen hundert Abgeſchmacktheiten aus, die Eindruck machen.“ „Bravo! Bravo! *mein lieber Marquis!*“ antwortete der König aus dem Feldlager

den 12. Mai 1759, und bald darauf sendet er als Beitrag für die bewußte Monatsschrift ein „päpstliches Breve an den Marschall Daun“ und einen Glückwunsch des durch die Niederlage bei Roßbach unsterblich lächerlich gewordenen „Soubise an Daun“.

Beide Pamphlete, wie das analoge des Marquis („Antwortschreiben Daun's an den Papst“) circulirten als fliegende Blätter allenthalben und das Breve wurde in protestantischen Kreisen — freilich nur in solchen — für ächt gehalten. So beschäftigte man die Menge während der Zeit der Waffenruhe, indeß die Lenker der Staaten und Heere beiderseits vollauf mit Plänen für das kommende Kriegsjahr zu thun hatten.

Das Bey erfreulichster Anwesenheit seiner Excellenz Herrn Herrn Leopold Grafen v. Dauns, Ihro kayserl. königl. Apostolischen Majest. commandirenden General-Feldmarschallen Beglückte Wien.

In einen flüchtigen Gedicht entworfen von einem sich dem allerdurchl. Erzhause von Oesterreich zu allerhöchsten Kriegsdiensten treu gehorsamst widmenden Wiener. J. B. D. 1759.

ist allem Anscheine nach während der Waffenruhe 1758—59 entstanden. Zur erneuerten Uebernahme des Oberbefehls, nach abgeschlossenen Verträgen Oesterreichs mit seinen Alliirten behufs Fortsetzung des Krieges, begab sich Daun nach Wien. Das Flugblatt bietet einen wahren Panegyrikus auf den Marschall. „Dreymal beglücktes Wien!“ beginnt unser dichterischer Krieger; „denn Daun gönnt der Stadt seine Gegenwart, ihm liegen der Bürger Herzen nach herrlich großen Siegen mit Dank erfüllter Liebe zu Füßen.“

Fort aufgeblähtes Rom! mit so viel Helden Saulen
Da mit dem morschen Leib auch ihre Thaten faulen!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wie vielen haſt du nicht Coloſſen aufgerichtet
Die deine Freiheit und mit ihr dich ſelbſt vernichtet?
Wie manches ſchnödes Weib haſt du in Gold geäzt
Die der Begierlichkeit noch Maaß, noch Ziel geſetzt?
Doch den, der Land und Reich dem Untergang entreißt
Eine enge Grube von zwölf Spannen in ſich ſchleußt.

—

Wien iſt nicht ſo beſtellt! und ob es gleich Coloſſen
Als eine Götzen-Brut der Heiden ausgeſchloſſen
So lebet doch in ihm der alten Helden Bild.
Wer iſt wohl, der nicht noch Troſt und Vergnügen fühlt?
Wann er; was Starhemberg vor dieſer Zeit geweſen
Was Eugen gethan, hört in den Schriften leſen?

So ſchlägt auch das Herz vor Freude, gedenkt man Daun's und ſeiner Thaten. Der Dichter erinnert ſich der Zeit, da der Löwe (Böhmen) erzitterte und der Adler (Mähren) bebte. Wie ein Handelsmann auf Gewinn zählt, in ferne Welten ſeine Schiffe ſchickt und dann erfahren muß, daß ſie der Sturm zerſchellt hat — ſo ging es Friedrich, der glaubte, im Schooße des Glückes zu ſchlafen, als ihn Daun, „des Glückes ächter Sohn", mit einem Schlage aus Mähren trieb. Bei Hochkirch vollends brachte der gefeierte Feldherr der Oeſterreicher „der Preußen Rieſen-Schwarm mit Angſt zum Weichen".

Genug! dies Blatt gebricht, all jenes einzufaſſen
Was man der Zeitungs-Schrift mit Fug hat überlaſſen
Die macht des Sieges Größe mit gut gefaßtem Grund
Zum Denkmal ſpäterer Zeit in ihren Blättern kund.

Und ſeinen Helden apoſtrophirend ſchließt der Dichter folgendermaßen:

Du biſt es tapfrer Daun! auf welchen wir uns gründen
Durch welchen wir das Heil und unſ're Rettung finden,
In welchem Oeſterreich, ſo lang ſein Weſen währt
Die Stütze ſeines Staats, und ſeinen Retter ehrt.

Auch in Preußen hatte man zu jener Zeit für Daun die *lebhafteſten Wünſche* — freilich wohl ganz entgegengeſetzter Art.

„Nur Daun einmal geſchlagen — dann will ich gern ſterben", ſchrieb der Major Chriſtian Ewald von Kleiſt an ſeinen Freund Gleim; allein es kam anders, als der Sänger des „Frühlings" es gehofft.

Die Lage des Königs war keineswegs derart, daß er hätte mit Ruhe in die Zukunft ſehen können. Schleſien war von Polen her durch die Ruſſen, von Böhmen aus durch die Oeſterreicher unter Daun bedroht. Der Plan war ſonach, Friedrich in die Mitte zu nehmen. Daun wartete in unnahbaren Stellungen das Vorrücken der Ruſſen ab, und erſt am 28 Juni brach er in die Lauſitz auf. Die Ruſſen waren unter Soltykoff aus Poſen in die Neumark eingedrungen, ſchlugen den ihnen entgegen geſandten preußiſchen General Wedell bei Kay (23. Juli), und Loudon gelang es, mit 18,000 Mann an den preußiſchen Heeren vorüber zu Soltykoff zu ſtoßen. Friedrich eilte an die Oder, um weiteres Unglück zu verhüten und ſeine Lande zu ſchützen. Am 12. Auguſt 1759 kam es zur Schlacht bei Kunersdorf, die für den König verhängnißvoll werden ſollte.

Gegen halb 12 Uhr Mittags, bei drückendſter Sommerhitze, begann die Schlacht mit einer heftigen Kanonade; ihr folgte ein kräftiger Angriff von Seite der preußiſchen Infanterie, die Ruſſen wurden in die Flanke genommen, bald waren 70 Geſchütze erobert und von 5000 Preußen 13,000 Ruſſen in die Flucht geſchlagen. So ſtand es um 2 Uhr. Die Preußen werfen alles nieder, was ihnen entgegentritt; aus ſieben Verſchanzungen werden die Ruſſen vertrieben; der Kuhgrund, der Spitzberg und ſelbſt der Kirchhof ſind von den Preußen beſetzt, es iſt 6 Uhr Abends; der König ſchickt Couriere vom Schlachtfelde nach Breslau, nach Berlin ab, damit ſie die Siegesbotſchaft verkünden. Da bricht Loudon mit ſeinen Truppen aus dem nach ihm benannten Grunde hervor und rückt auf die Höhe. Raſch formirt

er seine Linie und greift mit Ungestüm die Preußen auf der rechten Flanke und im Rücken an. Die Preußen weichen; alle Versuche des Königs und seiner Generale, die Fliehenden zum Stillstand zu bringen, sind vergebens. Einzelne Abtheilungen widerstehen am Mühlenberge; allein ein erneuerter Angriff Loudon's, den die russische Artillerie verstärkte, löste die preußischen Colonnen völlig auf. Das war das Werk einer Stunde. „Um 7 Uhr — sagt der Adjutant des Königs, von Gaudi, — hatte die Bataille ein Ende und die Armee des Königs nahm in einer unbeschreiblichen Zerstreuung die Flucht gegen Bischofssee.“ Ein Augenzeuge, der als Feuerwerker mitthätige Tempelhoff, nachmaliger General, berichtet: „Nie habe ich die preußische Armee in einem solchen Zustande gesehen.“ Von tiefem Schmerz ergriffen, schrieb der König von seinem Strohlager in der Bauernhütte zu Oetscher: „In diesem Augenblicke, in welchem ich schreibe, flieht Alles, ich bin nicht Herr meiner Leute; man wird wohl daran thun, in Berlin an seine Sicherheit zu denken. Es ist ein entsetzliches Unglück; ich werde es nicht überleben. Ich habe keine Hülfsquellen mehr und, um nicht zu lügen, ich halte Alles für verloren.“ — Der König verlor, nach preußischen Angaben, nicht weniger als 18,000 Mann. Unter den Todten war auch der edle Dichter, der schon genannte Major von Kleist.

Der für die Kaiserin glückliche Ausgang dieser mörderischen Schlacht, in welcher Loudon's hervorragendes Talent so entscheidend auftrat, erregte in Wien ungeheueren Jubel.

Die poetische Abschilderung der so herrlichen Victori mit ihren Sonderheiten,

worinnen der eigentliche Verlauf der blutigen Schlacht Reimweis vorgestellet und angepriesen wird zum unsterblichen Ruhm des *Russischen Achilles* Grafen von Soltikow und des Oesterreichischen Hector *Freiherrn* von Laudhon, deren Gedächtniß ewig verbleibe.

iſt ſolch' ein Zeugniß der freudig erregten Stimmung der Wiener Bevölkerung. Was das Flugblatt eigentlich verſpricht: „eine poetiſche Abſchilderung der Schlacht mit ihren Sonderheiten", würde man vergebens ſuchen; aber recht getreu ſchildert es die Volksſtimmung beim Einlangen der Siegesnachricht. Es wird uns da mitgetheilt, wie „der Herr Obriſt-Lieutnant Graf Kinsky, der Stadt zum Luſte mit zwanzig blaſenden Poſtillionen" in den Burghof ritt und als vom Schlachtfelde kommender Siegesbote dem Volke die Victori verkündete. Sonſt iſt nur zu bemerken, daß die wohl im erſten Freudenrauſch ausgeſandte Flugſchrift unendlich viel Zärtlichkeit an die Ruſſen verſchwendet, deren Verhalten doch bekanntermaßen dem wohl durch ihre Mithülfe erfochtenen Siege inſoweit Eintrag that, als ſie in der Verfolgung des Königs eine große Läſſigkeit an den Tag legten und ſo die Früchte des Sieges ſchmälerten. Daß unſer aufgeregter Wiener Achilles und Hector *neben* einander kämpfen läßt, die in Jahrtauſend alter Dichtung ſtets als Todfeinde *gegen* einander ſtehen, iſt eine Licenz, die ihm ſein Publicum leicht verziehen haben dürfte.

Die vorbenannte Flugſchrift hatte, ſo wie die Zeitungen genauere Nachrichten brachten, viele Nachfolger gefunden, welche den Kunersdorfer Sieg feierten. Eine ſolche liegt uns vor in

Vorläufiges Dank- und Jubel-Feſt wegen dem glorreichen Sieg.

Bellona fleht bei Mars um den Sieg der beiden Kaiſerinnen, „Mars" gewährt die Bitte, dafür wird dem „Herrn der Heerſchaaren", dem „Gott Iſraels" gedankt. (!)

Wie ſchon bemerkt, hinderte die mangelhafte Unterſtützung der Ruſſen Loudon an der weiteren Verfolgung des Sieges von *Kunersdorf*. Die Eventualität, welche der gebeugte König be-

ſorgte, daß Loudon auf Berlin losziehen werde, trat demnach nicht ein. Erfolgreicher trat die Reichsarmee unter ihrem Befehlshaber, dem Pfalzgrafen von Zweibrücken, auf. Leipzig, Wittenberg und Torgau ergaben ſich, und verſtärkt durch Oeſterreicher unter General Haddik zwang ſie den General Schmettau zur Uebergabe Dresden's, welches nach dreijährigen Leiden der preußiſchen Beſatzung ledig wurde (4. September) und für die Preußen, ſelbſt nachdem ſie Wittenberg und Torgau wieder eroberten, für immer verloren blieb.

Das Erlöſte Dresden,

oder Ausführlicher Bericht, wie dieſe ſo herrliche Hauptſtadt Sachſens den 4. dieſes durch Grosmuth und Tapferkeit deren kaiſerlichen königlichen und combinirten Reichstruppen unter Commando des durchlauchtigſten Prinzen von Zweybrücken erobert,

bietet eine Schilderung der Eroberung und Uebergabe Dresden's.

Während ſo von allen Seiten Siegesnachrichten einliefen, Loudon, Haddik, die Reichsarmee Vortheile erkämpften, wartete man von Tag zu Tag vergeblich auf Nachrichten von Daun. Je höher die Erwartungen auf ſeine Waffenthaten in dieſem Feldzuge geſpannt waren, um ſo größer war nun die Enttäuſchung in dem vor Monaten durch ſeine Anweſenheit „dreifach beglückten Wien". Es ſchien Allen klar zu ſein, daß der auf allen Seiten geſchlagene Feind nicht anders behandelt werden dürfe, als durch eine ihn vernichtende Offenſive; Daun aber erprobte ſeine Meiſterſchaft nur in der Wahl und in dem Wechſel von geſchützten Stellungen; gleichſam als ob er der geſchwächte und geſchlagene Theil geweſen wäre. So wuchs denn die Mißſtimmung im Volke immer mehr, da ſeit dem Hochkircher von einem Siege in offener Feldſchlacht nichts verlautete. Dagegen nahmen andere „Wiener Patrioten", die wohl mehr Verſtändniß, gewiß

mehr kriechende Loyalität und darum auch größere Vorliebe für Daun's zögernde Haltung hegten, den Obergeneral in Schutz.

Ein Echo der Volksmeinung klingt in dem

Strafbrief eines wahren Wienerpatriotens an Herrn Naseweiß, eines unbesonnenen Kriegsraisonneur.

Wien, Kurtzböck 1759.

Die bezeichnete Flugschrift wendet sich mit Schärfe gegen die „Kriegsraisonneure." In dem Anwalte Daun's, scheint es, haben wir es mit dem Verfasser des Gespräches zwischen Herrn Adolph und Meister Valentin zu thun; mit diesem theilt er nicht bloß die Ansichten, sondern auch die Ausdrucksweise. Keinesfalls blieb die derbe Abfertigung, welche der Verfasser des Strafbriefes der nach seiner Ansicht unberechtigten Volksmeinung zu Theil werden ließ, unbeantwortet; wiewohl die Argumente desselben durch Daun's Sieg bei Maxen eine kräftige Stütze erhielten. Versöhnte aber auch die Waffenthat des Marschalls den großen Haufen, welcher mit dem unter so günstigen Umständen erfolgten „Finkenfange" reichen Stoff für seine Unterhaltung erhielt, so waren die literarischen Fehden damit nicht zu Ende; denn ihnen lag nicht bloß ein Dissens in der Sache, als vielmehr eine persönliche Gereiztheit zu Grunde. Mit dieser Art Polemik, welche sich in's folgende Jahr erstreckte, uns heute zu beschäftigen, liegt gewiß kein Grund vor, und wir verzeichnen daher gleich an dieser Stelle, nur der Vollständigkeit wegen, den

Strafbrief eines wahren Wiener-Patriotens an die Madame Naseweißinn eine erzürnte Kritiqueverfasserin,

und das

Antwortſchreiben eines wieneriſchen Frauenzimmers an den Wienerpatrioten.

Wien, Kurtzböck 1760.

Daß der Wiener Patriot gerade kein Verehrer der Frauen-Emancipation iſt, bedarf kaum der Erwähnung; vielmehr ſchlägt er aus dem Umſtande, daß der Gegner ſich als „wieneriſches Frauenzimmer“ einführt, Capital für ſeinen Witz. Die reſolute Antwort des wirklichen oder vermeintlichen „Blauſtrumpfs“ giebt übrigens dem männlichen Widerpart an Fülle von ſeichten Witzen nichts nach.

Die Truppen Ludwig's XV., des „Vielgeliebten“, des getreuen Alliirten der Kaiſerin, gaben den Flugſchriften wenig Gelegenheit, ihren Ruhm zu preiſen. Wir holen demnach raſch das Verſäumte nach, wenn wir eines Flugblattes gedenken, welches eine glückliche Waffenthat der Franzoſen gegen Ferdinand von Braunſchweig verherrlicht.

Das triumphirende Frankreich,

oder Frohlockung über den herrlichen Sieg, welchen der unvergleichliche Held, Hertzog von Broglio über Engelland, Hannover, Preußen und Heſſen den 13. April innlebenden Jahrs bei dem Dorfe Bergen ohnweit Frankfort erfochten,

preiſt

Jene Großthat ſo geübet
Broglio, den Frankreich liebet,
Broglio der tapfre Held
Der da zeigt der ganzen Welt
Was zur Ehre ſeines Königs
Hab ſein Großmut ausgericht.
— — — — — — — — —
Er hat wie ein Löw gefochten
Und von Lorbeern ſich geflochten
Eine unverwelkte Kron
Seiner Tapferkeit zum Lohn.

Das Heer von Frankreichs „großem Alexander“, Ludwig (XV!) erlitt indeß bald darauf durch den Herzog Ferdinand von Braunſchweig (am 1. Auguſt) bei Minden eine entſchiedene Niederlage und war genöthigt, ſich bis an den Rhein zurückzuziehen.

Ein

Doppelter Ehren-Ruf über wichtige Kriegsvortheile,

— ganz ohne Intereſſe — verbreitet ſich über „verſchiedene beträchtliche Vorkommungen, durch welche die glorreiche k. k. Armee unter Anführung wackerer Herren Generalen den Meiſter geſpielt“.

Während der „Wiener Patriot“ den „unbeſonnenen Kriegs-Raiſonneuren“ derbe Strafpredigten hielt, bereitete Daun eine thatſächliche Widerlegung vor, die das leicht veränderliche Urtheil der Maſſe bald zu ſeinen Gunſten umſtimmen und ihm die Volksgunſt — aura popularis — wieder in erhöhtem Grade zuwenden ſollte. König Friedrich, in der Meinung, Daun treffe Anſtalten zum Rückzuge nach Böhmen, faßte den kühnen Entſchluß, dem öſterreichiſchen Marſchall den Weg dahin abzuſchneiden. Er entſendete deshalb den General Fink mit 13,500 Mann über Freiberg und Dippoldiswalde nach Maxen. Vergebens verſuchte Fink beim Könige Gegenvorſtellungen; allein dieſer gab den kurzen Beſcheid: Er weiß, daß ich keine Difficultäten leiden kann“, und weiter: „Herr, mache Er, daß Er fortkommt!“ Fink marſchirte nach Maxen. Allein kaum hat Daun davon Nachricht, als er ſogleich aufbricht, ſich zwiſchen den König und Fink drängt und den letzteren durch drei Heeresabtheilungen einſchließen läßt. Am 20. November erfolgte der Angriff auf Fink. Trotz der Ungunſt des Terrains und der Schwierigkeiten, welche die Oeſterreicher beim Vorrücken auf dem glatteisigen

Boden finden, dringen sie vorwärts und erobern Maxen. Sie umschließen die Preußen auf der rechten Flanke und im Rücken, die Reichstruppen schlagen den General Dohna und umzingeln die Abtheilung des General Wunsch. Fink macht einen vergeblichen Versuch, sich durchzuschlagen. Die zahlreichen Oesterreicher und Russen in seinem Corps, gezwungen bei den feindlichen Fahnen zu dienen, verlassen dieselben schaarenweise. Fink capitulirt, sein ganzes Corps streckt die Waffen und wird kriegsgefangen. So war das Unglaubliche geschehen, daß, um mit des Königs eigenen Worten zu sprechen, „ein bis dato ganz unerhörtes Exempel, ein preußisches Corps das Gewehr vor seinem Feinde niedergelegt, von dergleichen Vorfall man vorhin gar keine Idee gehabt".

Welch' tiefen Eindruck dieses neuerliche Kriegsunglück auf den König gemacht, davon giebt uns sein Schreiben an den Marquis d'Argens aus dem Lager von Willsdruff d. d. 22. November den besten Aufschluß: „Ich bin von dem Unglück, welches dem General Fink begegnet ist, noch ganz betäubt, so daß ich mich von meiner Bestürzung gar nicht erholen kann. Dadurch werden alle meine Maßregeln vereitelt und es geht mir an's Leben. Das Unglück, welches mein Alter verfolgt, verläßt mich nicht seit dem Einmarsch in Sachsen. So viel ich vermag, werde ich dagegen kämpfen. . . . Bestürzung, Gram, Unwille, Verdruß zerreißen gemeinschaftlich meine Seele." So endete das Jahr 1759, seinem ganzen Verlaufe gemäß für den König unglücklich. Kay, Kunersdorf, Maxen, Meißen waren eine Reihe von Niederlagen, begleitet von den schrecklichsten Verlusten für die geringen Kräfte seiner Heere, und hätten die Russen nach der Kunersdorfer Schlacht ihre Schuldigkeit gethan, die Verbündeten hätten dasselbe Jahr noch in Berlin den Frieden dictirt. Daß sie ihrer Pflicht nicht nachkamen, war für Friedrich ein

Glück und rechtfertigte seinen Ausspruch: „Dies Glück ist ein miracle für das Haus Brandenburg."

Der „Finkenfang bei Maxen" erzeugte in Oesterreich, wie in Sachsen eine unübersehbare Menge satyrischer Gedichte, in welchen sich eine maßlose Freude über das den Preußen widerfahrene Unglück ausspricht. Dann ward der Held vieler zu seiner Ehre verfertigten Gedichte, und selbst der an dem Siege völlig unschuldige Churfürst August, weil die Affaire in seinem Lande vorgefallen, erhielt — wenigstens in den sächsischen Erzeugnissen der Volksmuse — einen Antheil. Es wäre müßig, alle diese einander so ähnlichen Producte, auch nur dem Titel nach, anzuführen. Dem Leser werden einige Proben genügen:

Wo ist der beste Heerd zum Vogelfang in Sachsen?
Nicht weit von Falkenhain beim Rittergute Maxen.
Fing dann auf einem Tinkh
Wer sollte es wohl meynen
Ja es wird Jedem fast lügenhaftig scheinen
Acht Stahren, einen Fink
Und achtzehntausend Meisen
Die gut zum Braten sind; der Teufel mag sie speisen.

—

Dann ein braver Vogelsteller
Der mit Stückchen und mit
Und mit Pulver und mit Bley
Auch was sonsten noch dabey
Ausging auf das Vogelstechen
Jetzt im Winter sich zu rächen,
Da doch sonst die Mode ist
Nur im Frühling, nicht zur Frist
Hat man dieses wohl gelesen
Und doch ist es so gewesen.

—

Maxen ward sein Vogelheerd
Sein Fang war auch der Mühe werth
Fink, der wurde gleich gefangen
Und nach Wunsch ist es gegangen

Blauer Meiſen große Zahl
Fingen ſich auch dieſes Mahl
Droßeln, Ziemer unter andern
Mußten auch mit dieſen wandern
Und ich denke dabei war
Auch noch viele ſchwarze Staar.

—

Doch wer kann die Sorten nennen
Und des Finks Geſellſchaft kennen
Ob nicht Gimpels auch dabey
Davon ſteht die Frage frey.
Kurz der Fang iſt wohl gerathen
Und die Arbeit lohnt der Braten
D'rum ſo ruft zu dieſer Stund
Mit erfreutem Herz und Mund:
Vivat ſolche Vogelſteller
Die den Preußen geben Preller
Vivat Auguſt, der ſo werth
Vivat unſer Vogelheerd!

Eine andere ähnliche, auf die Oeſterreicher bei Maxen Bezug habende Poeſie findet ſich in einer anonymen Correſpondenz. Sie lautet:

Wo iſt der beſte Vogelheerd in Sachſen?
Bei Falkenhain nicht weit vom Rittergute Maxen
Auf einen Ruck fing Daun, wer ſollte das wohl meinen?
Ja es wird aller Welt ganz lügenhaftig ſcheinen
Einen Fink, acht große Schnarrer und achtzehntauſend Meiſen
Zum Braten taugen ſie, doch aber nicht zum Speiſen.

—

Der König Friedrich wollt' es ſchon wieder wagen
Er ſchickt den Finkler aus mit Wunſch den Daun zu ſchlagen
Allein Mars gab dem Wunſch vor diesmal kein Gehör
Und ſagt: Zur Winterszeit ſchlägt ja kein Finke mehr.
Zur rauhen Winterszeit pflegt man den Fink zu fangen
D'rum iſt ein blauer Fink mit Vielen eingegangen.

Es iſt faſt immer derſelbe Wortwitz in dieſen Flugblättern, *zu dem der Name* Fink die unwiderſtehlich verlockende Gelegen-

heit bot. Mehr Originalität als die vorangeführten ſächſiſchen Urſprungs, verrathen die Wiener Gedichte aus derſelben Zeit. Ihnen iſt wiederum gemeinſam die Bezugnahme auf das öſterreichiſche Wappen, weshalb der Finkler ſtets auf den „Lerchenfang“ ausziehen muß. Von der Art ſind die

Gedanken über den Vogelfang bey Maxen.

Das Flugblatt erzählt uns, wie Fink ausging die Lerchen zu fangen und wollt auf „Rebentiſch“*) mit dieſem Braten prangen; doch „Wunſch“ ging nicht nach Wunſch; die Lerchen ſchwingen ſich hellſingend in die Lüfte. König Friedrich wollt' es ſchon wieder wagen und ſchickt den Fink aus mit Wunſch den Daun zu ſchlagen.

Allein Mars gab dem Wunſch für diesmal kein Gehör;
Und ſprach: Zur Winterszeit ſchlägt ja kein Fink nicht mehr.

Geſpräch zwiſchen einem alten und jungen Vogel-Fänger.

Ein Wiener Flugblatt, jedoch ohne Angabe des Druckortes, kleidet ſich in das Gewand einer poetiſchen Erzählung, in welcher Harpax und Mopſus, Vater und Sohn, beide ihres Zeichens Vogelfänger, eingeführt werden. Der Alte, ein im Vogelfang ſehr erfahrener Mann — er zählt faſt hundert Jahre, — beſucht ſeinen Sohn Mopſus und fragt dieſen nach dem Fortgang des Geſchäftes. Der Lerchen gebe es in dieſem Jahre viele (Oeſterreicher), erwiedert dieſer, aber ſie meiden die Netze; und auf die Preußen verweiſend, die wegen ihrer blauen Uniformen in den Flugblättern ſtets Blaumeiſen genannt werden:

Der Meiſen gibt es viel, ein Menge deren Blauen
Es iſt ja alles voll in denen Dresdener Auen.

*) Rebentiſch, ein Mährer, General in preußiſchen Dienſten, auch *Wunſch* befehligte eine preußiſche Abtheilung.

So klein ſie immer ſind, ſo machen ſie doch Schaden
Sie ſtreifen hin und her und nagen wie die Maden.

Doch Vater Harpax unterbricht den Redefluß ſeines Sprößlings mit der Bemerkung, daß ein Vogelfang dieſen Herbſt geſchehen ſei, wie er, der alte Vogelſteller, ſolchen im langen Leben nie geſehen:

Eben der ſchlaue Fink iſt unlängſt eingegangen,
Er ſitzet in der Schling' wirklich iſt er gefangen;
Acht Schnarren noch mit ihm, und 18,000 Meiſen
Komm her auf dieſen Berg, ich will dir alle weiſen.
Bei Maxen iſt der Ort, Daun hat dies Werk gethan.
Siehſt du die Helden wohl für Vogelſteller an?

O Wunder! ruft Mopſus und jubelt laut auf; doch möchte er auch den Adler, den König der Vögel, gefangen ſehen, und es wird uns nun weiter erzählt, wie Mopſus dies geäußert:

Lauff Vater! batte Mops, es iſt von ſtatten gangen
Geh! bitte dieſen Held: Er möcht den Adler fangen.
Fängt er nun dieſen auch, ſo iſt es ſchon genug
So haben wir dies Jahr den beſten Vögel-Zug.

Und was thut der alte Harpax? Er iſt wirklich „hingeloffen" und der Dichter hofft, daß Daun auch wird den Adler fangen.

Auf demſelben Flugblatte befindet ſich eine andere gereimte Geſchichte, worin uns erzählt wird, wie Daun die hämiſchen Tadler ſeiner bedächtigen Kriegführung arg beſchämt; er ladet ſie nämlich zu einem Schmauſe und ſetzt ihnen einen Finken und achtzehntauſend Meiſen vor, die er gefangen. Gewiß eine edle Rache! aber ganz im Gegentheil ſpeiſt unſer Dichter (?) die Spötter ſehr derb ab, indem er ihnen zuruft:

Eßt Spötter? ſtopft das Maul! das ſind ſeltſame Vögel
Für ein verderbten Gaum, für ſo vermeßne Fl....
— — — — — — — — — — — — — —
Gelingt es, wie man hofft, den Adler zu beſtricken
So muß am ſelben Tag das Laſter-Maul erſticken.

Der derbe Geſelle benennt dieſes ſein Opus:

Der mit Vögeln abgeſpeiſte Tadler der Dauniſchen Kriegs-Unternehmungen.

Eine wohlthuende Abwechſelung in dieſer endloſen Reihe von ſatyriſchen Schriften, deren geiſtreichſte Wendung ſtets der tauſendfach wiederholte Wortwitz vom „Finkenfang“ iſt, iſt eine vernünftige und auch wahrheitsgetreue poetiſche Sieges-Relation, die ſich ehrlich genug nennt:

Wiederholte Sieges-Relation

Das iſt: vollkommener Nachtrag mit allen Umſtänden des glorreichen Sieges, welcher den 19. verfloſſenes Monates Novembris 1759 angefangen, den 20. erfochten, den 21. endlich mit Entwaffnung des großen feindlichen Corps verherrlicht worden.

Das Flugblatt erzählt uns in gedrängter Kürze von Friedrich's Plan und deſſen Vereitlung durch Daun.

Eine ganz eigenthümliche Form wählte der Dichter des

Auf die Gefangennehmung des Preuſſiſchen Corps bei Maxen

Den 21. Novembris 1759.

Er ſetzt eine kleine Fabel vom Finkenfang voran, verläßt jedoch dieſe Form alsbald, die er nur als Einleitung benutzt, indem er fortfährt:

Wie groſſer Friederich! gefällt dir dieſes Bild
Du kannſt in ſelbigem der Deinen Schickſal leſen
Ein Theil von deiner Macht ſteckt hier verhüllt
Er iſt — — — doch nein! er iſt nicht mehr! er iſt geweſen

—

Ein Unglücks voller Tag entkräftet dich ſo ſehr;
Verbeiß nur deinen Schmerz! du mußt es doch geſtehen,
Und du? du kamſt ſogar vom Oder Ufer her,
Die Waffen Brandenburgs beſchimpfet anzuſehen?

Man fängt im freien Feld zwölftausend Preußen
Ein Tag der Opferung kann dieser Tag dir heißen.
— — — — — — — — — — — — — — —

Nun preiset der Dichter Daun, den Sieger. Er hat ein Gedächtniß für die früheren Thaten dieses Feldherrn, der ihm durch die vielseitige Kraft seines Talentes imponirt.

Im Felde siegtest du bei Chotzemitz
Bei Breslau sah man dich die Schanzen übersteigen
Der Olmütz ohne Blut entsetzte — war dein Witz
Hochkirchen machte dir des Feindes Lager eigen.
Nun aber zwingest du durch künstliches Bewegen
Beinah ein halbes Heer die Waffen abzulegen.
Mein Ausspruch ist gerecht: Der heldenmüthige Daun
Läßt jederzeit zwar groß, doch niemals gleich sich schau'n.

Der Kaiserin Wahl war weise, da sie Daun zum Oberhaupt erkoren; denn, so sehr des Pöbels Ungeduld nach Mord und Würgen schreit, Daun bleibt ein Freund der Menschlichkeit.

So Sieger ohne Blut! so bleibt man unvergessen!
So trägt man sich in's Buch des ächten Ruhmes ein!
Wird dich die Nachwelt nur nach diesem Streiche messen;
So wirst du jederzeit ein Heldenmuster sein.

Um so höher schlägt der Anonymus die That seines Helden an, als diesem tapfere Gegner gegenüber standen, und darum wird am Schlusse bemerkt:

O dies ist unerhört! dies sah man sonsten nie!
Mein Freund bemerke wohl! und Preußen waren sie.

Einen ähnlichen Gang verfolgt der unbekannte Verfasser eines Daun verherrlichenden Gedichtes mit der einfachen Ueberschrift:

An Se. Excellenz Grafen von Daun.

Held, dem es alleine konnt gelingen
Den gefürchten Sieger zu bezwingen bey Kolin
Welcher Deutschland zu beherrschen dachte
Siegte und lachte.

—

Held! der du dem großen Held gelehret
Daß noch Deutſchland größ're Helden nähret bey Ollmütz
Held! der kühne Krieger weiß zu jagen
Ohne zu ſchlagen.

—

Der du dem, der Liſt und Künſte
Voltair's Salomon du Nord
Den ſein Dichter, Nordens Weiſen nennet, bey Hochkirch
Klugheit lehreſt, und ſtatt kühn zu lachen
Beſſer zu wachen.

—

Weiſer Held! der du im Weichen ſiegeſt
Und den Stolz verwegner Feinde biegeſt bey Maxen
Groß an Geiſt und Sanftmuth, groß im Kriege
Lebe und ſiege.

Eine größere

Ode an Se. Excellenz den Feldmarſchall Grafen Daun

auf den wider die Preußen erfochtenen Sieg und die darauf erfolgte Gefangennehmung derſelben. Den 21. Wintermonats 1759.

feiert in dithyrambiſcher Weiſe die letzte ſiegreiche Waffenthat bei Maxen in 11 zehnzeiligen Strophen.

1760-1763.

[illegible]

Die ſchickſalsſchweren Schläge, welche den König im Kriegsjahre 1759 trafen, hatten ihn wohl tief gebeugt, doch ſeinen Muth nicht gebrochen. Er nährte bei Beginn des Jahres 1760 die Hoffnung, den Bund ſeiner Gegner zu ſprengen; im anderen Falle, wenn die diplomatiſchen Verhandlungen fruchtlos bleiben ſollten, war er feſt entſchloſſen, ſich mit äußerſten Kräften zu wehren; keineswegs aber mochte er einen demüthigenden Friedensvertrag eingehen. Andererſeits waren ſeine Gegner auch nicht gewillt, dem arg geſchwächten Feinde billige Bedingungen zu ſtellen. Maria Thereſia, geſtützt auf die Erfolge ihrer trefflichen Armee, getragen von der Liebe ihrer Völker, knüpfte das Bündniß, welches ſie mit den Höfen von Verſailles und Petersburg verband, feſter und konnte bei der an beiden Orten herrſchenden Abneigung gegen einen Separatfrieden mit dem Preußenkönige dieſem auch ferner kühn die Stirne bieten, zumal Friedrich's Lage geradezu verzweifelt war. Seine Verſuche, die Höfe von Madrid und Turin auf ſeine Seite zu ziehen, blieben ohne Erfolg; eben ſo wenig Ausſicht auf Verwirklichung hatte ſeine Verhandlung mit der Pforte, die er zu einem Einfall in die Länder der ungariſchen Krone ermuntern wollte; ſeine Armeen hatten furchtbar gelitten, die beſten und kriegsgeübteſten Soldaten, welche unter ſeiner Fahne bei Roßbach und Leuthen herrliche Siege erfochten hatten, waren theils todt, verwundet

oder gefangen, die ausgezeichneten Generale lagen erſchlagen oder waren kampfunfähig; an Geld fehlte es durchaus; nur mit großer Mühe konnten die Werbungen in einzelnen Reichsländern bewerkſtelligt werden, und was das ausgeſaugte Heimathland bieten konnte, waren junge Burſche von 18 Jahren, die nie dem Feinde in's Angeſicht geſchaut. Dagegen hatten ſeine Gegner reiche Mittel zur Fortſetzung des Kampfes, und ganz beſonders waren 130,000 Mann tapfere Oeſterreicher unter erfahrenen Feldherren wie Daun und Loudon gefährlich. Der Erſtere ſtand in Sachſen und hatte durch den Beſitz von Dresden, welches Friedrich ihm das vorhergehende Jahr zu entreißen fruchtloſe Anſtrengungen gemacht hatte, eine treffliche Operationsbaſis gewonnen; der Letztere ſtand an der Grenze Schleſiens, bereit, in dieſes Land einzufallen und, mit den Ruſſen vereint, die Mark Brandenburg zu überziehen. Dazu kam noch die allgemeine Entmuthigung des armen, durch die Laſten eines mehrjährigen Krieges und die letzten Unglücksfälle noch mehr niedergedrückten preußiſchen Volkes, welches, ſeinem innigſten Wunſche und Bedürfniſſe nach, ſich an die Friedenshoffnung klammernd, jetzt mit Schrecken neuerdings den Krieg beginnen ſah. Nicht etwa die kleinmüthige Menge, ſondern die Beſten des Volkes jammerten über das verzweifelte Unternehmen des Königs, der Uebermacht eines mächtigen Feindes ſich entgegen zu ſtellen, und Ramler, der enthuſiaſtiſche Verehrer Friedrich's, der manch' begeiſterte Ode auf ſeines Königs Waffenthaten in den früheren Feldzügen gedichtet, war es, der in Berlin die wehmuthsvollen Verſe ſang:

Wo biſt du hingefloh'n, geliebter Friede?
Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberreſt!
Bind' an der Hölle Thor mit ſiebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber feſt!

Ganz anders war die Volksstimmung in Wien. Der Jubel über die Maxener Affaire trug sich noch in das folgende Jahr hinüber und fand neue Nahrung durch Berichte über weitere Erfolge. Denn in rascher Aufeinanderfolge errangen die Kaiserlichen Vortheil auf Vortheil; dem Finkenfang bei Maxen (21. November 1759) fügte das günstige Schicksal am 3. December die Gefangennahme des preußischen Generals Diericke (bei Meißen) mit 1500 Mann hinzu, und im Verlaufe des Winters, am 20. Februar 1760, zwang der bei Meißen glückliche Beck abermals eine preußische Abtheilung von etwa 300 Mann unter Commando des Generals von Zetteritz zur Uebergabe.

Der Adler Krieg.

Ein Gedicht,

preist die Beharrlichkeit des Kriegsglückes der Oesterreicher, das vom Tage von Maxen bis zum Februar 1760 treu geblieben war. Ein junger Adler, erzählt das Gedicht (11 sechszeilige Strophen), faßte von Vater Zeus' Seite Blitz und Stahl in die verwegenen Klauen und tobte damit so lange, bis man ihm die Flügel abgehauen. Der Königsvogel stürzte und sprach: „So geht es allemal, der Hochmuth ist nicht weit vom Fall." Dennoch ließ er den Muth nicht sinken, schickte einen Finken aus, um die Lerchen aus dem Nest zu scheuchen.

Jedoch das Glück sprach: nein!
Wer anderen Maschen legt, fällt selbst hinein.

Dann fing den Fink bei Maxen; Beck fängt den Türk (Diericke) bei Meißen. „Nun kommt ein dritter Sieg, den Grossenhayn erzählt, der tapfere Beck hat dem Fink und Türk den Zetteritz zugesellt."

O prahlt nur jetzt nicht mehr ihr Dichter von Berlin
O ſchreibt mir nicht: was iſt an einem Fink gelegen
Der Fink iſt nicht allein, zwölftauſend Mann ſind hin.
Und Türk und Zetteritz, was habt ihr noch dagegen?
Ihr werdet euer Wohl auf Friedrich's Glücke bau'n
Nur zu!
Wir wenden uns nach Gott zu unſ'rem Daun.

Auch der Oeſterreicher, mit dem wir es hier zu thun haben, wünſcht, wie die Preußen, den Frieden; doch nur einen ſolchen, der den Gegner überwunden zeigt. Der Jammer und das Elend ſind auch dem Dichter ſichtbar, ſie ſtimmen ihn zu ernſter Klage und des Friedens Wohlthat wünſcht auch er ſehnlichſt herbei, wenn Daun's Siegesthaten ihn herbeiführen:

Europa lechzet kaum, ganz Deutſchland wird zur Glut
Und Sachſen winſelt nur um die geraubten Kinder
Hier zappelt eine Leich in dem noch warmen Blut
Dort flucht ein Sterbender auf ſeinen Ueberwinder.
— — — — — — — — — — — — — —
So raſſelt überall der donnergleiche Tod
Er ſtürzet Mann und Pferd und Mauer und Stadt darnieder
Die Länder ſchmachten ſchier bei dieſer Höllennoth,
Sie ſuchen bei dem Stolz umſonſt ihr Wohlfahrt wieder
Nach einem ſeufzen ſie und der biſt du o Held!
Man hört die Fama ſchon mit frohem Jauchzen ſingen:
Auf Deutſchland freue dich, dein Glück wird hergeſtellt
Daun hat den Sieg gebracht, Daun wird den Frieden bringen!

Das preußiſche A B C,

oder Lob-Gedicht auf den Königl. Preußiſchen Miniſter Freiherr von Plotho. Wien 1760.

Der originelle Titel verbirgt eine Perſiflage der Preußen und ihrer Ruhmredigkeit. Der öſterreichiſche Parteigänger beobachtet dabei folgenden Vorgang: Friedrich's Beginnen wird

in großartiger Weise angekündigt und der Dichter giebt sich dabei den Anschein, als ob er ganz ernstlich auf Seite des Königs stände, nur um den Sieg der Oesterreicher dadurch glänzender erscheinen zu lassen. Dabei nimmt er Gelegenheit, die Aussprüche des Königs zu ironisiren.

Die eigene heldenmüthige Ausdauer suchte Friedrich bekanntlich gleich seinem Nachfolger im Schlachtenruhme, Napoleon, auch seinen Soldaten einzuflößen. Zu diesem Zwecke bediente er sich des Mittels, die verlorenen Schlachten als nicht belangreich darzustellen. Von den großen Niederlagen sprach er als von unerheblichen Gefechten, um die Zuversicht seines Heeres auf den Sieg stets aufrecht zu erhalten. Dienstwillige Scribenten beeilten sich, den König darin zu überbieten, und begegneten in dem für die Persönlichkeit des Kriegsfürsten begeisterten Volke einem gläubigen Publicum. Namentlich Freiherr von Plotho, der Gesandte Churbrandenburgs am Regensburger Reichstage, zeichnete sich in der Verbreitung solcher, die Wahrheit entstellenden Schriften aus und beschäftigte zahlreiche Federn, welche der Masse solche mundgerechte Berichte in die Hände lieferten. Die nächste Veranlassung zur Verspottung dieser Prahlerei und Ruhmredigkeit bot unserem Dichter wohl die absichtliche Entstellung des Finkenfanges bei Maxen, und das preußische Circular-Rescript vom 10. December 1759, welches Plotho in die Reichskreise versendete, war wohl geeignet, um den österreichischen Pamphletisten vollständig in Harnisch zu bringen.

Recht bezeichnend nimmt er als Motto die Stelle aus Livius (I .35): Consilia callida et audacia prima specie laeta sunt, tractatu dura, eventu tristia. Wie Friedrich unter dem Enthusiasmus auszieht auf große Thaten, die widerstrebenden Länder *Sachsen*, *Mecklenburg* und *Franken* überschwemmt, zu-

gleich gegen Franzoſen und Oeſterreicher kämpft, ſtellt der Dichter in der Eingangsſtrophe dar:

Begeiſtert ſchwingen ſich Germanier zu Pferd, A
Warum erlauchtes Volk? weil's Friederich begehrt.
Dort ruckt auch ſchon ſein Heer in mauerfeſten Zügen
Auf ſolche Staaten los, die ſich dem Wink nicht fügen. B
Er zeiget, daß ſein Geiſt auf halb Europa ſchließet
Der Rhein und Donauſtrom ſchon ſeinen Szepter küßt. C
Nur fort ſiegreicher Held, Regent, Soldat und Streiter
Verfolge deinen Zweck, führe deine Völker weiter! D

Friedrich ſtellt nun ſeine „unüberwindlichen“ Regimenter in Schlachtordnung. Bis dahin hält der Pamphletiſt die Maske vor, man glaubt einen Dichter der Preußen zu hören. Aber jetzt ſieht er ein unerſchrockenes Heer heranziehen und nun läßt er den König prahlen — — und überwunden werden. Anſpielend auf des Königs eigene Worte, bemerkt die Wiener Druckſchrift ironiſch:

Affairen ſchaden nichts, ein Choc, ein Nebenſtreich
Ein Plain- und Poſt-Echec iſt Schüler-Ränken gleich
Wer achtet den Verluſt und mißlungenen Zug?
Der Feind verfolgt mich nicht: zum Sieg iſt dies genug. O

Damit hat der Anonymus auf Friedrich's Aeußerung nach der Hochkircher Niederlage hingewieſen: „que je me suis bien tiré d'affaire.“

In den folgenden Strophen wird nun Plotho's eifriger Dienſte im Schmeicheln gedacht und ihm die Reihe von Siegen von Kolin bis Maxen entgegen gehalten, die eben ſo viele Niederlagen für Friedrich, von Plotho als Siege ausgeſchrieen ſein ſollen.

So frohnt er deinem Dienſt, den er ſo ſehr erhebt
So ſieht er nicht, daß ihm dein Sturz vor Augen ſchwebt;
Iſt dies dein Vortheil nur, daß, wie die Sonne ſtrahlt
Dein Ruhm das Wochenblatt von Brandenburg bemahlt V

Und doch der Pöbel dort, der Acker, auch die Luft
Aus Elend, Qual und Noth zu dir um Frieden ruft
Und also führt für dich gezwungenes Volk*) die Fahnen.

Etwa 18,000 Preußen lebten als Gefangene, fern von ihrer Heimath in den schönen Alpenländern Steiermark, Kärnthen, Krain und Tirol. Friedrich's Kräfte waren erschöpft; darum suchte er den Frieden. Auf diese Umstände spielt die Flugschrift im Folgenden an, und höhnend ruft ihr Verfasser:

Erhöre das Geschrei von den Berliner Musen:
Sie sehen dein stolzes Heer in deines Feindes Busen.
Dort schwärmt es, hofft und lebt in ruhigem Ergötzen
Dort weiß es deine Kunst zu siegen hoch zu schätzen. W
Nur schade, daß dein Aug es dort nicht selbst erblickt
Du würdest, wie dies Volk, vor Seltenheit entzückt.
Du riefest rasend auf; so eine tapfere Menge
Von Preußen half sich nicht, wie ich, aus dem Gedränge.

Hierauf Daun preisend:

Genug! du nimmst gemach die theure Warnung an,
Daß Daun auch ohne Blut dein Heer bezwingen kann.
Noch Plotho, weder du wirst seinen Sinn berücken,
Er findet seine Lust in euern Helden-Stücken.
Und zeigt dir, wo du willst, die unbesorgte Brust
Auf räche dich daran, erweck' ihm neue Lust
Doch zittre! trau ihm nicht dem stillen Kriegs-Regente
Er schläft, und droht dir doch mit jedem Regimente.

—

Sieh! wie ihm Witz und Huld aus jedem Blicke strahlt!
Sieh! wie die Sanftmuth sich auf seiner Stirne mahlt!
Du konntest ihn bisher noch niemals überwinden
Auch niemals wirst du ihn, wie er dich, schlafend finden.
Vermeinst du aber noch, sein Heer bestehe schlecht
Er sei nicht Herr der Kunst, nur eines Glückes Knecht
Man müsse von dem Ruhm, der ihn begleitet schweigen:
Soll er den Helden-Fang dann dir noch einmal zeigen?

---

*) *Die gewaltsamen* Recrutirungen.

Einen ganz anderen Charakter trägt die Flugschrift:

Kurtze Trostschrift für das klagende Oesterreich,

abgefaßt von P. E. T. P. z. G. **Wien Kurtzböck** 1760.

Aus welchem Grunde Trostschrift? Die politische Constellation für Friedrich so ungünstig, sein Unglück im Felde so schwer und dennoch Trostschrift für die Oesterreicher!? Da stehen wir abermals vor einem jener Sprachräthsel, wie sie uns häufig beim Durchlesen dieser Flugschriften aufstoßen. Der ungelenke Dichter kennt eben nur eine Form der Einleitung und dieser zu Liebe muß das Volk unglücklich erscheinen, damit des Dichters Muse es wiederum trösten könne. Denn nur deshalb, weil das arme Volk gar so unglücklich ist, singt der Dichter, der — eine völlig neue Erscheinung — sich übrigens recht bescheiden einführt; denn er sagt:

Doch weil ich keiner bin von den gelehrten Spitzen
Wo sonst die weise Schaar Apollos pflegt zu sitzen
So sag' ich aller Welt: ich schreib' so gut ich kann
Wer's besser machen will, der wage sich daran.

Das Ganze repräsentirt sich übrigens als eine Verhimmelung Daun's. In Form von Fragen werden Daun's Thaten von Kolin bis Maxen recapitulirt.

Gewiß waren solche Aeußerungen auf österreichischer Seite nur natürlich zu einer Zeit, wo der König selbst (10 März 1760) an seinen Freund den Grafen Algarotti schrieb: „Es ist gewiß, daß wir im letzten Feldzuge nur Unglück gehabt und daß wir uns fast in der Lage der Römer nach der Schlacht von Cannä befunden haben." Aber eben so richtig dürfte des Königs gleichzeitige Aeußerung sein: daß sich auf die Gegner, welche Preußen 1759 nicht „den letzten Gnadenstoß gaben" und auf diese Weise *die Rettung als* „ein miracle für das Haus Brandenburg" er*scheinen ließen*, das Wort des **Barkas** zu Hannibal anwenden

lasse: „Zu siegen verstehst du zwar, aber nicht, den Sieg zu benutzen.“

Die Schwäche des Königs, die Stärke und Position seiner Gegner gestattete diesen indeß, das Versäumte im Jahre 1760 nachzuholen, und in der That zeigte die Energie, welche sich in ihrem neuen Operationsplane aussprach, daß das Beginnen der Verbündeten in diesem Jahre die völlige Vernichtung des Preußenkönigs in's Auge gefaßt hatte. Während Daun den König in Sachsen festhielt, fiel Loudon die Aufgabe zu, gemeinschaftlich mit den Russen Schlesien zu erobern. Doch die Russen unter Soltykoff bewegten sich langsam gegen Niederschlesien, und Loudon konnte vor Ende Juli kaum ein Angreifen derselben erwarten. Dieser Umstand bestimmte ihn, vor dem Eintreffen Soltykoff's die Offensive zu ergreifen. Charakteristisch für sein Auftreten als Feldherr ist diese Operation, die ihresgleichen in der ganzen vierjährigen Kriegsdauer nicht hatte. Durch die Grafschaft Glatz vorrückend, behielt Loudon die Festung Glatz im Auge, um gleichzeitig eine Operationsbasis in Schlesien zu haben und den Russen die Hand bieten zu können. Durch seinen Marsch gegen Breslau lockte er den preußischen General Fouquet aus den Landshuter Bergen und nahm sofort die von diesem verlassene Stellung ein, zugleich Glatz einschließend. Auf Befehl des Königs zog Fouquet wieder gegen Landshut — die Contreordre des Königs kam zu spät — und ward daselbst eingeschlossen und nach kurzer, aber heldenmüthiger Gegenwehr mit 9080 Preußen kriegsgefangen (23. Juni 1760). Nun stand Schlesien offen.

Die Nachricht vom Landshuter Siege, den Loudon, der Liebling des Volkes, erfochten, verbreitete in Wien allgemeinen Jubel. Die Gefangennahme des preußischen Armeecorps und dessen Commandanten Fouquet wurde der Gegenstand jubi-

reicher Pamphlete, in welchen der tapfere preußiſche General, der Ritter ohne Furcht und Tadel (wie er ſchon an der Rheinsberger Tafelrunde hieß), des Königs alter Freund, arg mitgenommen, öfter noch lebhaft bemitleidet, Loudon's Waffenthat bis in die Sterne erhoben wurde. Nun, wenn irgend Einem gegenüber, ſo war bei Loudon das Rühmen und Preiſen gerechtfertigt; denn Gideon Freiherr von Loudon war nicht bloß ein ausgezeichneter General, in der Führung des kleinen Krieges unerreicht, ſondern auch ein edler, beſcheidener Mann von ſtreng rechtlichem Charakter.*)

Der frohlockende Oeſterreicher

über den glorreichen Sieg, welchen der k. k. General-Feld-Zeugmeiſter Herr Baron von Loudon über den königl. Preußiſchen General-Lieutenant von Foquet erhalten. In deutſchen Reimen entworfen. Von einem Landsmann.

Es erinnert der Anonymus den Leſer an Loudon's ruhmreiche Vergangenheit und preiſt dann den Beginn der Feldherrnlaufbahn ſeines Helden, da dieſer eben zum erſten Male ein ſelbſtändiges unabhängiges Commando führte:

Wir ſahen dieſen Helden mit andern Helden ſtreiten
Die in der Schul Schwerins die Tapferkeit erlernt;
Allein das Wort Loudon muß Glück und Sieg bedeuten,
Dann beede haben ſich von ihm noch nie entfernt;
Wie oft hat Brandenburg vor ſeiner Fauſt gezittert
Wie nahe roch Berlin zu ſeinem Donner-Rauch?
Selbſt Friedrich wurde oft von dieſem Blitz erſchüttert
So ſagt uns Kunersdorf, ſo ſagt uns Ollmütz auch.
Dort hat er ſeinem Feind den halben Sieg entriſſen
Hier half er eine Stadt von ihrem Feind befrey'n

*) *Vergl.* Pezzl: Oeſterreichiſche Biographien und die treffliche *Schilderung* Gellert's in deſſen Briefen an Caroline Lucius.

Dort war er wie ein Löw, hier wie ein Luchs befliſſen
Dem Feind durch Stärk' und Liſt den Untergang zu bräun.
Gewiß! ſo lang man einſt von unſrem Daun wird ſagen
So lang man Friedrich's Glück und Fall erzehlen wird,
So lang wird man auch ihn bis zu den Wolken tragen
Weil ihm ein ſolcher Ruhm mit allem Recht gebührt.
Als Feldherr hat er nun bey Landshut angefangen
Ein rechtes Schreckenbild der Nordermacht zu ſein
Er hat in dieſer Schlacht 3000 (?) Mann gefangen
Beynebens brachte er 3 Generalen ein
Was ſonſten von dem Feind durch Feu'r und Stahl geblieben
Hat der zu ſchnelle Ruf noch nicht genau erzehlt.

Oeſterreich jauchze, Wien freue ſich! Was aber wird Berlin von den Siegern denken, da es doch ſtets nur die eigenen Helden rühmt? Wie in Sachſen vor Daun, ſo muß die preußiſche Macht in Schleſien vor Loudon weichen;

Indeſſen wird die Welt von dieſen beeden ſagen:
Hier ſiegt ein Scipio und dort ein Fabius.

In Form einer Thierfabel behandelt

Fernerer Bericht auf die Aufhebung des königl. Preußiſchen Corps bei Landshut in Schleſien,

ein Wiener Druck (ohne Angabe des Druckortes und der Jahreszahl), Loudon's Sieg bei Landshut. Loudon, ein kühner Jäger, ſtellt eine Fuchsjagd an und fängt den

. . Argen Fuchs, der lang den Finken ausgelacht
Der mit gebleckten Zahn ſein altes Loch bewacht
Und nur geſucht mit ſachtem Rauben
Uns alle Hühner abzuklauben.

Stolz kommt der Fuchs zu einem Jägerhaus, der Jäger weicht, Reineke ſpreizt ſeinen Schweif, ſchärfet Zahn und Witz, ſchlüpft in den verlaſſenen Stall, und da — „beglückter Streich" — *findet er ſeine Falle.* Er wehrt ſich mit ſcharfem Biß, gräbt

ſich in die Erde wie ein Maulwurf ein und ſucht zu entkommen. Umſonſt! ſpricht der Jäger. Nun, großer Norder-Held, ruft der Anonymus aus, das iſt ein Bild, wie man deinen tapfern Fouquet gefangen. Dann wendet ſich der Dichter dem eigentlichen Gegenſtande zu:

Indeſſen wollen wir nur dieſes Bild beloben,
Wie Loudon den Fouquet bei Landshut aufgehoben
Die Preußen und Fouquet von zehen Bergen jagen,
Die eine lange Kunſt zu Feſtungen gemacht
Ja ſie, was größer iſt, theils fangen, theils erſchlagen
Weiß wohl das Alterthum von einer ſolchen Schlacht?

Dieſe Frage wird mit Nein beantwortet. So herrlich hat ein Cäſar nicht geſiegt; nur ein Eugen über die Alpen fliegt, und wenn auch ein Curius (Dentatus) die Elephanten mit Feuer ſchreckt, wenn man am Tiberſtrand mit Löwen ſtreitet, wenn Rom auch Pantherthiere durch ſeine Fechter ſtreckt — ſo wird die Nachwelt von ſolchem Sieger ſagen, daß hier „ein kluger Menſch mit tummen Vieh geſchlagen.“

Wenn aber ein Loudon achttauſend Rieſen (?) fängt
Die größten Heldenſöhn von Berg und Schanzen drängt
Wenn er ihr ſtolzes Heer, das Forchtbild aller Erden
In wenig Stunden zwingt zu einem Nichts zu werden,
Ja! wenn er den Fouquet, das Wunder von Berlin,
Mit allem ſeinem Ruhm gefangen ſchleppt dahin —

dann müſſe man bekennen, daß Loudon hier Uebermenſchliches gethan. Man werfe nur einen Blick auf Schleſien, man ſehe, wie dieſe preußiſchen Rieſen die Berge thürmen, wie ſie bis an die Bruſt in Feuerwällen ſtehen und wie Loudon der Held dieſen Aetna ſtürmt: dann werde man aus dieſer Schilderei erkennen, ob dieſe Schlacht einem Wunder ähnlich ſei. Der Ruhm des *glücklichen* Siegers wird ewig leben, Liebe und Pflicht gräbt ihn *in die Herzen* ein und

So lang uns Maxen wird des Voglers Kunst erheben
So lang wird Landshut auch des Jägers Denkmal seyn.

Der Landshuter Sieg ist auch der Gegenstand eines

Gespräch in Versen zwischen Victor, einem Bürger aus Neisse und Daniel einem Bürger aus Breslau.

Dieser Dialog, „verfertiget von einem treugesinnten Oesterreicher" und „gedruckt mit von Ghelischen Schriften" — eine der modernen Druckschrift ganz ähnliche Typographie — bewegt sich ganz in der Manier jener Gespräche, die wir von dem Tiroler mit dem Kaufmann aus dem Reich führen hörten. Victor aus Neisse kommt eben von Landshut und berichtet über Loudon's Sieg. Daniel, preußisch gesinnt, hört den Bericht, wie Loudon-David den Fouquet-Goliath geschlagen, mit großer Betrübniß und bricht endlich in die Worte aus:

O Himmel! was ein Streich, was grausames Geschicke,
Verfolgst du unsern Held, o wankelbares Glücke!
Stehst du den Feinden bey, suchst du von allen Seiten
Den großen Friederich, den König zu bestreiten!

Ganz im Gegensatze zu dieser Klage spricht der kaiserlich gesinnte Victor die Hoffnung aus:

Daß Gott wird ferner Sieg dem tapfern Loudon geben
Und Schlesien wird bald befreyt von Preußen leben
Gewinnt nun auch der Daun von Friedrich eine Schlacht,
Wie seine Klugheit uns die größte Hoffnung macht;
Denn will ich recht vergnügt mit Mund und Herzen sagen:
Der Loudon hat Fouquet, und Daun den Friedrich geschlagen!

Nach Inhalt und Form bemerkenswerth ist eine Flugschrift aus dem Jahre 1760, herausgekommen bei Kirchberger in Wien, welche folgenden langathmigen Titel führt:

Bericht,

welchen der tapfere Preußiſche Feldherr General Fouquet, da er von dem tapfern und ſiegreichen öſterreichiſchen Gedeon General Loudon bey Landshut in Schleſien gänzlich geſchlagen und gefangen worden an ſeinen Herrn den König Friedrich in Preußen überſchicket mit der „Antwort des Königs von Preußen an den gefangenen tapfern Fouquet. Lateiniſch verfaſſet von einem Trientiniſchen Poeten, überſetzt von einem redlich und treu geſinnten Oeſterreichiſchen Patrioten."

Ich gefangener Fouquet wünſch dir o Friedrich Heil!
Und melde ſeufzend dir, mit Wenigem in Eil:
Daß ich auf dein Befehl bei Landshut bin angekommen
Und meine Stellung nur auf lauter Berg genommen

beginnt das Schreiben des unglücklichen Fouquet, der die Oeſterreicher aufzureiben gedachte, als Loudon in ſtiller Nacht auf ihn einſtürmt. Mit Grauen ſieht er ſeine Soldaten in Stücke hauen, der grimmige Kroat giebt keinen Pardon, und wie verzweifelt Fouquet auch an der Spitze der Preußen ficht, das Schickſal iſt wider ihn, das Heer iſt bald geſchlagen und gefangen. Er muß Loudon den Lorbeer reichen und er meldet daher:

Dies iſt die Nachricht nun die ich dir überſend
Und alſo hat mein Spiel in Schleſien ein End.

Die fingirte Antwort des Königs beginnt: „Dem tapfern Fouquet Heil! mein Gruß und Gnad voran" und geht dann auf den eigentlichen Gegenſtand der Epiſtel über. Gewiß habe Fouquet ſeinen Gegner Loudon gering geachtet, ſo wie der König zuvor Daun; aber

Bey Planian, Hochkirch und Maxen ſah ich wohl
Daß man auf keine Weis den Feind verachten ſoll.

Allein ſeine Hoffnung, ſagt Friedrich, bleibe unerſchüttert; denn:

Kann ich den Himmel nicht zu meiner Hülf' bewegen
So muß die Hölle ſelbſt ſich in das Mittel legen.

Der König drückt weiter ſein tiefes Bedauern über Fouquet's Schickſal aus, bekennt ſelbſt ſeinen Fehler der Unvorſichtigkeit in der Wahl der Poſition und erkennt gerne an, daß Loudon unverzagt wie ein Löwe gekämpft habe. Wenn Fouquet trübe in die Zukunft ſieht und des Königs Glücksſtern erlöſchend glaubt, ſo iſt Friedrich's Antwort:

Ich bleib bei allen dem der König Friederich
Des Martis würdiger und unerſchrockener Sohn
Von ihm verhoff ich auch der tapfern Kämpfer Lohn,
Als einen ſolchen mich die ganze Welt erkennt
Und wie es billig iſt, den größten Helden nennt,
Glaub nicht, daß wann auch ſchon Loudon und die Croaten
Mich zu beſchlieſſen, wie ſie dich beſchloſſen hatten
Daß ſie mich fangen, o das bilde Dir nicht ein
Nein ehender will ich des Todes Opfer ſein.
Geſetzt, es fügte ſich, daß ſie mich überwinden
Dann werden ſie mich todt am Bett der Ehren finden
Mein Ruhm wird beſtändig ſein, auch bei der ſpaten Welt
Hier, wird es heißen, liegt Friedrich der große Held!

Fürwahr, in dieſen Schlußverſen des Wiener Anonymus liegt ein merkwürdiges Verſtändniß für die Heldengröße Friedrich's. Man vergleiche damit Friedrich's Correſpondenz mit ſeinen Freunden und man wird zugeſtehen, daß des Königs Feinde nicht minder groß von ihm dachten, als ſein getreues Volk. Dieſer Bericht mit Friedrich's Antwort ſcheint übrigens nur eine zweite vermehrte Auflage eines vorausgehenden zu ſein, welcher ſich

Relation,

welche der tapfere Preußiſche Feldherr General Fouquet..... an ſeinen Herrn den König Friedrich in Preußen überſchicket

betitelt; denn „Relation" und „Bericht" ſind ganz gleichlautend *und letzterer iſt nur* um die oben angezeigte Antwort vermehrt.

Poetiſches Sendſchreiben der Europäiſchen Fama an die Vieneriſche Bürger.

Abgefaſſet zum Lob des tapferen Generalen Loudon bey Gelegenheit der vorbeygegangenen Action mit dem König aus Preußen in der Gegend von Landshut. Durch eine treu patriotiſche Feder entworfen. Anno 1760.

In gut gemeinter, aber wenig wohlklingender Weiſe feiert ein Dichter den glänzenden Sieg Loudon's bei Landshut in Schleſien. Er hat der Poeſie bereits den Tribut mit einem lateiniſchen Poema abgeſtattet und liefert nun 14 zehnzeilige Strophen in deutſcher Sprache aus ſeiner patriotiſchen Feder. Wir wollen gerne annehmen, daß ſeine erſte Gabe, die uns unbekannt geblieben, in ihrem Kreiſe eine ſo gute Aufnahme gefunden habe, daß der Dichter des Sendſchreibens ſich mit Recht darauf berufen konnte. Er hört Anfangs „bleiches Mordgetöne", als man „dem Norder-Helden ſeiner Hoffnung Bau zerſchmiß". Da die Nachricht von Loudon's Sieg anlangte, rief man: „Schweige Rom, was uns deine Helden wieſen und was wir von ihnen lieſen (!) fallet nun in Staub zuſamm." Doch bald bekehren Schmähſchriften die Jubelnden und machen ſie zweifelnd und verzagt. Sie aufzurichten und die Schmähenden zu belehren, läßt der Dichter die europäiſche Fama das poetiſche Schreiben ausſenden. Ihr leiht er ſeine patriotiſche Feder:

Ich will hier nicht ſpöttend ſchreun
Ich weiß wohl, daß nur den Höhen
Welche wir um Hülf anflehen
Solche Ding zu danken ſeyn.
Nur euch Feugen, nur euch Zagen
Will ich dies zur Tröſtung ſagen:
Obgleich Friedrich Lorbeer prahlt
Und ſich Siegestempeln mahlt
Hat doch zur Unſterblichkeit
Loudon ſich den Weg bereit.

In dieſen Worten iſt alles enthalten, was der Dichter ſeinem Publicum und uns ſpäten Nachkömmlingen Wichtiges mittheilt. Daß Daphnis ſchamerfülltes Haupt, erſt da ſie Phöbum fliehet und ſich ſeiner Brunſt entziehet, dort mit Lorbeer ganz umlaubt wird, würde uns gewiß nicht zur Folgerung bringen, daß Loudon's Siegeszeichen dann erſt ſeine Blüthe erreicht, da er von Klugheit getrieben weicht, — wenn der Dichter da nicht einen inneren Zuſammenhang darthun würde.

Beſſer nimmt ſich der Schluß aus, wo dem Helden, „den das Glück Gunſt und Wunder-voll geſchencket und zu unſrem Heer gelenket", dies geringe Reimenſtück

Als ein Unterpfand der Liebe
Für ſo viele Freudentriebe

gewidmet wird, was für den ſiegreichen General doch nicht geringe Ehre ſein muß; denn, meint unſer Dichter,

So wird ſein Nam durch Famae Mund
In dem Buch der Ehren kund.

Die Flugſchrift hat ein Frontiſpiz, auf welchem die Höhen von Landshut ſichtbar ſind. Auf einem ſanft aufſteigenden Hügel ſitzt Klio, die Muſe der Geſchichte, und ſchreibt die Thaten des Helden in das vor ihr aufgerollte Blatt, heiter zulächelnd dem zu ihren Füßen liegenden Loudon. An ihrer Seite ein häßliches Weib, die Fama, mit weit aufgeriſſenem Munde die Siegesthat in die Lüfte ſchreiend. Einer ihrer dienſtbaren Geiſter pinſelt ſeitwärts die Inſchrift „Ingenio et labore" an die Vorderſeite einer Pyramide*). —

*) An dieſer Stelle mag auch eine lateiniſche Poeſie erwähnt werden, welche im September 1759, alſo nach der Kunersdorfer Schlacht erſchien, und gleichfalls Loudon zu ihrem Helden macht:

Laudetur Loudon, encomia cuncta meretur
Alexander enim, Fabiusque et Julius alter

Nach dem Siege von Landshut rückte Loudon gegen Breslau. Der kaiſerliche Feldzeugmeiſter, welcher den Feldzug ſo erfolgreich begonnen, ſetzte ſeinen Stolz darein, auch die Hauptſtadt ohne Beihülfe der Ruſſen zu gewinnen; er überließ daher die Belagerung von Glatz dem General Harſch, ſich ſelbſt gegen Breslau wendend. Allein der Mangel an dem nöthigen Belagerungsmaterial und das Anrücken eines Entſatzheeres nöthigten ihn, da auch General Tauenzien die Stadt ſtandhaft vertheidigte, zum Abzuge. Inzwiſchen war (26. Juli) Glatz gefallen.

Auch die Einnahme von Glatz fand ihre verherrlichenden Dichter, und General Harſch war nicht der alleinige Held derſelben, ſondern auch die Vorräthe, welche im Magazin gefunden wurden, bildeten einen Gegenſtand gereimter Poeſie. In wohlgefügten Reimen erzählt

Die Specification des ſowohl in der Stadt Glatz als beeden Feſtungen vorgefundenen Magazins,

wie viel Centner Mehl, wie viel Bundlager Stroh, wie viel Hafer, Erbſen u. dgl. vorgefunden wurden.

Nachdem Fouquet bei Landshut geſchlagen und gefangen, Glatz in die Hände der Oeſterreicher übergegangen war, gab Friedrich Sachſen preis, um Schleſien wieder zu gewinnen. Vergebens ließ er vom 14. Juli an Dresden aus 50 Feuer-

---

Vere jure nitet toto memorandus in orbe
Dant sua facta fidem devicto Rege Borusso!
O Friderice! virum referas in Marte potentem!
Non loqueris? Sileas! supplebit fama perennis
(Fridericuli ante hac Magni facta).

Der letzte unregelmäßige Vers iſt offenbar ein ungeſchicktes *Anhängſel.*

schlünden beschießen und vom 19. Juli an fortgesetzt glühende Kugeln in die Stadt schleudern, so daß ein großer Theil der schönen Residenzstadt in Brand gerieth und fünf Kirchen und mehrere hundert Häuser ein Raub der Flammen wurden. Allein General Macquire vertheidigte heldenmüthig mit österreichischen und Reichstruppen die ihm anvertraute Stadt, und Daun's rechtzeitiger Zug aus Schlesien nach Sachsen nöthigte Friedrich, die Belagerung Dresdens aufzuheben.

Das befreyte Sachsen.

Cum Licentia Superiorum in Clagenfurt bei den Johann Friedrich Kleinmayr seel. Erben im Jahr 1760 gedruckt,

beschäftigt sich mit diesem Gegenstande. Die Flugschrift, bestehend in 24 sechszeiligen Strophen, beginnt mit der Frage:

Wie? Friedrich soll den Entschluß fassen
Das theure Sachsen zu verlassen,
Das ihm so manchen Vortheil bracht?
Er hat ja mit gehäuften Schaaren
Schon in das vierte Jahr erfahren,
Daß dieses Land sein Glück gemacht.

und bringt in Erinnerung, wie der König Ende August 1756 Sachsen, vorgeblich nur als Depositum in Besitz nehmend, überfallen, sein Heer mit dessen Gelde besoldet und als ungebetener Gast sich daselbst eingerichtet habe:

Was Dresden, Leipzig, Torgau, Meissen
Nebst andern für die stolzen Preußen
An Geld und Vorrath dargestreckt,
Kann man aus off'nen Blättern lesen,
Ja, es ist fast noch mehr gewesen,
Als für ein Menschen-Welt erkleckt.

Weiter bemerkt der Autor:

Der Krieg läßt sich gemächlich führen,
Wenn eigne Bürger nichts verlieren,
Nur fremde Unterthanen schrey'n.

In so glücklichen Umständen befanden sich die Preußen, bis Soltykoff nach Frankfurt kam (August 1759); ihn zu besiegen, eilt Friedrich an die Oder, wird aber bei Kunersdorf geschlagen, und am 5. September desselben Jahres übergiebt Schmettau dem österreichischen Führer Macquire Dresden. Daun schützt Macquire, indem er selbst eine starke Position wählt. Allein Friedrich will Sachsen wieder gewinnen:

Er lagert sich am Elbe-Strand
Und schickt noch weiter in das Land
Nach Maxens Höhen Völker ab
Allein der Streich hat nicht gelungen
Der ganze Haufe ward umrungen
Daß alles sich gefangen gab.

—

Doch Friedrich läßt sich noch nicht irren
Nur dieses Land nicht zu verlieren
Bleibt er den ganzen Winter steh'n.
Bald geht er vorwärts, bald zurücke
Und sucht wohl hundertfache Tücke
Den klugen Daun zu hintergeh'n.

—

Allein umsonst ist sein Bemühen,
Daun läßt sich nicht ins Netze ziehen
Und Loudon geht in Schlesien:
Fouquetens Heer wird aufgerieben
Daß kaum 500 überblieben
Er selbst muß sich gefangen seh'n.

Nach dieser Recapitulation der Ereignisse bis zu dem Puncte, von welchem der Dichter ausgegangen, folgt nun noch die Bezeichnung der letzten Action vor Dresden, wie Friedrich nach der Niederlage Fouquet's die sächsische Hauptstadt durch Belagerung wieder zu gewinnen suchte.

Als das Bombardement Macquire nicht zur Uebergabe *bringen kann, läßt* die Flugschrift Friedrich dem Commandanten *Geld anbieten:*

Doch der Betrug hat fehl geſchlagen
Und Macquire ließ dem König ſagen:
Er bleibe redlich bis in Tod.

—

Den Männern, die die theuern Pflichten
Nach Eid und Schuldigkeit verrichten
Sey Friedrich, ſelbſt groß denkend, hold.
Und dieſes Vorrecht zu erhalten
Wollt er ſein Amt getreu verwalten;
Dies ſey ihm lieber als das Gold.

Nach dem entſetzensvollen Brande, hervorgerufen durch ein ſchreckliches Bombardement, muß Friedrich ſich zum Abzug bequemen. Den Wunſch nach einem ehrenvollen Frieden kleidet der Patriot in die Worte:

Indeſſen, da wir bei den Kriegen
Dem ſtäten Wechſel unterliegen,
So laßt uns zu dem Himmel ſchreyn:
Daß er durch Oeſterreichs Waffen
Den ſüßen Frieden zu verſchaffen
Noch dieſes Jahr geneigt ſoll ſein.

Die Leiden, welche das vielgeprüfte Churſachſen in dieſem Kriege erdulden mußte, prägten ſich auf lange Jahre tief in das Gedächtniß aller ſächſiſchen Patrioten ein. Der Student Goethe erregte darum auch bei den Bürgern von Leipzig mit ſeinem Enthuſiasmus für den Preußenkönig argen Anſtoß. „Die gehäſſige Spannung — erzählt der Altmeiſter deutſcher Dichtung aus ſeinem Jugendleben, — in welcher Preußen und Sachſen ſich während des Krieges gegen einander befanden, konnte durch die Beendigung deſſelben nicht aufgehoben werden. Der Sachſe fühlte nun erſt recht ſchmerzlich die Wunden, die ihm der überſtolz gewordene Preuße geſchlagen hatte. Selbſt

durch den politiſchen Frieden konnte der Friede zwiſchen den Gemüthern nicht ſogleich hergeſtellt werden.“ *)

Gleichzeitig erſchien:

Kurzer Bericht deren Begebenheiten, welche ſich während der Belagerung der Hauptſtadt Dresden zugetragen haben.

(In Verſen.)

Am 28. Juli brach Friedrich von Dresden auf; nach fünf Tagen ſtand er bereits mit ſeinem Heere in Schleſien; Daun folgte ihm dahin und vereinigte ſich am 8. Auguſt glücklich mit Loudon, während die Ruſſen, 20,000 Mann ſtark, zur Unterſtützung bis Neumarkt vorrückten. Daun's trefflicher Plan ging dahin, den König von dem Heere des Prinzen Heinrich abzuſchneiden, und demgemäß wählte er auch ſeine Stellung derart, daß der König aller Wahrſcheinlichkeit nach mit ſeinem Heere gefangen worden wäre. Loudon hatte die Aufgabe erhalten, das Lager des Königs vom Rücken aus zu überfallen, während Lacy den rechten Flügel umgehen, Daun ſelbſt den Gegner von der Front aus angreifen ſollte. Allein durch einen Ueberläufer erhielt Friedrich Kunde von dem Plane und der Aufſtellung der Kaiſerlichen. Danach traf er ſeine Anſtalten und warf den überraſchten Loudon zurück. Am 15. Auguſt 1760 um 3 Uhr Morgens begann der Kampf bei Liegnitz und drei Stunden ſpäter war derſelbe zum Vortheile der Preußen entſchieden. Daun, Loudon und Tſchernitſcheff mußten ſich zurückziehen; dem König ſtand der Weg nach Breslau zur Vereinigung mit ſeinem Bruder offen. Das war fürwahr „ein großer Vortheil“ für ihn, „auf den er nicht rechnen konnte“.

*) *Vergl.* ferner über die Stimmung in Sachſen Goethe's: *Wahrheit und* Dichtung, 2. Theil, 6. Buch, S. 99.

Das Jubeln war jetzt auf Seite der Preußen und Lobgesänge ertönten allerwärts im ganzen Königreiche. Friedrich aber meinte: „Damit ist nicht alles gethan; wir müssen noch klettern und eine steile Höhe gewinnen, um das Werk zu krönen.“ Die Niederlage der Oesterreicher bei Liegnitz nennt er deshalb nur „eine leichte Schramme, ein Scharmützel“. Und der König hatte Recht, seinen Erfolg nicht zu überschätzen; denn noch standen Daun, Loudon, Lacy und die Russen — wenngleich letztere ihre Schuldigkeit in keiner Richtung thaten — als übermächtige Feinde in festen Stellungen. Sich diesen Gegnern gegenüber zu halten, durfte Friedrich „eine herkulische Arbeit“ nennen. Zunächst sollte seine Hauptstadt noch einmal eine ernste Gefahr bestehen. Russen und Oesterreicher unter Totleben und Lacy drangen in die Mark Brandenburg ein. Am 3. October stand der Erstere vor Berlin; bald traf auch der Letztere ein, und am 9. October capitulirte die Hauptstadt. Die Oesterreicher und Russen zogen in Berlin ein. Lacy besetzte die Friedrichsstadt, die Russen die anderen Stadttheile. Totleben erhob von dem Magistrat 1.500,000 Thaler Kriegssteuer und 200,000 Thaler Douceurgelder für das Heer. Derselbe General ließ es sich sehr angelegen sein, diejenigen Flugschriften zu vernichten, in welchen sein Name nicht gerade in wohlwollender Weise genannt war. Selbstverständlich beschäftigten sich seine Organe nicht sehr eingehend mit der Auswahl der Piecen, und da geschah es denn, daß eine große Zahl von Publicationen jeder Art dem Zorne des russischen Generals verfiel, deren Kenntniß uns heute so wünschenswerth wäre. Natürlicherweise galt der Beutezug auch jenen Druckschriften, welche sich feindlich gegen Oesterreich und den Wiener Hof verhielten. Die Vorräthe wurden aus den Magazinen der Buchhändler herausgeschleppt und auf *dem neuen Markte* durch Henkers Hand verbrannt.

Herr Krauße, der Berliner Zeitungsschreiber, dessen sich unsere Leser aus seinem „erstaunlichen Gezänke" mit Groß erinnern, ein Greis von achtundsechzig Jahren, war nahe daran, wegen einer die Autorität des russischen Generals verletzenden Notiz Spißruthen laufen zu müssen.

Fürst Liechtenstein brachte die Nachricht von der Einnahme Berlins nach Wien. Darob ertönt in der kaiserl. Hauptstadt ein

Höchst erfreulicher Jubelschall

auf die beglückte Eroberung der Königl. Haupt- und Residenz-Stadt Berlin, wie auch der Festung und Stadt Wittenberg.

In dieser Schrift spielt die Einnahme Berlins die Hauptrolle; der Reichsarmee, die in Sachsen sehr glücklich war, ist gleichfalls gedacht. Wie übrigens der erste Jubelruf unklar und unbestimmt, bloß die Masse aufregend, lautete und wie sehr ein nachdrucksvolles Auftreten der Reichsarmee in Wien überraschte, davon mag nachfolgende Probe Zeugniß geben.

Höchst erfreulicher Glückwunsch

über den Glorreichen Sieg, welchen die tapfere Kais. Königl. combinirte Reichs-Executions-Armee unter Anführung des klugen Herrn General Feld-Marschall Prinzen von Zweybrücken und Herrn Generalen der Cavalerie von Hadick über das Hülsische Chor erfochten hat.

Ein Sieg, ein Sieg ist da, ich weiß mich kaum zu fassen,
So hört man überall auf allen Weeg und Straßen
Der Hauptmann Seeger sey vom Feld hier eingetroffen
Von dem wir mit Begierd all Gutes jetzt verhoffen.
Ich hör', die Reichs-Armee hätt' jüngst ein Treffen gwagt (!)
Und das Hülsische Corps von Dürren Berg verjagt.
Es hat sich die Affer bei Strehlen zugetragen
Der weitere Bericht wird auch mit nächsten Tagen
Ankommen. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

(Schluß.)

Der Herr, dem alles lebt, wird mächtig unterſtützen
Mit ſeinem Gnaden-Arm die fromme Kaiſerin
Fiat! es ſoll geſchehen. Vivat die Königin!
Thereſia, die Frau, die Mutter unſrer Länder,
Gott ſtärke ihr die vielen Liebespfänder.

Sobald als der König die Nachricht von der Einnahme Berlins erhielt, brach er auch ſogleich zum Entſatz ſeiner bedrängten Hauptſtadt auf; allein er fand die Feinde nicht mehr vor, die, weil doch die Stadt nicht zu halten war, ſich beutebeladen auf den Rückweg gemacht. Deshalb ging Friedrich alſogleich nach Sachſen zurück, feſt entſchloſſen, Daun aus dieſem Lande, der Hauptquelle ſeiner Kriegsmittel, zu verdrängen. Durch die denkwürdige Schlacht bei Torgau (November 1760), eine der blutigſten und mörderiſcheſten, die je gekämpft wurden, errang Friedrich alle Vortheile, die er in ſeiner Lage eben zu erzielen vermochte, und milderte damit einigermaßen am Ende dieſes Kriegsjahres das vielfach im Verlaufe deſſelben ihm zugeſtoßene Ungemach.

Die maſſenhaften Publicationen, welche einzelne ſchöne Waffenthaten der Oeſterreicher hervorriefen, reizten die Leſeluſt der Wiener in hohem Grade. Was nur irgendwie mit dem Kriege zuſammenhing, wurde gierig verſchlungen, und der Haufe war ſchon nicht mehr zufrieden mit den Berichten vom Kriegsſchauplatze und den bei vorkommenden Anläſſen reichlich quellenden poetiſchen Ergüſſen; auch während der Waffenruhe, in der rauhen Jahreszeit, wenn die Heere in den Winterquartieren ſtanden und die Diplomaten geheime Unterhandlungen pflogen, wollte das erregte Volk beſchäftigt ſein. Da ſchrieben ihm denn die Anonymi allerlei Schnurriges zu Danke, worinnen Kriegsſcenen in burlesker Manier ausgeführt waren.

Ein ſolches Flugblatt wählen wir auf gut Glück heraus aus der wirren Maſſe; es iſt ein Schwank voll wirkſamer Laune, draſtiſch durch Vorführung zweier gelungener Typen, conſequent in ihrer ſcharfen Charakteriſtik:

Der großmüthige Huſar und der beſiegte Preußiſche Dragoner.

Eine poetiſche Unterredung. Wien Kurtzböck 1760.

Der beſiegte Preuße ſpricht ein gutes Hochdeutſch, der Huſar radebrechend, verwechſelt nach Gutdünken die Geſchlechter, Zeiten, Perſonen und Arten.*) Der Huſar lebt nicht bloß mit den Preußen im Kriege, er ſteht auch mit der deutſchen Grammatik nicht auf dem beſten Fuße, was ihn jedoch nicht abhält, ſeiner Liebe zu der Kaiſerin beredten Ausdruck zu leihen. Ihr dient er ſchon 19 Jahre, hat für ſie zu kämpfen Weib und Kind vergeſſen. Im langen Kriegsdienſte iſt er nun ein rechter Eiſenfreſſer geworden:

Mit Kaiſrin Feind thu i auf guit huſariſch raufen
Und preußiſch Blut ſo lieb als ungriſch Brandwein ſaufen.

Einem ſolchen Gegner fällt nun der arme Preuße verwundet in die Hände. Er ruft die Gnade ſeines Siegers mit folgenden wohlgeſtellten Worten an:

Sagt doch, was wird es euch und eurer Ehre nützen
Den Reſt von meinem Blut ſo grauſam zu verſpritzen?
Iſt denn dadurch der Wuth noch nicht genug geſchehn,
Mich waffenlos und wund in eurer Hand zu ſehn?
Stellt doch die Mordluſt ein; man muß bey Triumphiren
Doch nicht die Regungen der Menſchlichkeit verlieren.

---

*) Der Huſar iſt noch heute auf unſerer Bühne ſtereotype *Figur und eine* Paraderolle virtuoſer Schauſpieler, die damit ſtets *eine Wirkung* erzielen.

Dieſem Appell an die Humanität und die Vernunft des Siegers antwortet der Letztere:

Da macht Huſar nichts draus
Es muß das Schedel weck, es muß die Seel heraus.

— — — — — — — — — — — — — —

Du ſterb ja groß wie Held, a Preuß muß das nit acht,
Wann ihm Huſar ſeiu Feind mit Sabel Garaus macht.

Der Dragoner ſucht nun verſtändig ſeinen unbarmherzigen Gegner zu der Ueberzeugung zu bringen, daß zwiſchen ihnen doch eine perſönliche Feindſchaft gar nicht beſtehe und:

Ein jeder Patriot beſchützt ſein Recht und ſtreit
Wie es ſein Landesfürſt und ſeine Pflicht gebeut:
Indeſſen weiß uns doch der Himmel zu belohnen,
Wenn wir auch unſern Feiud in ſeinem Unglück ſchonen;
Wenn man im größten Grimm doch nimmermehr vergißt,
Daß er ſein Land beſchützt und unſer Nächſter iſt.

Der Huſar bleibt nicht ungerührt bei dieſen Worten, antwortet jedoch ſchlagfertig, er wiſſe wohl, daß auch die Preußen mit ſeinen Cameraden nicht anders verfahren, wie der König „ſie ohni Brod hab laß vor Hunger ſterb, und wie Hund verderb", ſo habe der türkiſche Feind, der ſchwarze Mohr nie gehandelt. Der Preuße, nicht verlegen, ſchiebt die Schuld ſolcher Handlungsweiſe auf den König und ſein Gebot, dem der Unterthan unbedingt gehorchen müſſe. Beruft der preußiſche Dragoner ſich auf ſeine Treue für den König, ſo kann der Ungar ſich nicht enthalten, auch ſeiner Anhänglichkeit für ſeine Herrſcherin warmen Ausdruck zu leihen, nicht ohne hinzuzufügen, wie ſehr Thereſia die Liebe und Hingebung ihrer Unterthanen verdiene; denn

Sie is recht frommi Frau, is Mutter arme Leuten
Sie will nit Krieg anfang und machen Zankigkeiten.
Wann aber hat kein Fried, ſo ruft Deutſch und Huſar,
Die komm und butz mit Gwehr die Handelmacher gar.

Ja, würde der Preuße das Herz dieſer königlichen Frau kennen, er müßt ihr gut Freund ſein. Der brandenburgiſche Krieger kennt nun die Richtung nach dem Herzen ſeines Ueberwinders. Er preiſt alſo den Ruhm der Kaiſerin, dem ſelbſt der Feind, wenn er auch oft ein ſchmähend Wort geſagt, gerecht werden mußte. In ſeinem Eifer verherrlicht er die Kaiſerin auf Koſten ſeines Königs, vor dem ſie die edle Menſchlichkeit im Kriege voraus habe. Unſer Wiener Anonymus läßt den Preußen folgende charakteriſtiſche Worte ſprechen:

Zwar iſt es weltbewußt, daß Friederich ein Held
Dem es an Klugheit, Muth und Liſt gewiß nicht fehlt.
Jedoch er trotzt zu viel auf unfehlbare Siege
Und dünkt ſich ganz allein den Meiſter in dem Kriege
Er ſcherzt mit Menſchenblut und bildt ſich kräftig ein,
Es müſſe Glück und Sieg ihm ſtets zur Seite ſein:
Denn eh wir uns zur Schlacht noch recht in Ordnung ſtellen,
Ruft er ſchon überlaut — wie jeder kann erzehlen —
„Ihr mene Brüder! weecht uch kenen Schritt von hier;
Ich will nicht König ſein, wenn ich die Schlacht verlier!“

Allein das Kriegsglück kehrt manchmal dem Könige den Rücken, die Preußen fliehen:

Bleibt auch der König ſelbſt, der uns es hieß, nicht ſtehen,
Zeigt doch ſein Angeſicht in allen Zügen an,
Daß ſein geſetzt Gemüth kein Unfall rühren kann;
Und wider den Verluſt und das Geſchick zu ſtreiten
Läßt er ſogar Kourier' und Siegesboten reiten;
Wiewohl es in Berlin ſchon jeder Inſaß kennt,
Wenn ſolch' ein blutig Horn aus Zwang ſo ſiegreich tönt.

Solch' lügenhaftes Weſen verurtheilt der Preuße natürlich und die dienſtwilligen Werkzeuge deſſelben, die Scribenten, ganz beſonders. Das wirkt, der Huſar hält dem wohlgezielten Redefeuer des Dragoners nicht länger Stand und ruft:

Du biſt no redli Menſch! ſteh auf! du haſt Pardon
Weil du ſo Wahrheit red, drum die Huſar verſchon.

Nur möcht' i wünſch, daß i ſtatt dir das Zeitungsſchreiber
Das ſelbſt ſein Landsleut ſopp, das lüg wie alte Weiber
In mein Händ thät kriegen; i wollt mach Wahrheit red,
Wo nit, gleich Seel aus Leib mit meini Zſchiſchma tret!
Jetzt ſteck i Sabel ein; jetzt ſchenk Huſar dir Leben
Und will dir Kümmel und guit Brod zur Labnuß geben;
Du ſollſt jetzt ſelbſten ſag, daß Oeſterreichiſch Armee
Mit die gefangene Feind nit ſo wie Preuß umgeh.

Nachdem der Preuße dem „rechtſchaffenen Freund", der ihm das Leben geſchenkt, dem „unſchätzbaren Volk" von Oeſterreich und dem „dreimal theuern Haupt" deſſelben ſein warmes Lob geſpendet, ergreift der Huſar das Wort: Er ſei ein alter Patriot, ſagt er, noch wiſſe er nicht, ob er aus dieſem unſeligen Kriege je wieder in ſeine geliebte ungariſche Heimath zurückkehren werde, aber das wiſſe er ſchon jetzt, daß Gott die rechtſchaffene Sache der Kaiſerin ſiegen laſſen werde. In andächtigem Gebete wendet er ſich an den Allmächtigen und „bitt mit Schnee auf Haar, er bitt mit Händ voll Falten":

Schenck der fromm Kaiſerinn noch lange Lebensjahr,
Erhalt ihr groß Gemahl, erhalt die Erbenſchaar;
Laß unſri Erzherzog, laß die Erzherzoginnen
Stets gſund und glückli ſein; laß uns brav Schlacht gewinnen.
Es leb Oeſterreich! es leb die Kaiſerin!
Und du gefangne Preuß! ſchrei mit! ſonſt is Kopf hin.

Natürlich „nicht aus Furcht des Todes" ruft der Preuße Thereſien ein jauchzend Vivat zu und ſelbſt die Generale „Loudohn und Daun" läßt er hoch leben.

Damit giebt ſich der Huſar zufrieden, nicht ohne dem Dragoner zuzurufen:

Wann aber etwann du in Herz ſoll ſchelmiſch ſein, ſo ſoll di erdög hol!

Während der Winterraſt beſuchten Daun und Loudon die *Reſidenz; Daun*, in der Torgauer Schlacht verwundet, kam, um

ſeine Wunden zu heilen; die Kaiſerin mit ihrer ganzen Familie eilte dem treuen Verfechter ihrer Sache entgegen und führte ihn wie im Triumphe in die Stadt. Das Volk vergaß aber auch des ſchüchternen Loudon nicht, ſeines Helden, der ſich allen Auszeichnungen zu entziehen liebte.

Die Helden Oeſterreichs.

Ein Lobgedicht auf Daun und Laudohn. Wien Kurtzböck 1761.

Eine Ode in 15 zehnzeiligen Strophen auf die beiden öſterreichiſchen Führer. Der Dichter heißt die „verhaßten Sterblichkeiten" fliehen; denn jetzt bietet ſich was Unſterbliches dar, der Ehrentempel ſteht offen und Pallas ſteigt vom Thron herab, in ihren Händen Lorbeerkränze, um die beiden Feldherren zu krönen.

Mars betritt das Heiligthum,

Dort ſieht er Daun und Laudohn ſtehen,
Er freut ſich, ſie ſo groß zu ſehen
Und ihre Miene nimmt ihn ein.
Ihr kommt, ſpricht er, aus meinen Schulen,
Fahrt fort um Ehr und Ruhm zu buhlen!
Ich will zu eurer Rechten ſein.

Ruhm, Vaterland und Menſchenliebe treten gleichfalls in das Heiligthum ein, auch ſie wollen Daun und Loudon ſehen,

Und da ſie ſie ſo groß erblicken
So ſind ſie leblos vor Entzücken.

Kolin wird zum Zeugen angerufen für Daun's Größe und Bedeutung, den der Dichter apoſtrophirt:

Held! da dich die Natur geſchaffen,
So hat ſie, eh ſie dich gemacht,
Gewiß an Tapferkeit und Waffen,
An Sieg und Ehre nur gedacht.

Dein Name baut ſich lauter Stufen
Zur nie erſchaffnen Ewigkeit
Und Laudohn, als von Gott gerufen,
Folgt dir beherzt und zieht in Streit.
Bei Landshut fängt er an zu ſiegen
Glatz wird berennt, mit Sturm erſtiegen
Fouquet kommt in Gefangenſchaft;
Die ſtolzen Preußen weichen, fliehen,
Umſonſten iſt all' ihr Bemühen,
Ihr Frevel wird in Blut beſtraft.

—

Wer ſollte deiner Obſicht ſchaden?
Held zieh' auf's neue wieder hin,
Du biſt die Liebe der Soldaten
Dich liebet deine Kaiſerinn
Beſiege Friedrich und die Scythen (!)
Das Glück wird dir die Hände bieten
Dir unſrer Zeiten Joſua.
Wo Laudohn Oeſterreichs Völker führet
Da wird die Wirkung bald verſpüret
Da ſind die Siege auch ſchon nah.

Und in einer anderen Strophe:

Erwirbt ſich Daun durch kluge Wehre
Des Fabius Cunctators Ehre
So wird Laudohn ein Scipio
Durch ſeine Einſicht in die Kriege
Erwirbt er ſeiner Kaiſerin Siege
Macht Länder frei und Völker froh.

—

Du haſt ſie nun in deinen Mauern
Verehr ſie recht, getreues Wienn
Errichte Tempel, die ſtets dauern
Und ſieh' auf deine Kaiſerinn
Sie würdigt ſich, ſie zu begrüßen
Entfernt von ſich die Hinderniſſen
Die insgemein die Hoheit macht.

Daun kommt! Der Hof eilt ihm entgegen
Der Held will ſich zu Füſſen legen
Man wehrts, und iſt auf Dank bedacht,

„Wien jubelt vor Vergnügen. Der Bürger ſpricht von neuen Siegen und Patrioten wetten drauf.“

Die Torgauer Schlacht hatte zur Folge, daß ein Theil Sachſens in die Hände der Preußen kam. Dresden aber blieb den Oeſterreichern. Friedrich ſchreibt an die „gute Mama Camas“: Wir ſind wie die Narren gelaufen, ganz aufgeblaſen von unſerem Siege, um zu verſuchen, die Oeſterreicher aus Dresden zu jagen. Sie haben auf der Höhe ihrer Berge uns ausgelacht; ich bin wie ein Schulbube zurückgelaufen und habe mich aus Verdruß in einem der verwünſchteſten Dörfer von ganz Sachſen verkrochen.“ Allein nicht lange blieb der König in dem verwünſchteſten aller Dörfer, ſondern zog bald darauf in Leipzig ein, und ſeine von Entbehrungen gemarterten Truppen fanden wiederum die trefflichſten Winterquartiere. Die arme Stadt Leipzig mußte ihre Sympathien für die Reichstruppen nun theuer genug bezahlen; ſie wurde dafür in rückſichtsloſeſter Weiſe mit Contributionsauflagen heimgeſucht. Die barbariſcheſten Maßregeln ſtanden den Leipzigern im Weigerungsfalle in Ausſicht; dennoch widerſtanden ſie den Forderungen der Preußen lange Zeit; die angeſehenſten Bürger wurden als Geißeln feſtgenommen; endlich brach ihr Muth und die Leipziger gaben denn das Letzte an Gut und Blut dem Feinde hin. Was hatte das unglückliche Land — ein Weizenkorn zwiſchen zwei Mühlſteinen — in dem Kriege Oeſterreichs gegen Preußen gelitten!

Poetiſche Gedanken über die Drangſale des verwüſteten und gequälten Sachſens.*)

Wien Kurtzböck 1761.

In tiefer, herzerſchütternder Klage jammert hier ein Unbekannter über das Schickſal des unglücklichen Landes:

O armes Volck! wo wirſt du wohnen?
O Unterthan wo fliehſt du hin?
Daß feuerige Scorpionen
Und Mord und Wuth nicht mit dir ziehn.

Dem verwaiſten, verlaſſenen Lande ruft der Dichter weiter zu:

Du bebſt, dein König flieht von dannen,
Du wirſt ein Schauplatz der Tyrannen.
— — — — — — — — — — —
O Gott! wann wirſt du es erretten
Wann ſteigſt du denn von deinem Thron?

tönt die rührende Klage.

Und die Schilderung der Drangſale:

Das Elend wohnt in allen Städten
Der Patriot erſcheint in Ketten,
Weil er dem Land getreu verblieb.
— — — — — — — — — — —
Verlaſſnes Dresden! deine Zierde
Verdarb der Feinde Mordbegierde,
Du klageſt wie Jeruſalem.
— — — — — — — — — — —
Nur kürzlich hat dein Glück geſchienen
Und deine Feinde mußten geh'n
Doch ließen ſie nichts als Ruinen
Von deiner erſten Schönheit ſtehn.
— — — — — — — — — — —

*) *Vergl. im* Nachtrage „das bedrängte Sachſen".

O können Menſchen, Freunde, Chriſten,
Wenn ſie die Länder ſo verwüſten
Auch Menſchen, Freunde, Chriſten ſeyn?
— — — — — — — — — — —
Dort ſchreit in abgebrannten Hütten
Der Landmann weinend; und mit Bitten
Fleht er demüthig um den Sohn.
Doch nichts, nichts rühret die Barbaren
Sie treiben ihn mit andern Schaaren,
Gleich dem erkauften Vieh davon.
Durch Preuß'ſche Lieder eingeſungen
Zwingt man ihn zum Soldatenſtand,
Und itzt bekrieget er gezwungen
Auguſtus und ſein Vaterland.
— — — — — — — — — — —
Die Bürger zur Verzweiflung bringen
Und ihre Söhne zur Untreu zwingen,
Iſt wahrlich wider die Natur.
In cultivirten Chriſten Staaten
Hört man ſonſt nicht dergleichen Thaten.
Nein! von Barbaren hört mans nur.
Was ſoll man denn von Euch nun ſagen,
Ihr, die ihr Sachſens Geißeln ſeyd!
Ihr, über derer große Plagen
Das Volk zu Gott um Hilfe ſchreit.

Dem König Friedrich aber wird zugerufen:

Erſchrick noch weiter fort zu gehen
Zeig, was an dir die Welt gekannt;
Laß deine Menſchenliebe ſehen
Und ſchone das gequälte Land.
— — — — — — — — — — —
Erlöſe Sachſen von Beſchwerden
Vergieß' um eine Hand voll Erden
Doch nicht ſo viel unſchuldig Blut.
Sieh hin, du wirſt gewiß erſchrecken
Wie menſchenlos die Länder ſind,

So, daß man in den größten Flecken
Nur Säuglinge und Greiſe ſind.

Auf die zerſtörten und geraubten Kunſtſchätze blickend, ruft der edle Dichter:

Was fühlet man nicht für Entſetzen
Wann man in Sachſens ſchönſten Plätzen
Statt vor'ger Pracht Ruinen ſieht!
Was Secula erſchaffen haben
Das liegt jetzund in Schutt begraben
Auguſtens Schätze ſinken mit.

Nachdem er die unerhörten Plagen geſchildert:

Mitleidig wirds die Nachwelt leſen
Wenn ſie es einſt in Schriften lieſt
Daß Sachſen, das ſo ſchön geweſen,
Itzt eine Mördergrube iſt.

Und nun wendet er ſich zu Gott im Tone des verzweiflungsvollen Flehens:

Herr! gebiete Tod und Sterben
Die du in deinem Grimme rufſt
Hör auf die Menſchen zu verderben
Die du dir blos aus Liebe ſchufſt. —

Fünf Jahre wüthete bereits der Krieg, der Europa von der Oſtſee bis an die Maas verwüſtete. Jammer und Elend herrſchte in den blühendſten Ländern des Welttheils; erſchöpft war die Kraft der Staaten, geſunken die Kriegsluſt der Völker; allenthalben ſehnte man ſich nach Frieden. Die Hoffnung der Völker in den öſterreichiſchen Erblanden auf den Sieg verringerte ſich in eben dem Maße, als es klar wurde, daß ihre eigenen Mittel nicht hinreichten den Preußenkönig zu bewältigen, ihre Verbündeten aber den Krieg ohne allen Ernſt und darum auch ohne Erfolg führten. Die engliſch-hannover'ſche Armee widerſtand bisher noch immer unter Herzog Ferdinand von *Braunſchweig* den überlegenen Franzoſen, und die ruſſiſchen

Führer thaten seit der Krankheit der Kaiserin Elisabeth, deren nahes Ende man voraussah, noch weniger ihre Schuldigkeit.

Man begrüßte das Neujahr 1761 mit den lebhaftesten Friedenshoffnungen; wußte man doch allgemein, daß der erschöpfte König nur mit äußerster Noth noch die Hülfsmittel zum Widerstande aufbringen konnte, und ferner auch, daß derselbe persönlich durch die Anspannung seines Geistes, durch die Kriegsstrapazen und physische Leiden gealtert und gebrochen sich nach Ruhe sehnte. In Augsburg trat eine Conferenz von Diplomaten zusammen, um den Frieden zu berathen; allein schon in den ersten Verhandlungen zeigte sie sich fruchtlos, und bald darauf gingen die Staatsmänner auseinander, den Waffen die endliche Entscheidung überlassend. Während der Verhandlungen sprach mehr als eine Flugschrift das allgemein gefühlte Bedürfniß nach Frieden aus:

Meister Grüblers Frage:

ob man bald Friede machen werde? erschien und rief hervor:

Antwort des Herrn Friedliebs auf die Frage des Grüblers.

In den unteren Schichten des Volkes war übrigens der Glaube an den nahen Tod des Königs verbreitet. Von diesem Ereigniß erwarteten die Meisten den Abschluß des Friedens. Solche Vorstellungen waren namentlich unter dem Landvolke sehr häufig, dessen Einfalt und kindischer Aberglaube von allerlei Subjecten genährt wurde, die sich als Eingeweihte geberdeten.

Neujahrsgespräch

zwischen einem herrschaftlichen Inspector und dem dummen aber redlichen Richter zu Tripstril. Wien 1761.

führt uns in diese Kreise ein. Es ist ein gereimter Dialog im *österreichisch-bayerischen* Dialekt. Der redliche aber dumme

Richter von Tripstril bringt ganz ergeben ſein Neujahrsgeſchenk dar. Nachdem er das Mitgebrachte in der Küche des herrſchaftlichen Inſpectors übergeben, macht er dem Letzteren ſeine Aufwartung. Dieſer erkundigt ſich herablaſſend nach dem Befinden der Leute auf dem Lande, was der Richter mit umſtändlicher Darlegung der Verhältniſſe ſeines Heimathsortes beantwortet.

Nichts natürlicher, als daß er auf die Friedenshoffnungen zu ſprechen kommt, die allgemein in Tripstril gehegt werden, zumal der Kaſtner ſchon vor längerer Zeit die von einem „Kriegs-Propheten“ empfangene Verheißung verbreitet hat, der König werde binnen kurzem ſterben. So ſehr dies bei den Bauern Eingang gefunden, unſer „dummer, aber redlicher Richter“ mochte es nicht glauben, er ging ſogar mit dem Kaſtner eine Wette ein und gewann, denn der König blieb am Leben. Der Inſpector ermangelte nicht, ſeine Ueberlegenheit in der Beurtheilung politiſcher Fragen zu manifeſtiren und dem „dummen“ Richter für ſeine Klugheit Beifall zu ſpenden. Alles, meint unſer herrſchaftlicher Inſpector, iſt in Gottes Hand; auf des Feindes Tod zu rechnen, iſt ſündhaft, ihn herbeizuwünſchen, ein Frevel. Trefflich charakteriſirt er ferner den Kriegs-Propheten, der die Einfalt zu ſeinem Vortheil ausbeutet und ſie in ihrem Aberglauben beſtärkt.

Inzwiſchen waren die Conferenzen geſcheitert; von neuem ſtanden die Verbündeten kampfbereit; es ſollte die letzte Anſtrengung ſein, um Friedrich zu demüthigen. Der König, nicht im Stande gegen die gewaltigen Kräfte ſeiner Gegner ſich im offenen Felde zu halten, bezog das verſchanzte Lager bei Bunzelwitz und ſetzte Alles daran, Zeit zu gewinnen und den Feind hinzuhalten. Den größten Nutzen zog er aus der Haltung der Ruſſen, welche einen Angriff vermieden und den verbündeten

Oeſterreichern ihre Unterſtützung zu jeder Offenſivoperation verſagten. Der ruſſiſche Feldherr Butturlin beachtete mehr die Winke des Thronfolgers Peter, der ſeine enthuſiaſtiſche Verehrung für Friedrich offen zur Schau trug, als die Befehle der kranken Eliſabeth, und zog ſich im Herbſte 1761 über die Oder und nach Polen zurück, ohne Loudon's Pläne irgendwie zu berückſichtigen.

Friedrich glaubte nun den von den Ruſſen verlaſſenen Loudon leicht bewegen zu können, ſein feſtes Lager bei Freiburg aufzugeben und ihn in die Ebene zu locken; aber Loudon ging nicht in die Falle, er ließ den König abziehen und als er ihn 7 Meilen weit wußte, brach er gegen Schweidnitz auf und erſtürmte dieſe wichtige Feſtung, welche ſchon in den vorigen Feldzügen eine große Rolle geſpielt hatte, in der Nacht vom 30. September auf den 1. October 1761. Die Anordnungen waren meiſterhaft getroffen, die Ausführung eine vollkommene, der Verluſt für den König ungeheuer. Es war die einzige Waffenthat der Kaiſerlichen in dieſem Jahre, die letzte glänzende des Krieges. 4000 Gefangene, 357 Kanonen, Maſſen von Proviant und Munition fielen den Siegern in die Hände, und Loudon konnte in Feindesland überwintern.

Ode

An ſeine Excellenz dem Herrn General Feld-Zeugmeiſter Freiherrn Gideon von Loudon als ſelber die Feſtung Schweidnitz mit Sturm erobert den 1ten Octobris.

Die Mauern Schweidnitz ſind erſtiegen
Die kaiſerlichen Fahnen fliegen,
Wo vormals Preuſſens Adler ſtand!
Die Stadt, die durch Belagerungen
Nádasd's und Friedrichs Schwert bezwungen
Fällt plötzlich durch Loudonens Hand.

— — — — — — — — — — — —

Wer kann auch nur in dunkeln Bildern
Die großen Heldenthaten ſchildern?
Von dir, o teutſcher Gideon!
Kaum, daß du an die Feinde rückeſt
Kaum, daß du deinen Degen zückeſt
Kaum, daß du ſchlägſt, ſo ſiegſt du ſchon
Schnell ſiegteſt du auf Landshuts Spitzen
Schnell nahmſt du Glatz die Feſtung ein
Schnell muß durch deiner Waffen Blitzen
Auch Schweidnitz unverhofft von dir erobert ſein

— — — — — — — — — — —

Mit Krieges-Kunſt und Witz verſchanzet
Mit donnerndem Geſchütz umpflanzet
Lag Friedrich, trotzte deiner Macht.
Lag wie ein Löwe in der Höhle
Grub Wolfes-Gruben, thürmte Wälle
Und laurte ſtets auf Mord und Schlacht
Allein du lieſſeſt ihn hier pochen;
Den du verabſcheueſt den Entſchluß:
Daß nur auf ſeiner Völker Knochen
Ein Held die ſchwere Bahn des Siegs betreten muß

— — — — — — — — — — — —

Ein andrer Weg ſtand dir noch offen,
Allwo ein größerer Sieg zu hoffen,
Wo minder Blut zu opfern war.
Du ſieheſt hin und das Geſchicke
Stellt dir in wenig Augenblicke
Ein feſtes Ort zur Beute dar
Durch Ruh und Sicherheit verführet
Stellt ſich der Feind die That nicht vor
Und ehe er es noch verſpüret
Warſt du, wie Hannibal, ſchon wirklich vor dem Thor

— — — — — — — — — — — —

Da noch den Erdkreis düſtre Schatten
Der dunklen Nacht verhüllet hatten
Da Stadt und Land der Ruh' genoß

Zieh'n deine tapferen Krieges-Schaaren
Die ſchon vom Muth entflammet waren
Beherzt auf Schweidnitz Mauern los
Sie ziehen gleich furchtbaren Gewittern
Vor ihnen her geht Angſt und Tod
Sie zieh'n daher — — die Wälle zittern
Die Stadt bebt vor dem Fall, denn ihr dein Schwert bedroht

— — — — — — — — — — — — —

O! welch ein Lärm, welch Getümmel
Erſchallt bis zu dem Sternenhimmel,
Sobald dein Heer den Angriff macht.
Verwirrung herrſcht in allen Gaſſen
Der Burger weiß ſich nicht zu faſſen
Der Streiter iſt kaum aufgewacht.
Solch Heulen, Winſeln, Aechzen, Trauern
Erſcholl dereinſt in Trojens Stadt
Da ihre ſorgenloſen Mauern
Der Grieche ohnverſehens bey Nacht beſtürmet hat.

— — — — — — — — — — —

Von Streitern wird der Wall erfüllet
Es blitzt — — Kanonendonner brüllet
Auf unſer Heer mit größter Wuth
Die Hölle ſcheint den Feuerrachen
Im größten Grimme aufzumachen,
So ſpeien die Mauern Tod und Gluth.
Hier rollen dichte Feuerballen
Da regnet es Kartätſchenſaat
Dort ſieht man tapfre Streiter fallen
Die mörderiſches Bley herabgeſtürzet hat.

— — — — — — — — — — —

Umwölkt von einem Pulvernebel
Stürmt der Croat mit bloßem Säbel
Und ſchwingt ſich kühn auf Schanz und Wall
Der Ruſſe trennt mit Bajonetten
Der Glieder feſtgeſchloßne Ketten
Und trotzet Feuer, Blei und Stahl.

So wie ein Löw mit seinen Klauen
Beherzt auf seine Feinde fällt
Wie starke Eber um sich hauen
Kämpft Amadäus, Linck und O'Donnel der Held.

— — — — — — — — — — — —

Die Wälle werden schon verlassen
Die Sieger dringen in die Gassen
Durch aufgesprengte Thore ein
Welch' Metzeln, welches Blutvergießen
Des Feindes eigne Waffen müssen
Das Werkzeug seines Todes sein
Gebt tapfere Feinde euch gefangen!
Umsonst ist Tapferkeit und Muth
Hier könnt ihr nicht den Sieg erlangen
Wo Gottes starke Hand und Wunder thut.

— — — — — — — — — — — —

Forscht nach und sucht in den Geschichten
Die uns der Helden Ruhm berichten,
Schlagt Roms vermorschte Bücher auf.
Wo werden sie von einem Helden
Euch solche große Thaten melden?
Wer gleichet seinem Lebens-Lauf?
Von einer Festung in drey Stunden
Ein glücklicher Bezwinger sein
Wo hat man dieses sonst gefunden?
Nein; dieses kann Loudon, Loudon kann es allein.

— — — — — — — — — — — —

Den Feind, den Kunst und Witz beseelet
Dem es an Macht und List nicht fehlet,
Der stets ein wachsam Auge hat.
Solch' einen klugen Feind zu äffen
An Klugheit ihn zu übertreffen
Ist mehr als jede Heldenthat.
Ein festes Ort zu übersteigen
Und vor des Feindes Angesicht

Dies Held! iſt deinen Thaten eigen,
Dies thateſt du allein; dies that ein Friedrich nicht.
— — — — — — — — — — — — — —
Herr! Herrſcher aller Kriegesheere!
Der du wie Spreu, wie Sand am Meere
Der Erde Fürſten Macht zerſtreuſt,
Der du nur dem, der auf dich bauet
Dem, der auf deine Macht vertrauet
Im Kriege Glück und Sieg verleihſt:
Gieb unſerem Helden deinen Segen
Daß, wie er ſchnell den Feind bezwingt,
Auch künftighin ſein Heldenbegen
Uns neue Lorbeer bricht, ſchnell uns den Frieden bringt. —

Auf den anderen Kriegsſchauplätzen kämpften die Verbündeten der Kaiſerin ohne allen Nachdruck; einzelne unerhebliche Erfolge erregten zwar die Hoffnungen der Freunde Thereſia's, doch nur um ſie bald vollſtändig zu enttäuſchen.

Broglio Kriegs-Fama,

verkündet durch ihren poetiſchen Trompetenſchall „einen herrlich erfochtenen Sieg über die Hannoveraner den 22. Martii 1761 denen öſterreichiſchen Inſaßen, worauf von denen ſelben an obbemeldten tapfern Helden ein Lobſpruch erfolget und den Beſchluß davon ein ſingender Chorus machet. Verfaſſet von J. D." Mit der Angabe dieſes langathmigen Titels iſt auch der Inhalt der werthloſen Flugſchrift erſchöpft, die ein unerhebliches Kriegsereigniß zu einer gewaltigen Siegesthat aufbläht.

Mars Russicus, Triumphator Colbergae; Janus Bifrons

Oder das von vorn und hinten eingeſchränkte Colberg

und endlich

drei Flugblätter, welche ſich mit der im December 1761 erfolgten Einnahme „der importanten Feſtung in Pommern“ beſchäftigen und das Lob Romanzow's ausſchreien.

Im folgenden Jahre gingen Schweidnitz und Colberg wieder in die Hände der Preußen über. Man darf indeß nicht glauben, daß die Unthätigkeit der Verbündeten allein ſchon den König in eine günſtige Lage gebracht hatte; denn, waren die Vortheile der Kaiſerin an ſich nicht groß, ſo konnte Friedrich ſeinerſeits kaum mehr den Krieg fortſetzen. Sein einziger Bundesgenoſſe, England, war ſeit dem Rücktritte Pitt's von ſeiner Seite gewichen. Ein kräftiger Schlag der combinirten Truppen ſeiner Gegner wäre für ihn vernichtend ausgefallen und er mußte eines ſolchen bei Beginn des Jahres 1762 gewärtig ſein. „Sie urtheilen — ſchreibt der König im Januar 1762 — ſehr richtig über die Lage, in der ich mich gegenwärtig befinde, und über die Abgründe, welche mich umgeben, und Sie haben genau errathen, wie viel Hoffnung mir noch übrig bleibt. Erſt im Februar werden wir davon mit Gewißheit ſprechen können, und das iſt der Endpunct, den ich mir vorgeſetzt, um zu entſcheiden, ob ich mich an Cato's Rath oder an die Commentare Cäſar's halten ſoll. Ich gehe durch eine harte, lange, grauſame, ja barbariſche Schule der Geduld. Ich habe mich meinem Geſchicke nicht entziehen können; alles, was menſchliche Vorausſicht ergeben kann, habe ich angewendet; nichts iſt gelungen. Wenn die Glücksgöttin fortfährt, mich ſo unerbittlich zu verfolgen, ſo werde ich ohne Zweifel erliegen; ſie allein kann mich noch aus meiner jetzigen Lage ziehen.“ Allein während dieſes beſorgnißvolle Schreiben des Königs ſich auf dem Wege zu dem theilnehmenden d'Argens befand, kam von Petersburg her die Nach-

richt, Elisabeth Petrowna sei am 5. Januar (1762) gestorben. Dieser Todesfall löste rasch das Bündniß Rußlands mit Oesterreich und befreite den Preußenkönig von einem gefährlichen Gegner. „Woran hangen doch alle Ereignisse der Welt und alle Pläne der Menschen! Die Kaiserin von Rußland stirbt; ihr Tod enttäuscht alle Staatsmänner in Europa und zertrümmert eine zahllose Menge sorgfältig geordneter, mühsam verketteter Pläne und Entwürfe!“ schreibt Friedrich in seiner Geschichte. Der jetzt in Rußland den Thron bestieg, war Friedrich's begeisterter Verehrer; er schloß daher Frieden und Bündniß mit Preußen. „Seitdem der Tod eine gewisse Person in den hyperboräischen Gegenden abgerufen, hat sich unsere Lage vortheilhaft geändert“, konnte nun der König schreiben. Auch Schweden schloß Waffenstillstand und bald darauf den Frieden mit dem Könige. Letzterer führte nur noch den kleinen Krieg mit Oesterreich, das nach Peter's III. Tode an Catharina II. wieder einen Bundesgenossen erhielt, welcher jedoch nicht mehr Gelegenheit fand, sein Schwert zu Gunsten der Kaiserin in die Wagschale zu legen. Nach langen Unterhandlungen erhielt Europa die lang entbehrte Ruhe, nachdem beiderseits die Kräfte bis zur völligen Ermattung gesunken waren.

Der König und die Kaiserin
Des langen Haders müde
Erweichten ihren harten Sinn
Und schlossen endlich Friede.

Nachträge.

Volkslieder und Volksschriften.

Haddick in Berlin.

(16. October 1757.)

Der König Friedrich wollte plündern
Die Pragerſtadt,
Verſprach es draußen auch den Seinen
Als Lohn der That.

Der edle Haddick konnte plündern
Die Stadt Berlin,
Doch ſtreng verbot er es den Seinen
Als er war drinn.

Das Schlechte wollen und nicht können
Thun Räuber auch;
Das Schlechte können und nicht wollen
Iſt Heldenbrauch!

InCIpIt LaMentatIo FrIDerICI.

(1757.)

O weh mir Armen! meine Sachen,
Sie gehen nun den Krebſengang:
Vergebens forſch' ich was zu machen,
Im Herzen wird mir angſt und bang.
Es ſchwindelt mir vor all' den Dingen
Die Stolz und Ehrgeiz nun bezwingen.

—

Wo iſt das große Heer Soldaten,
Mit dem ich kühn nach Böhmen drang,
Den deutſchen Feind, wie den Kroaten
So oft zum Fliehen und Weichen zwang?
Ach ſechzigtauſend ſind verblichen
Und dreißigtauſend faſt entwichen.

—

Sobald der Daun den Muth mir dämpfte
Auf's Haupt mich ſchlug bei Planian,
Und Furcht und Schmerz noch in mir kämpfte,
Fängt Marquier bei Gabel an,
Und ſperrt mir ringsum Weg und Straßen,
Mein Schleſien frei zu umfaſſen.

—

Dort büß' ich von den beſten Leuten
Beinahe dreizehntauſend ein;
Die Zahl der Kranken und Zerſtreuten
Mag noch bei weitem größer ſein;
Hier wird gefangen, welch' ein Jammer!
Ein Fürſt von Holſtein, mein Puttkammer.

—

Dort trifft das nämliche Geſchicke
Von meinen Generalen drei,
Verloren gehen Zelt und Stücke
Und Fahnen, Brücken, Pulver, Blei;
Hier muß mein Kriegsknecht ſich verbeugen,
Die Waffen vor dem Feinde neigen.

—

Bald kommt ein Haddick, mich zu plagen,
Bald bringt Nadasdy in das Zelt,
Bald nimmt mir Morocz Pferd und Wagen
Und bald der Loudon Brot und Geld.
Ein jeder will ſich an mir reiben,
Um aus dem Lande mich zu treiben.

—

Wohin ich meine Schritte wende,
Was ich beginne, laß' und thu',
Den Feinden fall' ich in die Hände,
Und nirgends find' ich Raſt noch Ruh'.
Sie klopfen mich auf allen Seiten,
Und nehmen mir die Luſt zum Streiten.

—

Hier drücken ſie mich aus dem Lande
Nach Sachſen hin von Lobositz;
Mein Keith, der iſt im ſchlechten Stande,

Obgleich verſchanzt bei Leitmeritz,
Und muß ein großes Glück es nennen,
Daß ihm's gelang davon zu rennen.

—

Wo Bruder Wilhelm hingekommen,
Was Bewern macht, iſt unbekannt;
Das liebe Zittau iſt genommen,
Der Keil beherzt mir an der Hand,
Und endlich kommt ſogar der Lärmen:
In Schleſien die Feinde ſchwärmen!

—

Zu Landshut läßt ſich Beck erblicken
Und lauft erhitzt bis Hirſchberg vor;
Nach Schweidnitz ſieht man Jahnus rücken,
Beſetzen Striegau's Wall und Thor;
Die Landesgaben, Zöll und Mäuthe,
Die Magazine ſind zur Beute.

—

Mein Mißgeſchick noch zu vermehren,
Das faſt nicht ſchwerer mehr kann ſein,
Muß ich betrübt die Nachricht hören,
Daß Memel nimmt der Ruſſe ein
Und die Franzoſen Emden haben,
Vor Geldern ſchon Approſchen graben.

—

Daß auch der Schwed' nach Pommern eilet
Mit vierundzwanzigtauſend Mann,
Prinz Hildburghauſen unverweilet
Mit ſeinen Schaaren zieht heran
Und all' die Meinen ſchändlich weichen,
Sobald die Feinde ſie erreichen.

—

Was wird denn noch mit mir geſchehen?
Viel Hunde ſind des Haſen Tod;
So muß ich wohl zu Grunde gehen,
Erbarmt ſich Niemand meiner Noth;
Schon ſeh' ich wanken, ſtürzen, fallen
Des alten Ruhmes ſtolze Hallen.

—

Gott läßt das Unrecht nicht beſtehen,
Das nie ein Ziel und Ende fand;
Hat er auch lange zugeſehen,
Den Mächtigſten faßt ſeine Hand,
Damit er ferner nicht verletze
Die Treue, Glauben und Geſetze.

Schwerin biſt würklich todt?

(1757.)

1. Schwerin biſt würklich todt
Kommſt auch nicht mehr zum Leben,
Ach weh erbarm es Gott,
Was muß ich nun anheben;
Zu dir hab ich ſtets mein Zuverſicht
Zu jeder Zeit und Stund gericht,
Jetzt läßt du mich im Stich
Dein König Friederich

—

2. Wer iſt Allhier und ruft
Mich aus der kühlen Erden
Aus meiner finſtern Gruft
Und meine Ruh will ſtöhren?
Biſt Du es König Friederich,
Was machſt im Reich der Todten hier;
Denn die beym Leben ſeyn,
Die gehören nicht herein

—

3. Das iſt mir wohl bekannt,
Nur dir mein Noth zu klagen,
Daß man mit Spott und Schand
Aus Böhmen mich werd jagen
Und ich darzu noch hören muß,
Welches mir fällt zu meiner Buß,
Es heißt, weil der Schwerin,
Iſt König Friederich hin

—

4. Ich bin zwar kein Prophet
Doch kann auch dirs zwar ſagen,
Was vorhin ein Poet
In ſeinem Vers thut ſagen;
Willſt du das Glück kehre ein
So folg zuvor den Eltern dein
Und dies haſt nicht gethan
Drum haſt jetzt ſolchen Lohn.

5. Soll dies die Urſach ſeyn,
Daß ich noch werde müſſen
Zu meiner größten Pein,
Die Krone noch einbüſſen
So kommt das Unglück alls zugleich
Ueber mich und über mein ganzes Reich.
Die Straf fangt ſich an
Zu meinem verdienten Lohn.

6. Ja ja mein König Fritz,
Es wird dir ſo geſchehen,
Haſt zwar Verſtand und Witz
Kannſt auch noch in Dich gehen.
Kehre um weil Gelegenheit vorhand
Sonſt wirſt wie ich ewig verdammt
Das ſag ich als dein Schwerin
Und gedenke wo ich bin.

Das jetzige politiſche L'Ombreſpiel im Hauſe der Frau Hermania *)

(1757.)

1. Ein preußiſcher Officier.

Ein kleiner Unfall hat mein gutes Spiel vernicht,
Nun ändert ſich das Blatt, und ich bin drauf gericht,
Durch meine beſte Force dem Spiel ein End zu machen:
Ich fordere alle Trümpf; ſo ändern ſich die Sachen.

*) Unter einem entſprechenden Kupferſtiche. Gleichzeitiges *Folioblatt.*

2. Ein englischer Lord.

Ich bin von Herzen froh und geb verwundert acht,
Wie glücklich Sie das Spiel zur andern Tour gebracht;
Nur herzhaft immer fort, und sollte etwas fehlen,
So können Sie getrost aus meinen Säcken zählen.

3. Ein dänischer Cavalier.

Die Nachbarn hab ich zwar zum Vergleich gebracht,
Doch ein versteckter Blatt hat ihn zu nicht gemacht;
Man sieht dahero scheel, wenn's nicht dahin sich lenket,
Wo einer anders sieht, der andere anders denket.

4. Ein französischer Marquis.

Es gehe wie es geh, so büß ich doch nichts ein,
Hier hab' ich einen Schatz, da kann ich sicher sein:
Mein größester Verlust geht nur die Buben an,
Die ich bei frischem Spiel wohl wieder haben kann.

5. Ein Sohn der Frau Germania.

Ich geb' das Spielen auf und leg' die Karten hin,
Ich sehe, daß ich nicht darinnen glücklich bin,
Sollt' ich als Sohn vom Haus auf eigene Kosten spielen,
Wie würde es mein Sack bei dem Verluste fühlen?

6. Ein ungarischer Magnat.

Fort, fort, nur mitgespielt, was soll das Raisonniren,
Halt er sich nur an mich, ich will ihn schon anführen;
Ich steh' für den Verlust und will das Beste thun,
Denn ohne Rückgewinn will ich gewiß nicht ruh'n.

7. Ein sächsischer Cavalier.

Sie spielen immer fort, auch denken Sie an mich,
Sie stehen mannichmal, doch nur allein für sich:
Da greifen Sie das Spiel auf dieser Seite an,
Daß ich in meiner Kart' mir auch noch helfen kann.

8. Ein schwedischer Baron.

Da mir zwar mein Papa das Spielen untersagt,
Und ich kein Helfer hab', so bin ich ganz verzagt,
Beläm ich Einbuß noch dazu auf meiner Seiten,
So hätte ich gewiß zu Hause schlechte Zeiten.

9. Ein ruſſiſcher Paſſagier.

Ich habe anfangs zwar beim Spiele mitgemacht,
Die Schwäche meiner Kart' nur ganz gering geacht,
Jetzt will ich doch zurück und nicht mehr länger ſpielen,
Durch Balſam mir das Herz, die Ohnmacht abzukühlen.

10. Ein holländiſcher Schiffscapitän.

Nun wird auf einmal mein Land die Dienſte mir belohnen,
Welch' Haufe ohne Zahl an Flinten und Kanonen,
Welch' ſchön' und große Flott', man ſieht das Ende kaum
Von Kriegs und -- Was -- Wer (ach, das war ja nur ein Traum).

11. Ein Grand von Spanien.

Wann's Spiel noch länger währt, ſo nehm' ich auch mit Theil;
Vielleicht wär' es auch Zeit zu meinem Nutz und Heil.

12. Ein italieniſcher Nobile.

Das Spiel iſt ungewiß, ich will in Ruh' verbleiben,
Und lieber mit Geſpräch mir meine Zeit vertreiben.

13. Ein polniſcher Woiwode.

Ich bin zur Zeit noch ſtill bei meinem Mißvergnügen,
So lang kein fremder Gaſt in meinem Haus wird liegen.

14. Ein ſchweizeriſcher Landsmann.

Davon bin ich befreit, ich wollt's auch keinem rathen
Bei mir ſich mit Gewalt zu Gaſte einzuladen.

15. Die Frau Germania.

Ich bitt die Herren, doch dem Spiel ein End' zu machen,
Es iſt hoch an der Zeit: ſtatt ſchlafen muß ich wachen,
Sie ſeyn mir liebe Gäſt', wenn ſie mir laſſen Ruh,
Und wenn ſie einmal fort, mach ich die Thüren zu.

16. Ein türkiſcher Nachtwächter.

Ihr Herren machts ein End, und geht einmal nach Haus,
Wo nicht, ſo komme ich und löſch' die Lichter aus.

Adjes an Preußen.

(1759.)

Schulmeiſter Loudon hat den Preuß
Die teutſche Sprach gelehret

Und das berlineriſche Jeh
In gutes Geh! verkehret.

—

Jetzt rufen ſie mit Fug: Ach Jeh!
Und müſſen ſchneller gehen,
Schulmeiſter legt die Rutten auf,
Da fühlen ſie die Wehen.

—

Es blühet öſterreicher Ruhm
Dem Fritzen bleibt der Jammer
Mit Vielen zog er bei uns vor
Mit Wenigen zur Kammer.

—

Die Helden Loudon und Daun
Das ſind die zwei Doctores
Und mit der rechten teutſchen Sprach
Lernt Friedrich die Mores.

Zwey ſchöne neue Weltliche Lieder.

Das Erſte:

Hieſſl um was muß ich dich fragen/
aber thu mir d'Wahrheit ſagn/

Das Anderte

König aus Preußen was bildeſt dir ein/
Wilſt dann ein Herrſcher ꝛc.

Gedruckt im Jahr 1760.

Das Erſte:

1.

Hieſſl um was muß ich dich fragen/
Aber thu mir d'Wahrheit ſagn/
Biſt z'Wienn drinn ä gweſn/
Haſt Zeitung hörn leſn/
Ob der Preuß noch im Feld ſteht/
Oder wies ſonſten zugeht.

2.

Sei ſtill du mein lieber Wiennä
Du bärfſts dich ja gar nicht grimmä

Ich hab ä Zeitung
Bruder das iſt was werth/
Ich kann dirs vor Freuden nicht ſagn/
Den Preußen habns
Rechtſchaffen zwagn.

3.

Der Fürkäufler Paul hat mirs g'ſagt
Hat nacher än Land-Gutſcher g'fragt
Der iſt von Wienn herg'fahrn/
Dort hat ers innä wordn/
Daß die Poſt kommen iſt an/
Mit vier und zwanzig Poſtillion/

4.

Aſt hat er mir Wunder bäzehlt/
Wie bräf als ſich einer hat g'ſtellt/
Ich kann dirn nit nennä
Du thuſt ihn woll kennä
Und waun ich thu denken recht dran
So iſts halt der General Laudon.

5.

Aſt hat er mir noch zwey gnennt,
Ich hab warlä kein nicht recht kennt,
Der Lasci und der Beck,
Keiner will weichen weg,
Biß den Preußen haben rechtſchaffen butzt
Und biß ihm ſein Hoffart habn g'ſtutzt

6.

G'ſchoſſn habns gleichwohl braff keck,
Keiner weicht von der Stell weg
Die Ungarn habn drein ghaut,
Mit dem Gwöhr in der Fauſt,
Die Preuſſen werden gfangn braf z'ſamm
Und nieder gmacht viel tauſend Mann

7.

Viel Stuck habns den Preuſſen abgjagt
Das hat er halt jämmerlich klagt

Fähnen und ä Ständarn
Gelt Bruder das iſt war,
Wann einer was ſolches will habn,
Der muß ſich ſchon rechtſchaffn wagn.

8.

Sie habn gſchoſſen es iſt der Müh werth,
Der Preuß hat ſich ä tapffer gwehrt,
Aber ihm gings nit an
Wir trugn den Sieg darvon
Weil uns Gott gſtanden iſt bey
So kehrt der Sieg vors Oeſterreich.

9.

So wolln wir halt Gott fleißig dankä
Daß glücklich von ſtatten iſt gangä
Das Beſt wird das Betten ſeyn
Und ein wenig luſtig ſeyn
Wir wolln unſer Nächſten recht liebn
So wärn wir den Frieden bald kriegn

10.

Vivat die Kayſerin ſoll leben
Und ihre fünff Printzen darneben
Es lebet ſchon fürwahr
Das groſſe Kayſerpaar
Und wünſcht ihnen den göttlichen Seegn
Dan ihnen Gott ſelbſten hat gebn.

Das Andere:

König aus Preuſſen ꝛc.

1.

König aus Preußen was bildeſt dir ein
Willſt dann ein Herrſcher der ganzen Welt ſeyn?
Du ſtellſt zwar alles recht trefflich gut an
Thuſt nicht lang ſchlaffen biſt recht fruh daran

2.

Böhmen und Oeſterreich wäre dein Freu
Hungarn vermeineſt bekommeſt allzeit,

Nein lieber Friedrich bild dir nicht ein
Daß dir dein Anſchlag ſo glücklich wird ſeyn.

3.

Du biſt ein praver Held ſagt jedermann
Guraſchi dir nit fehlt, biſt hitzig dran,
Wurdeſt viel Leuth und Land in einer Stund
Wann es dir möglich wär richten zu Grund.

4.

Viel tauſend ſchöne Leuth haſt Du jetzt ſchon
Um Leib und Leben bracht höre nur an
Kropffete, ſchieglete, krumbe und lahm
Noch zu Soldaten laſt fangen zuſamm.

5.

Keiner iſt noch geweſt, keiner kommt mehr,
Welcher die Länder ruiniret ſo ſehr
Dieſes die Nachwelt wird ſagen von dir
Wann dich der Tod wird abfordern von hier.

6.

Du wirſt von Schweden auch haben gehört,
Daß er gleich wie du die Leuth hat beſchwert
Denck was er habe anjetzo darvon,
Kein zeitlichs Lob und dort eben kein Lohn.

7.

Du biſt kein Goliath und kein Samſon
Ja nur ein ſchwache und kleine Perſon
Jener der dich und mich erſchaffen hat
Kann in ein Augenblick wenden das Blat.

8.

Unſer Printz Joſeph ein Chriſtlicher Held
Wird mit Gnad Gottes bald ziehen ins Feld,
Er wird ergründen dein große Falſchheit
Die du geſpielet ſchon ſo lange Zeit.

9.

Jetzt dir zwar viele Täg favoriſirn
Aber das Glück wird bei dir auch varirn
Friederich folg mein Rath ich meyn es gut
Höre zu kriegen auf ſchone dem Blut

10.

Höre zu kriegen auf freywilliglich
Geh in ein Wüſten und bekehre dich
Streitt nicht ſo ungerecht und ruff Gott an
Daß er dir gebe die himmliſche Cron.

Das bedrängte Sachſen.*)

(1762.)

Mein Herz! warum ſo ungeduldig,
Was iſt denn dir dein Schöpfer ſchuldig,
Daß du mit ſeiner Güte zankſt;
Daß du ihm in ergrimmtem Muthe
Für das bisher genoſſ'ne Gute
Mit Gram, Verdruß und Murren dankſt?

—

Ja, ſprichſt du, wo bleibt Gottes Rache?
Wie ſchützt er die gerechte Sache?
Was hat das arme Volk gethan?
Sieht Gott ſo grauſam Blut vergießen,
Die Thränen ſo, wie Ströme fließen
Gleichgültig und gelaſſen an?

—

Iſt's Recht, daß Tödten, Rauben, Brennen
Sie jetzo Heldenthaten nennen,
Daß Plündern Ruhm und Ehre bringt;
Daß, der von Würgen, Brand und Morden
Ermüdet, nicht geſättigt worden,
Gott noch ein Lob- und Danklied ſingt?

—

*) Das Gedicht mit ſeiner religiös-fanatiſchen Schlußwendung hat unſtreitig einen katholiſchen Geiſtlichen zum Verfaſſer, wie das auch aus der verrätheriſchen Aehnlichkeit mit einem andern Producte dieſer Art, „Der Krieg in Schleſien und Sachſen; betrachtet von *einem Geiſtlichen in* Berlin", 4 Bl. in 4°, hervorgeht, in welchem *Stellen des obenſtehenden* Gedichtes ſich wörtlich wiederfinden.

Was hab' ich wilden Bosniaken,
Husaren, Tatarn und Kosaken
In meinem Leben Leids gethan?
Sag Leipzig, doch mit welchem Rechte
Thun dir des Friedrichs Henkersknechte
So viele Qual und Marter an?

—

Ha, spricht der Barbar, welch' Vergnügen
Wenn Stadt und Land in Asche liegen
Wenn man die Menschen winseln hört;
Wenn Bomben, Kugeln, Feuerballen
Gleich einem Regenguſſe fallen,
Der Kirche, Haus und Hof zerstört!

—

Unsel'ger Nachruhm eines Prinzen,
Der in verwüsteten Provinzen
Der Herrschsucht Ehrensäulen setzt,
Der unter Millionen Leichen
Den Schandpfal seiner Siegeszeichen
Mit Thränen pflanzt und Blute netzt.

—

Die Nachwelt wird in späten Tagen
Zu Friedrichs größter Schande sagen
Was seine Raserei gethan;
Der Anblick trauriger Ruinen
Wird ewig zum Beweisthum dienen,
Was Blutdurst, Geiz und Hochmuth kann.

—

Kaum darf in ausgeraubten Hütten
Ihn jemand um Erbarmung bitten,
Weil er allein nicht menschlich fühlt,
Vielmehr ist ihm so wohl zu Muthe,
Daß er dazu mit kaltem Blute
Ein Liedchen auf der Flöte spielt.

—

Kein Seufzen, Flehen und Händeringen
Wird einen Gnadenblick erzwingen,
Sein Herz spricht aller Menschheit Hohn;
Zu Thränen, Jammern, Schrei'n und Klagen
Wird er mit bittrem Lachen sagen:
Es ist nicht mehr als Kriegsraison.

—

Und so wird sein Gedächtniß dauern
So lange von verbrannten Mauern
Noch wird ein Ueberbleibsel steh'n,
So lange Friedrichs falsche Münzen
In den betrogenen Provinzen
Durch armer Leute Hände geh'n.

—

Wer kann wohl einem König rathen,
Daß er durch henkerswerthe Thaten
Sich groß und reich zu machen sucht?
Wird seiner Lande Wohlfahrt besser,
Wird Friedrich der Große größer,
Wann ihn die halbe Welt verflucht?

—

Steht wohl in Büchern ein Exempel,
Daß Fürsten anderer Fürsten Stempel
Auf falsche Münzen aufgeprägt;
Hat Bosheit, Geiz und Wuth einmalen
Die Gothen, Hunnen und Vandalen
Zu solcher Schändlichkeit bewegt?

—

Berlin nennt zwar dergleichen Tücke
Der höchsten Weisheit Meisterstücke,
Wir nennen es Betrügerei;
Dort sitzt der Räuber auf dem Throne,
Hier kriegt er Strick und Rad zum Lohne,
Das Bubenstück ist einerlei.

—

Vergöttre, Friedrich, Witz und Ehre,
Bau beiden Tempel und Altäre,
Und bete deinen Abgott an;
Laß seh'n ob dich an jenem Tage
Der großen Geister Heldensage
Vom Untergang erretten kann.

—

Die Seufzer vieler tausend Seelen,
Die sich in Noth und Armuth quälen,
Die Häuser, die du abgebrannt;
Das Blut, das deine Zunftgenossen,
Dein Heer auf dein Geheiß vergossen —
Das fordert Gott von deiner Hand.

—

Tritt nur die Providenz mit Füssen,
Beweis mit philosoph'schen Schlüssen:
Der Menschengeist verflieg in Nichts;
Entsag' in eitler Lust ersoffen (!)
Dem Gott auf den die Christen hoffen,
Der Seligkeit des ew'gen Lichts.

—

Versuch durch deine Lasterschriften
Die Glaubenslehre zu vergiften,
Sei klüger noch als Julian!
Du wirst noch bald genug erfahren,
Daß mitten unter deinen Schaaren
Dich Gott, wie Jenen, strafen kann.

Das Soldatenvaterunser *).

(1763.)

Wenn der Soldat zum Bauern kehret ein
Grüßet er ihn mit freundlichem Schein Vater

*) Das „Vater Unser" als politisches Gedicht oder mit politischen Glossen ist im 16. und 17. Jahrhunderte sehr häufig. Die Volksliedersammlungen führen mehrere solcher Proben auf. Soltau *in der Vorrede* (S. 71) bringt es im wörtlichen Ausdrucke gleich-

Danket ihm daneben zu aller Frist	
Bauer was du haſt alles iſt	unſer
Dagegen danket ihm der Baur	
Der Teufel führet dich her du Laur	der du biſt
Sei gewiß, daß dich noch ſtrafen wird	
Der Herr, der oben auf regiert	im Himmel
Ich glaube, daß man kaum einen findt	
Der aus dieſem verfluchten Geſind	geheiliget werde
Ach Gott kein Volk lebet auf dieſer Erde	
Durch welchen mehr geläſtert werde	dein Name
Ihr meiſtes Wort iſt jedes Mal	
Was der Bauer, dasſelbe all	zukomme uns
Ja lieber Herr, wenn ſie nur kunnten	
Zu plündern ſie ſich unterſtunden	dein Reich
So du ſie würdeſt erſchlagen	
So würde die ganze Bürgerſchaft ſagen	dein Wille geſchehe
Wenn wir quitt wären dieſer Pein	
So wären wir armen Bauern fein	wie im Himmel
Ich weiß nicht, wo das Geſind hinfährt	
Im Himmel ſind ſie nicht viel werth	alſo auch auf Erden
Sie nehmen unſer Gut und Hab	
Und ſchneiden uns vor dem Maul ab	unſer täglich Brot
Daß wir ſie alle in dieſer Nacht	
Mögen erſchlagen mit großer Macht	gib uns heute
Wir haben dieß gleichwohl alle verſchuldt	
Nimm uns Herr wieder auf zu Huld	und vergib uns
Wo dieſe Leute lange bei uns bleiben	
So werden ſie uns in Elend vertreiben	
Wollen ſchlafen bei unſern Töchtern und Weibern	als auch wir
Was nur anſehen die Augen ihr	
Müſſen wir alles umſonſt ſchier	vergeben

---

lautend mit einigen dem 17. Jahrhunderte angehörigen Formen und bemerkt, daß es ſich noch am Schluſſe des 18. Jahrhunderts im Volke erhalten habe. Hier iſt es als „ſchleſiſches Bauern-Vaterunſer" aus der Zeit des ſiebenjährigen Krieges aufgeführt.

Niemand bleibt darum, auch wir
Müſſen bezahlen die Schulden ihr — unſeren Schuldigern
Niemand kann brauchen die Rößlein ſein
Ohn' Unterlaß heißt es: Bauer ſpann ein — und führe uns
In dem Hauſe iſt alle Tag viel Praſſen
Gar oft ſie uns in der Stube laſſen — nicht
Welches denn ſchmerzlich eindringt
Und manchen ehrlichen Mann oft bringt — in Verſuchung
Auch alle die ſolches Böſes treiben
Die laß Herr nicht lange bei uns bleiben — ſondern erlöſe uns
Die Frommen aber ſpar geſund
Und behüte ſie zu aller Stund — von allem Übel Amen.

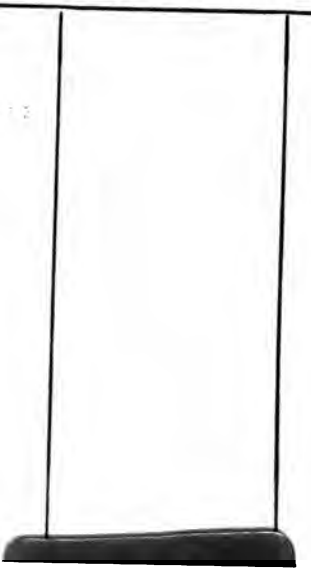
Inhalt.

	Seite
Einleitung	1—
1756—1757	20— 66
1758	66— 81
1759	81—104
1760—1763	105—148
Nachträge	148—167

PT

PT 3816 .R5 C.1
Oesterreichische Volksschrifte
Stanford University Libraries
3 6105 037 890 071

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

SEP 10